Der Knabe von Lucern.

Historischer Roman

aus

der Schweizer Geschichte

von

Gustav von Heeringen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Mayer und Wigand.
1843.

Erstes Kapitel.

Meister Joggeli, der Schneider, der nicht zu den Schaulustigen der Rurimatt gehört hatte, — denn er liebte Feste nicht; Aeußerungen frischer, fröhlicher, gesunder Kraft waren ihm zuwider, und außerdem verlangten die aufgetragenen Arbeiten, die schon längst hätten fertig sein sollen, seine ganze Thätigkeit am Nähtisch — Meister Joggeli erlebte endlich den glücklichen Tag, wo das letzte bestellte Stück von den Kleidern des Freiherrn fertig, wenn auch ein wenig überhudelt und schlecht genäht, wie die genauere Untersuchung eines Kenners ergeben haben würde, aus seinen und seiner Gesellen häßlichen, aber kunstreichen Händen hervorging. Er breitete nun die große gestreifte Wollendecke auf den Boden und legte mit selbstzufriedenem Lächeln Stück vor Stück, indem er Jedes noch einmal prüfend besah, darauf. — „Dieses Wams," sprach er dabei halblaut vor sich hin, „ein Meisterstück ist nichts dage-

gen. Jeder Lump kann Wämser machen, wenn er gottlos in den Sammt oder das Wollentuch wüthet — aber mit fast Nichts, wie mir es gelungen ist, das versuche ein Anderer. Mein neues Wams mit weiten faltenreichen Schößen, das einige Aehnlichkeit im Stoff hat mit diesem, werde ich vor der Hand nicht tragen. Diese zierlichen Höslein sind des Junkers. Ein wenig eng freilich, aber haben funfzehnjährige Bürschlein denn Beine, das heißt solche, welche mit Wadenwerk und Zubehör versehen sind? Ueberflüssige Fülle würde da nur hindern und den Buben im Springen belästigen. Ob dieser Mantel nicht ein wenig zu kurz gerathen sein dürfte? Nun, man versucht's und setzt einen Saum an, wenn es fehlen sollte. Dieses Ueberkleid . . . ja, es wird schon passen — es muß zuletzt. Man reißt und zupft so lange beim Anproben, bis der Herr ungeduldig wird und selbst nicht mehr weiß, was er sieht und trägt. Ja doch," fuhr Joggeli fort, an seine Stirn fassend, „die Hölle hätte ich diesmal bedacht und ich brauche in Jahr und Tag nichts für mich und habe noch übrig. Uebrig? . . wozu denn — für wen denn? Für den gelbnasigen Buben da drinnen, der nun seit einer Woche beinah faullenzt auf seinem Bette und

die Verrückte wieder ins Haus gezogen hat? Ich bin zu nachsichtig, daß ich das leide. Aber stehe nur wieder auf, Du Hung, und hier die gute Elle soll nachholen auf Deinem magern Rücken, was sie bis dahin versäumte. ‚He! Peterli!‘ rief er mit erhöhter Stimme einem der Gesellen zu, die in der großen Stube saßen, während der Meister sich in seinem Stübli befand — ‚rüste Dich, da der Laufbub noch niederliegt, sollst Du mich geleiten nach dem Edelhof und das Bündel tragen. Frisch, vielleicht setzt's ein Trinkgeld, wovon ich die Hälfte Dir lassen will. Bürste Dein Wams ein wenig und das meinige auch, dann wollen wir gehen.‘

Ein Geräusch auf der kleinen Stiege, die von des Meisters Stübli nach dem obern Bodenraum des Hauses führte, wo sich die Schlafstellen befanden, machte, daß er seinen schielenden Blick dahin wendete. Es war jedoch nur ein kurzes unwilliges Hinschauen, worauf er sich sogleich wieder zu seiner Beschäftigung kehrte, denn er erblickte Nichts, was ihn befremdete oder ihm neu gewesen wäre. Vorsichtig und leise, wie um Geräusch zu vermeiden, stieg eine bleiche Frau in einem Nonnengewand und mit einer Kopfbedeckung, wie sie die Klosterfrauen zu tragen pflegten, die Stufen vom Bodenraum

herab und näherte sich dem Meister, was gegen ihre Gewohnheit war, indem sie sonst still und wortlos und ohne Aufenthalt durch das Stübli schritt, entweder wenn sie kam oder wieder von dannen ging. „Er schläft,“ flüsterte sie mit auf die Lippen gehaltenem Finger; „tretet leise auf, daß Ihr ihn nicht weckt. Und auch die Gesellen da drinnen will ich anweisen, daß sie keinen Lärmen machen; ich bin ihre Meisterin und sie müssen mir gehorchen.“

„Geht, geht, Hirnverwirrte!“ entgegnete Joggeli so laut als er konnte und stieß mit Absicht an einen alten Stuhl, der in seinen Gelenken rasselte; „geht und laßt mich zufrieden mit Euerem Aberwitz. Wenn Euch der Schwarze holte und den Buben dazu, Schade wär's nicht. . Geht!“ —

„Aber ich sage Euch,“ fuhr die Frau fort, indem Freude aus ihrem Antlitz strahlte und ihr etwas stieres und unsicheres Auge leuchtete, „er wird gesund werden. Noch dieser Schlaf und er wird gestärkt erwachen. Das machen meine Pülverli, Mann. Gieb ihm noch dieses, wenn er erwacht, misch es ihm in einen hellen Trunk Wasser und Du sollst sehen, wie frisch mein Knab wieder wird.“

„Mir wäre so! Dazu hätte ich Zeit und Lust. Packt Euch und kommt nicht wieder,“ ent-

gegnete der Schneider rauh und wies das, ihm von der Frau dargereichte Büchslein mit dem Pulver zurück.

„Ihr wollt nicht?“ sagte die Frau nachsinnend.

„Nein, nein, nein!“

„Gut. Ihr waret immer so. Joggeli, Joggeli! Immer warst Du so und hast mir das Herz zerdrückt. So will ich denn der Gesellen Einen bitten, daß er das Tränklein mischt. Ich thäte es wohl selbst und bliebe, bis er seine holden Aeuglein aufschlägt, aber just heut — ach just heut kann ich nicht. Sie besichtigen das Spittel, die Schutzherrn des Klosters, und da darf Niemand fehlen darin. Auch ist die Frau Priorin streng.“ —

„Lange nicht streng genug, sonst würde sie Euer Fortlaufen nicht dulden und Euer Herumtreiben hier,“ bemerkte mürrisch der Schneider.

„Ja, das ist es eben,“ lachte die Gemüthskranke. „Wenn sie das wüßte! Aber das geschieht heimlich, Meister, durch die Todtenstube unten, steige ich hinab in den Garten, — den Kirchhof nennen sie es — und stehle mich fort hinter den Fliedergebüschen. Dann, wenn die Vesper läutet, bin ich wieder da — oft athemlos und erschöpft aber, . . aber — aber“ . . . Sie stockte, ihre Stimme hob

sich, ihre Augen leuchteten, sie drückte ihre Hände gegen das Herz.

„Nun?“ fragte Joggeli unwirsch.

„Aber ich habe doch meinen Knaben gesehen und ihn geküßt. Böser Meister, warum habt Ihr ihm seine Locken abgeschnitten? Sie waren meine Wonne. Wenn er Festtages in unser Kirchlein kam und niederkniete am Sprachgitter, dann streckte ich meine Hand durch die Stäbe und spielte damit. Seidenfäden, wie sie in Welschland der Wurm spinnt, sind nicht feiner. Und so lieb hatte ich sie. Doch werden sie wieder wachsen und sich wieder rollen, nicht wahr, Meister, sie werden es und der Kuoni wird mitwachsen?“ —

„Fort, fort! Ihr weilt schon zu lange und ich habe mehr zu thun, als auf Euer Narrengewäsch zu hören. Aber laßt doch sehen,“ unterbrach sich Joggeli und griff nach dem Büchslein von gedrehtem Elfenbein, auf dem Deckel mit einem silbernen Schild versehen, das die Spitalfrau ihm abermals mit bittender Geberde hinhielt; „laß doch sehen, woher dies? Nicht des elenden Inhalts wegen frage ich, den ich hiermit den Winden übergebe.“ .. Er drehte rasch den kleinen Schraubendeckel auf, öffnete das Fenster und schüttete das weiße feine

Pulver in die Luft — „sondern in Anbetracht des Gefäßes; Klostergut scheint mir dies; richtig! Der Schlüssel eingegraben auf dem Schildlein von Silber!" Die Frau schrie laut auf, als sie das weiße Pulver draußen stäuben sah, sie sprang Meister Joggeli in den Arm, aber es war zu spät, und dieser markige Arm stieß sie kräftig zurück.

„Was thut Ihr, was thut Ihr?" rief sie mit Klagelauten. „Dieses Pulver war aus dem Schrank der gestrengen Priorin und es beruhigt das Blut und lindert die Fieber. Ich weiß es ganz sicher."

„So? Also gab Euch die gestrenge Frau dieses Mittel aus ihrem Schrein, den sie sonst so kostbar verwahrt und nur öffnet in großer Noth, wie Jeglicher weiß. Ei, seht doch!"

„Das that sie nicht, Joggeli," entgegnete die gemüthskranke Frau des Schneiders mit listiger Miene, „wo denkt Ihr hin? Gestohlen habe ich das Büchslein und alle die Pulver, die meinen Knaben gesund gemacht haben. Nachts, wenn sie schlief, die gestrenge Frau, schlich ich in ihre Kammer und nahm den Schlüssel zum Schrein unter ihrem Kopfkissen weg."

„Rasende!" rief der Schneider, „und wenn sie erwacht wäre."

„Gleichgültig das; Heilmittel mußte ich haben — ihr Gold und ihre Silbermünzen und ihr schönes Geschmeide berührte ich nimmer, aber zu den Büchslein mußte ich. Mein Brodtmesser hätte sie ruhig gemacht, hätte sie mir gewehrt.“ —

Der Schneider schauderte. „Es ist gut,“ sagte er nach einer Pause, „geht. Das Büchslein bleibt mir und Ihr schweigt, oder ich verrathe Euch der Priorin. Fort, Ihr grausig Weib, nur fort! Sonntag will ich Euch den Buben senden in's Kirchlein, nur kommt nicht mehr.“ —

„Ihr sendet ihn?“

„Ja, ja.“

„Eure Hand darauf, Joggeli!“

„Nun da!“ Er reichte sie der Kranken mit höhnischem Lächeln, darüber höhnend, daß sie sich einbildete, ein Handgelöbniß könne ihn anhalten oder verpflichten, irgend etwas zu thun oder zu lassen, was nicht in seinen Kram taugte. Sie mochte noch so viel Bewußtsein und Erinnerung haben von ihres Gatten Gemüthsart, daß sie dieses plötzlich einsah, wenigstens berührte sie die dargebotene Hand nicht, sondern ließ die ihrigen, welche sich schon danach ausgestreckt hatten, wieder sinken, und lächelte unendlich schmerzlich. Dann blickte sie gen

Himmel, deutete leise mit dem Finger nach oben, welches eine Mahnung an den höchsten Richter, aber auch ein Hinweis auf den, im Dachraume schlummernden Knaben sein konnte, und ging langsam hinaus durch die Thür, welche in die große Stube und von da über Vorplatz und Stiege in's Freie führte.

Meister Joggeli athmete auf, als sie gegangen war; er murmelte noch einige unverständliche Reden vor sich hin, besah das Büchslein, das auf so widerrechtliche Weise unter dieses Dach gekommen und jetzt darunter zurückgeblieben war, noch einmal, erwog seinen Werth genauer, und nachdem er es dann in einem Wandschrank, wo Aehnliches lag, geborgen und versteckt hatte, packte er um so eifriger, die verlorne Zeit wieder einzubringen, das kostbare Kleiderbündel zusammen, rief Peterli, den Gesellen, der schon lange wohl gebürstet und mit dem Wams des Meisters in der Hand dieses Rufes harrte, kleidete sich an und begab sich auf den Weg nach dem Hunwyler Ritterhof. Schon vor dem Schwingfest bei Küßnacht war er hier gewesen und hatte einige der bestellten Kleider für Herrn Wernher geliefert; was er jetzt brachte, war im Grunde nur Nachträgliches, meist aus dem für den Junker

bestimmten Anzug bestehend, nur Weniges für den Vater. Vielleicht war dies die Ursache, warum der Freiherr dem Schneider bei seinem jetzigen Erscheinen nicht diejenige ungetheilte Aufmerksamkeit widmete, welche er ihm das erste Mal, und sonst ziemlich immer, zu Theil werden ließ. Johannes ward gerufen, er probte sein neues Wams, die enggerathnen Beinkleider, welche kaum das Hineinschlüpfen des schlankgewachsenen Jünglings erlaubten; sie spannten, sie drückten ihn überall. Das Wams war freilich knapp und der Mantel für Herrn Wernher sehr kurz, schon zitterte der Schneider vor dem Unwetter, das über ihn losbrechen werde und wiederholte im Stillen die vorher wohl überlegten Ausflüchte, aber sie wurden theilweise unnöthig, der gestrenge Freiherr war heut ungewöhnlich nachsichtig, zerstreut, sanftmüthig gegen den Schneider, er drückte offenbar, wie man zu sagen pflegt, ein Auge zu, sowohl für seine Diebereien als für das Machwerk der Nadel, welches oft geringer als mittelmäßig ausgefallen war. Frau Hedwig, die auch bei der Kleiderprobe gegenwärtig war und mit lebhaftem Antheil des Herzens, so weit dieselbe den Liebling anging und betraf, wollte hier und da Einwendungen machen, bemerkte Dies

und Jenes, schalt auch mit ihrer sanften, gütigen Stimme den Meister; aber dieser gegenredete sie nieder, und da sie bei dem Gemahl keine Unterstützung fand, kam sie nicht auf. Eben so ging's bei der Rechnung, die nun gestellt ward, indem der Freiherr eine Schiefertafel nahm, den Lohn für Arbeit und Zuthat sich Stück für Stück nennen ließ und ihn, so hoch er auch ausfiel — denn Meister Joggeli ward kühner von der ungehofften Milde, der er begegnete — ohne viele widersprechende Bemerkungen aufzeichnete. Es ist heut ein Sonnentag, ein glücklicher Stern regiert, so jubelte der Schneider im Innern, als Jener, nachdem die Berechnung fertig und das Facit gezogen war, auch alsbald vor den Geldschrein ging, hineingriff und dem geldbegierigen Handwerker, ohne einen Batzen Abzug, den Betrag in schönen blanken Silberstücken hinzählte auf den Tisch. Grinsend, schmunzelnd und mit gekrümmten Fingern strich Joggeli das Geld ein, während der arme Johannes in sein neues Zwangskleid gesteckt, mit wehmüthiger Miene auf und ab ging im Gemach und sich vergebens anstrengte einen herzhaften Schritt zu thun, bedankte sich demüthigst und fragte nach dem fremden Junker, bei dem er sich entschuldigen müsse, daß

das Bestellte vor übermäßiger Arbeit noch nicht gefertigt sei. — Der Freiherr hörte darauf wenig, sondern entließ den überglücklichen Meister mit seinem Gelde. Derselbe war jedoch noch nicht über den Vorplatz hinaus, als der Hausherr, noch innerhalb desselben, ihm nachkam, rief und nach einem Seitengang winkte, in welchen er einzubiegen im Begriff schien. Meister Joggeli stutzte; er wußte, daß dahinaus verschieden unbewohnte Gemächer und ein großer Saal befindlich wären, was konnte er dort sollen? Eine leise Besorgniß wegen seines Geldes und seiner Person, bei etwa verhaltenem Zorn von Seiten des gestrengen Herrn, wozu derselbe die gerechteste Ursache allerdings haben durfte — durchzuckte die Seele des Schneiders und zugleich, von dort sich fortpflanzend, das Innere seiner Kniegelenke; daneben aber drang sich ihm die Ueberzeugung auf, daß an Ungehorsam, Flucht oder dergleichen hier gar nicht zu denken, sondern das Gerathenste sei, sich mit scheinbarer Unbefangenheit in das Nothwendige zu fügen. Er stand deshalb und fragte zurückschauend: „Wer ruft? Seid Ihr's, gnädiger Herr? Ja, meiner Treu'! Sollte noch etwas vergessen worden sein in Berechnung oder Zahlung? Ich wüßte doch nicht."

„Joggeli!" wiederholte der Freiherr, mit einem gebieterischen Wink der Hand, doch nicht mit lauter Stimme, „hierher, folge mir!" —

„Gleich, gleich, Ew. Gnaden. . . Ich hätte freilich ... gern erst abgelegt daheim und das kleine Geschäft besorgt, das mich noch ruft."

„Nein, nein; einmal bist Du hier, komm!" Um diesem Befehl mehr Nachdruck zu geben, trat der Freiherr einige Schritte auf ihn zu und wollte ihn beim Arm fassen, aber Joggeli stieß unwillkührlich einen Schrei aus, den er nicht niederhalten konnte, und sprang rückwärts.

Des Freiherrn Antlitz überflog Röthe, denn er konnte leicht in Zorn gerathen. Dann glich seine Stimme der eines Löwen. „Was ist Dir — verdammter" .... rief er mit solcher, dämpfte sie aber alsbald wieder zum Flüsterlaut und fuhr in letzterem fort . . . „ehrbarer Schneider? Komm, sträube Dich nicht, Du Hund, oder ich zermalme Dich. Du solltest nur — ich wollte — wir hatten — es ist nothwendig, wir müssen — nun den ehrbaren Herrn Schilling wirst Du auch antreffen im Saal, ein Gauner, wie Du, Ihr seid beide vortreffliche Männer. . Einer des Galgens werth, wie der Andere . . nun komm!"

Er packte jetzt mit seiner löwenstarken Rechten den Arm des Meisters wirklich, um ihn in Gutem oder Bösem mit sich fortzuziehen; es bedurfte aber jetzt des Zwanges nicht mehr, denn Joggeli fühlte die Schwingen seines Muthes wieder wachsen, emporschießen zu Aarfedern. Hatte er nicht Schillings Namen vernommen? Sollte er den Kaufmann nicht antreffen im Saal. Wo der aber war, der hochansehnliche Handelsherr, ließ sich da eine gewaltthätige Handlung, eine That der Rache befürchten? Er folgte nun Herrn Wernher mit eben so viel geschmeidiger Willfährigkeit, als er noch so eben Trotz und Widerspenstigkeit zu zeigen, fast gewagt hätte, indem ihm die Furcht Muth gab zu diesem Wagniß. Sie schritten den Gang entlang, durchwanderten verschiedene Gemächer und traten endlich in ein Größeres, den Saal, wo sich mehrere Männer versammelt befanden. Unter diesen entdeckte Joggeli's scharfes voranfliegendes Auge alsbald die wohlbeleibte Gestalt des Herrn Schilling, seines Kumpanen, wo es sich um Nachlieferung von Stoffen und um einen zu erzielenden Vortheil handelte, auch den Junker von Rudenz gewahrte er, die übrigen stattlichen Herrn waren ihm fremd und mochten Gäste des Hauses sein, wie Jener.

„Hier," sagte der Freiherr eintretend mit seinem Begleiter, „hier bringe ich, den wir brauchten; eben lief er mir in die Hände als ich fortsenden wollte nach ihm."

„In die Hände?" fragte der Schneider abermals ein wenig verdutzt. „Allerdings kam ich in aller Demuth gegangen und in meinem Berufe, kostbar gearbeitete Kleider bringend . . . für Euch Herr Junker" . . wandte er sich an Ulrich von Rudenz; dieser kehrte ihm den Rücken.

„Schon gut, schon gut," sagte der Freiherr, „es ist genug, daß wir Dich haben, sauberer Vogel!" —

Bei diesem letzteren Worte zuckte Herr Schilling zusammen wie von einem Nervenübel gefaßt und fuhr mit der Hand über sein Antlitz das bleicher als sonst zu sein pflegte und mit mehreren schwarzen Pflastern bedeckt war. — Zufällig bemerkte diese krampfhafte Bewegung Herr Wernher, sein Namensvetter. „Nun," schnob er ihn an, „und Euch . .? — Was ist . .?" —

„Nichts, Herr Freiherr — Nichts — doch muß ich bekennen, würdet Ihr mich verbinden, wenn Ihr vermiedet in meiner Gegenwart ein Wort auszusprechen, das . . . das" . . . er stockte.

„Nun, was?“ rief der ungeduldige Ritter. -

„Gewisse Erinnerungen ergreifender Art in mir rege macht — ein Gefühl — Schauder könnte ich es nennen.“ . .

„Seid Ihr thöricht, aber welch ein Wort meint Ihr? Bezeichnet man damit in gewöhnlichem, werkeltägigen Leben die gefiederte Creatur . . . Vögel?“

„Hu! ja.“ —

„Seht doch! Ganz recht; ich begreife . . ein schnöder Rabe, heißt es, hat Euch die heillosen Schmarren gerissen, die Euer Antlitz entstellen. Ihr seid nicht schöner geworden, Kaufmann, seit Ihr das letzte Mal hier waret. Doch zur Sache. Den sauberen . . . . Schneider haben wir nun. Jetzt, Bursche, bekenne aber bei dem Heil Deiner Seele.“

„Um Gott, Herr Ritter, — was?“ rief Meister Joggeli bebend.

„Daß Du ein Hung bist, brauchst Du nicht zu bekennen, es ist bekannt genug. Aber angeben sollst Du, wie viel Maaß Ellen von jenem rothen Tuch Du nöthig hast zu zweihundert“ —

„Zweihundert?“ fiel Joggeli dem Ritter, betäubt vor Entzücken ins Wort. „Zweihundert — Wämser — auf einmal?“

„Nicht das, Aermel nur.“

„Aermel? gnädiger Freiherr,“ fragte der Meister wieder und spitzte die Ohren. —

„Ja, bist Du taub? Zweihundert Aermel will ich gemacht haben, hörst Du, ohne Wämser, und von dem rothen Scharlachtuch, wovon da ein Ballen liegt, der dem zerkratzten Kaufmann gehört. Geh, belug ihn und sag dann Deine Meinung.“

Der Schneider lächelte demüthig, wie Einer, der nicht verstanden hat, was er eigentlich soll, doch zu Allem bereit ist; er näherte sich dem Tuchballen, dessen helle Prachtfarbe aus dem Ueberzug von Linnen hervorleuchtete, den Herr Schilling zur Hälfte bereits abgestreift hatte, dummfragend starrte er den Kaufmann an und fuhr dann mit den gierigen Händen, die vor Verlangen zitterten in den weichen Stoff hinein; er war geblendet, sowohl was sein körperliches als sein geistiges Auge betraf. Die Zahl, die er vernommen, die Gesellschaft, in der er sich befand, der kostbare Stoff, der ihm in Auge und Seele leuchtete — Alles überwältigte Meister Joggeli's ohnehin nicht zu felsenfesten Verstand und ließ während mehrerer Minuten, in denen er das Scharlachtuch durchwühlte, nichts vernehmen, als eine Art von wildem Grunzen, wie der Eber,

der einen Boden durchwühlt mit seinen Hauern, in welchem er Aetzung gewittert hat. „Nun,“ sagte giftig der Kaufmann, doch mit leiser Stimme, „nun, Ihr Gottvergessener Vater des heillosesten Rangen, den die geduldige Erde jemals getragen hat, des nichtsnützigsten Hudelbuben, der geprügelt werden kann und bei dem ich mich nur in Einem versah, darin nehmlich, daß ich ihm nur die sündlichen Haare und nicht auch den Kopf abschnitt — die Ohren mindestens — nun, ich hoffe, daß er verendet sein wird an seinem Fieber, diesem Fieber, was Gottes Hand sichtbar beurkundet. Die meinige war zu mild, zu barmherzig gewesen; der Herr der Heerschaaren selbst hatte ein Einsehen und griff zu. Heda, alter Unhold,“ fuhr er fort und schüttelte den Meister beim Arm, denn er bemerkte, daß er ihn nicht hörte — „bist Du noch von Gott gestraft, hast Du noch einen Knaben?“

„Zweihundert!“ brüllte plötzlich der Schneider laut auf und schlug in die Hände.

„Wie? Was? Satan! Zweihundert solcher Lümmel? Wehe!“

„Aermel . . . Wämser . . . Wämser ohne Aermel . . . Aermel ohne Wämser, ohne, ohne . . . mit“ . . . so stammelte Meister Joggeli, überwältigt

von Eindrücken, und fuhr mit der Knochenhand nach seiner Stirn, als suchte er seine umherirrenden Gedanken zu sammeln, den regellosen Flug seiner entfesselten Einbildungskraft zu zähmen; dann lächelte er überaus seltsam und sagte: „ach, wer da wüßte, wo ihm der Kopf steht!“ Die Annäherung des Freiherrn half ihm, sich zu besinnen, zu fassen.

„Nun?“ fragte Herr Wernher, der bis dahin in nicht zu lautem Gespräch mit seinen Gästen verkehrt hatte.

„Gestrenger Herr,“ entgegnete Meister Joggeli, „Alles richtig, klar, vortrefflich. Nur noch einen einzigen kleinen Zweifel wolle mir Ew. Gnaden berichtigen. Befehlt Ihr Wämser ohne Aermel, man trägt deren stark als Unterkleid, oder .. oder .. aber es ist nicht denkbar . . . niemals noch, so lange ich ein Schneider bin, machte ich dergleichen .. oder Aermel ohne Wämser?“

Er sprach das Letztere mit süßlich-flehender Stimme, welche sehr abstach gegen das donnernde: „Narr!“ welches der Freiherr ihm entgegen warf. Es ward ihm dann so deutlich als möglich erörtert, daß man Aermel ohne Wämser verlange und zwar solche, die für den rechten Arm paßten und über

diejenigen hinaufgezogen werden könnten, welche man schon trug. Meister Joggeli schüttelte zwar anfänglich den Kopf, aber er gab seine bessere Einsicht dem gebieterischen Befehle gefangen, der ihm von allen Seiten wiederholt ward und langte nun seine langen Pergamentstreifen hervor, um wenigstens an einem oder einigen der anwesenden Herrn das Maaß des absonderlichen Kleidungsstückes, das man von ihm gefertigt haben wollte, seine ungefähre Länge und Breite zu nehmen, um dann alle übrigen der großen Anzahl nach diesem Muster zu modeln. Der Junker von Rudenz war so gefällig, ihm seinen Arm dazu zu leihen. Schön gerundet und stark zugleich war dieser Arm, den geschlitzter Sammt umkleidete bis zur weißen Hand, deren Gelenk mit einem Gürtel von Spitzen eingefaßt war. Meister Joggeli belobte diese Formen und küßte, nachdem er fertig war dem Junker sogar die Hand, eine Höflichkeit und Huldigung, die dieser, bei ganz anderen Dingen mit seinen Gedanken weilend, gar nicht bemerkte. Jetzt überschlug er die Zahl der Ellen, deren er zu seinem Werk bedürfen würde und nannte sie nach langem Kopfbrechen, fast erröthend vor ihrer Größe; der Freiherr genehmigte sie indessen und wies ihn damit an den Kaufmann,

nachdem er ihm vorher noch einige unerläßliche Bedingungen gestellt haben würde.

„Und welche denn?" fragte Joggeli so geschmeidig und unterwürfig, als seine Natur irgend zuließ, „und welche denn, Hochgeborner und gestrenger Herr? Befehlt über Eueren Knecht!"

„Den Abend vor Peter-Paulstag müssen sämmtliche Aermel gemacht und gefertigt sein und Keiner darf fehlen."

„Bis zu Peter-Paulstag? Laßt doch sehen — Huldreichster . . . heut haben wir . . . doch wie gesagt, Ihr habt zu gebieten und ich gehorche. Und wär' es morgen, wo Ihr sie verlangtet, sie müßten geschafft werden, ganz Lucern sollte mir an die Nadel. Der Herr Schultheiß selber müßte nähen."

„Dummkopf!" warf der Edelherr hin.

„Zu Befehl. Aber auch so werde ich der Hände gebrauchen. Nun, nun, ich weiß schon, wo deren stecken und zu finden sind. Die Arbeit wird vertheilt . . hier, dort, in die Vorstädte . . . halber Lohn . . . hungriges Volk . . . ja, ja, es geht, Ew. Gnaden. Kein Faden darf fehlen bis zum Abend vor Peter Paulstag."

„Gut. Aber wenn Du die Arbeit vertheilst, geschieht es unter Deinem Namen, nicht daß Du

den meinen dabei nennst. Hörst Du, Joggeli, ein Geheimniß soll die Arbeit sein und machst Du Lärmen damit und erfahre ich, daß Du Einem Deiner Arbeiter nur eine Sylbe von meinem oder der hier anwesenden Edelherrn Namen genannt hast, so kannst Du nach Deinem Lohn laufen und sehen, wo Du ihn erhältst. Zerschlagen würdest Du ohnehin."

„Zerschlagen? Keinen Lohn? Sorgt doch nicht, gnädiger Herr. Stumm wie ein Fisch."

„Und nun noch Eins. — Jedes Gewerk hat seine Trinkstube, wo ist die Euere, Schneider?"

„Drunten am See, Ew. Gestrengen. Ober dem zweiten Schwibbogen, aufgebaut vor Alters. Ein schöner, weiter Raum, Herr, groß wie ein Saal. Ich komme nicht hin zu Trinkgelagen, wie manch anderer lustiger Vogel." . . .

Hier schauderte Herr Schilling. Sein Nervenreiz ergriff ihn.

„Aber," fuhr der Schneider fort, „wenn das Handwerk sich versammelt zu Berathschlagungen oder am Tag unsers Heiligen, muß ich wohl dabei sein." —

„Ihr habt auch einen Heiligen?" fragte Herr Wernher höhnisch.

„Ei gewiß, edler Herr — freilich — er ist danach; Sanct“ —

„Schweig, ich will ihn nicht kennen. Also wieder auf Euere Stube zu kommen. Kannst Du mir einen Schlüssel dazu verschaffen und machen, daß ich unvermerkt mit einigen Freunden dort Versammlungen halte. Namentlich aber am Abend, der Peter Paul vorher geht. Du solltest dann die gefertigten Aermel dahin bringen, sie mir und denen, die Du antreffen wirst über den Arm ziehen, leicht befestigen am Wams, was mit einigen flüchtigen Nadelstichen geschehen kann und Deines Lohnes gewärtig sein.“ —

„Meines Lohnes?“ grinsete Meister Joggeli. „Ich denke, ich kann's, Ew. Edlen. Jeder von uns Meistern hat der Reihe nach den Schlüssel zur Trinkstube in Verwahrung, nun käme es nur darauf an zu machen, daß ich ihn bekäme jetzt — entweder ihn zu behalten bis zum Peter-Paulstage oder schnell einen andern darnach fertigen zu lassen beim Schlosser.“

„Wahrlich, Joggeli,“ sagte der Freiherr und ließ seine Hand zufrieden auf des Schneiders Schulter fallen, „Du bist bei weitem nicht so dumm,

als man glauben sollte. Ein verschmitzter Hund bist Du. Gut, gut; man muß auch Hunde brauchen können. Zieh das Maul nicht so; es war nicht böse gemeint. Sei Hund oder nicht Hund, Du bist unser Mann."

„Hund — Mann!" — wiederholte der Schneider, der von Neuem anfing sich zu verwirren.

Herr Wernher bezwang seine Ungeduld, nahm ihn abseits und legte ihm die Frage wegen der Trinkstube noch einmal so freundlich und bestimmt als möglich aus einander; das Ergebniß war Joggeli's Versprechen Alles aufbieten zu wollen, um des Freiherrn Verlangen auch in diesem Betracht vollkommen zu genügen. Jener schüttelte ihm herablassend und gnädig die Hand. „Das ist brav," sagte er, „Deine Willfährigkeit, Deine Hingebung gefällt mir. Ich irrte mich nicht in meinem Mann. Daß Du zu mir und zu den Adeligen hältst, weiß ich."

„Mit Leib und Seele, Herr. Immer verkehrte ich mit fürnehmen Herren — ja, ja, von Jugend auf." —

„Und hassest die Kleinbürger, die sich erheben wollen über uns, die Filze, die den Batzen zehnmal

wenden, bevor sie ihn ausgeben und doch herrschen wollen und die Vorhand haben über uns."

„Die Pest über sie," rief Joggeli.

„Gut, Mann, wir können auf Dich zählen. Eines Vertrauten bedürfen wir und so sollst Du derselbe sein. Für Dein Schweigen bürgt Dein Vortheil, Dein Leben. Wir führen etwas im Schilde, ich und die Herren dort und noch Viele mit uns, die Du nicht hier siehst. Ein Versammlungsort gebricht zu unsern Berathungen. Mein Haus darf es nicht sein, denn schon hat mich der argwöhnische Schultheiß im Auge und zählt die Ritter und Knechte, die in meinen Hof einreiten oder gehen. Ich weiß das. Wir müssen List gebrauchen. Euere Trinkstube liegt unbemerkt und hat einen Eingang von der Mauerseite her. Schimmert Licht nächtlicher Weile darinnen oder hört man Stimmen summen, so sind es eben die Schneider, welche gelagen. Lange soll's ohnehin nicht dauern. Mit dem Peter-Paulstage beginnt ein neues und besseres Regiment für diese Stadt und das Lucerner Land. Dann Joggeli, soll Dein Weizen blühen. Neben einer Belohnung im Baaren, mit der Du zufrieden sein wirst, sollst Du künftig die Kleider aller der Herrn machen, die an der Bewegung Theil nehmen, sie

Alle wollen Deine Kunden werden und ohne Untersuchung Deine Rechnungen bezahlen.“ —

„Ohne Untersuchung?!“ jubelte der Schneider. „Ach, Herr, das setzt ihm die Krone auf, aber es bedurfte dessen nicht mehr — ich bin Euer — meine Augen, meine Ohren, meine Hände, meine Füße sind Euer; befehlt über meinen Leichnam und über das zugleich mit, was man die Seele zu nennen gewohnt ist. — Schneiderstube, Seele, Leib — was wollt Ihr zuerst?“

„Die Erstere,“ lächelte der Freiherr. „Komm Joggeli, stärke Dich am Wein, dort nimm einen Humpen vom Tisch, denn Du bist angegriffen, wie es mir scheint. Dein Wille ist der beste, wie ich sehe, und mit Deinen Gesinnungen bin ich vollkommen zufrieden, aber Dein Geist scheint nicht der festeste und vielmehr in gewissen Zeiträumen die Fittige zu hängen, wie ein kranker Vogel.“

„Hu — hu“ — schauderte Herr Schilling.

„Verdammt!“ rief der Freiherr, „ich dachte nicht an Euch. Und Ihr zählt Euch auch zu den Unsern. — Hörst Du, Joggeli, Herr Schilling ist eingeweiht und kennt unser Vorhaben. Mit ihm darfst Du reden und Dich berathen, mit Niemandem sonst.

Sollte es Dir einfallen, anderwärts umherzukrächzen wie ein heiserer Rabe" —

„Herr Ritter," fuhr der Kaufmann auf und zuckte schmerzhaft zusammen.

„Wie ein heiserer Rabe," wiederholte Jener, „so sei auf das Schlimmste gefaßt!" Er drohte dabei dem Nähnadelmann fast lächelnd mit dem Finger. Entweder war der Freiherr der Verschwiegenheit des Schneiders in Betracht dessen, was ihm anvertraut worden war, vollkommen gewiß, oder er fürchtete nicht viel, selbst für den Fall, daß Joggeli nicht reinen Mund hielt oder die Anfertigung der zweihundert rothen Aermel irgendwie Aufsehen erregte; es sollten dieselben während des zu erwartenden Getümmels, in der Nacht des Gefechtes oder der Schlacht, die sich entwickeln konnte, als Erkennungszeichen der Verschworenen dienen — genug, alle Maßregeln mußten sehr gut getroffen sein, daß Herr Wernher von Hunwyl noch Unbefangenheit des Geistes genug behielt, um sich über den Kaufmann und dessen Unglück lustig zu machen, welche Absicht seine letzte Weisung an den Schneider, allerdings vermuthen lassen. Er entließ diesen nun vollkommen beglückt. Meister Joggeli nahm alsbald den Tuchballen mit sich, nachdem Herr Schilling versprochen hatte,

des nächsten Tages noch einen zweiten diesem Gleichen, in sein Haus zu senden und noch einen dritten, falls er damit auch noch nicht ausreichen sollte. Mit Geld in den Taschen, Tuchstoff in reicher Fülle und einer neuen Bestellung von solcher Größe und Unermeßlichkeit und dabei von so leichter Ausführbarkeit, wie er noch nie eine erhalten, kehrte der Meister nach seiner Behausung zurück und die rosenfarbene Laune, die sein grinsendes Antlitz den staunenden Gesellen zeigte, war kein ganz unerklärbares Wunder. Dieselbe erstreckte sich soweit, daß er sogar den armen Kuoni, der während seiner Abwesenheit erwacht und aufgestanden war von seinem Lager, fieberfrei und vollkommen erkräftigt — ob in Folge der Pülverli und Arzneimittel seiner gemüthskranken Mutter oder der eignen Lebensthätigkeit seiner jugendlichen Natur, bleibt dahingestellt — daß er Kuoni weder stieß noch schalt, die Trauergeschichte des verunglückten Liebesgottes, des zerfetzten Prachtkleides, der zerrissenen Goldflügel und aller andern Schreckensfolgen von der Unachtsamkeit des Knaben, nicht abermals, wie schon so oft, mit Schlägen oder Scheltworten begleitet, in Erinnerung brachte, sondern sie jetzt, bis auf Weiteres, dem Meer der Vergessenheit übergab, oder mit dem

Mantel der Liebe zudeckte. Daß dieses Meer nicht allzutief und dieser Mantel nicht ganz ohne Löcher war, erfuhr freilich der arme Knabe im Laufe der nächsten Tage mehr als einmal.

Zweites Kapitel.

Der Grund, welcher Herrn Werner Schilling bewegen mochte, sich einer Unternehmung anzuschließen, welche nichts Geringeres, als eine gewaltsame Veränderung der inneren und äußeren obrigkeitlichen Verhältnisse seiner Vaterstadt und ihres nicht unbeträchtlichen Gebietes, des Sturzes also der gegenwärtigen Regierung und ihrer Verbindungen zum Ziele hatte — ein Unternehmen das, von welcher Seite man es auch betrachten mochte, doch nicht ganz gefahrlos war, lag wohl hauptsächlich in seinem Stolze und in der Berechnung seines Vortheils. Denn war er nicht an den Umgang mit Höheren gewöhnt, mit dem Adel und den Reichen der Stadt sowohl als drinnen im Lande, wo sie gut österreichisch waren und viel Geld hatten — und mußte ihm die Verbindung mit diesen, die Ungestörtheit eines guten Vernehmens mit ihnen, bei seinem Geschäft nicht von ungleich größerer Wich-

tigkeit sein, als das Fortbestehen eines Bundes zwischen seiner Vaterstadt und den armen geldlosen Berghirten der Waldstätte, von deren Verkehr höchstens einige Fleischer, Viehhändler oder Kleinkrämer der Stadt Vortheil zogen? Ueberdem, welche Gefahr war zu fürchten? Welche Gegenwehr mochte der große Rath, oder an dessen Stelle der Schultheiß mit sämmtlichen bündnerisch Gesinnten einem plötzlich gewaffneten Angriff eines wohlgeordneten Heerhaufens mitten in der Stadt entgegenstellen? Es fehlte zwar der Stadt an kräftigen und waffenfähigen Männern nicht; aber im Schlaf überfallen, mußte jeder Widerstand erstickt und unmöglich werden, die Niedermetzelung der vornehmsten Bundesanhänger Schrecken verbreiten, und wenn der Morgen des nächsten Tages dämmerte, war Alles gethan, Lucern wieder österreichisch, die groben rauhkittligen Bauern da in den Bergen aber waren angeführt und mochten sich, wenn sie mit ihren breiten, ochsengefüllten Kähnen daher geschwommen kamen über den See, immerhin die harten Stirnen an der Hafenmauer einstoßen, für ihren Empfang wollte man sorgen, und sie das Seebad empfinden zu lassen, wie es Einer von ihnen seinem Junker gethan hatte — oder besser

noch, das Bad des tiefen Sees, aus dem kein Wiederauftauchen ist, war ein Entschluß, der heimlich in des Freiherrn Seele keimte und den der heiße Athemzug verhaltenen Ingrimms zur vollen Giftpflanze aufschießen ließ. Alle, von ihm eingeleiteten Maßregeln waren, von seinem Standpunkt aus betrachtet, verständig, gut, zum Ziele führend. Die Verbindungen, die er angeknüpft, fügten sich leicht, und im Stillen war er mit sich selbst nicht wenig zufrieden, indem er die Fäden Alle betrachtete, die er fein gewoben und die sämmtlich in seiner Hand zusammenliefen. Er glaubte, mit großer Klugheit und Willenskraft dem allgemeinen Besten zu dienen, aber er wußte nicht, oder vergaß es zu beachten, daß ein tiefliegender, verborgener Haß gegen die geistige Ueberlegenheit des Schultheiß, gegen dessen fleckenlosen Ruf und die große Liebe des Volkes, deren er genoß, ihn im Grunde mehr aufstachelte, als Rücksichten auf allgemeinere Verhältnisse, er brachte nicht in Anschlag, daß es keine ganz besonderen Kunst der Ueberredung oder Heiligkeit der Beweggründe bedürfe, um einen raufluſtigen Adel, der seit fast zwanzig Jahren müßig auf seinen Burgen hauste und sich in Ermangelung größerer, mit kleinen Fehden unter einander begnügen

mußte, schnell zusammen zu schaaren mit dem leisesten Wort eines Krieges gegen Bürger, Städte und ihre Obrigkeiten, gegen freie Bauern und Hirten. Somit hatte Herr von Hunwyl leichteres Spiel gehabt, als er selbst glaubte und aus den bereits erlebten Erfolgen war die harmlose Zuversicht hervorgegangen, die ihn beseelte und alle seine ferneren Schritte bezeichnete. Sein neuer Bundesgenosse der Schneider gab ihm auch durchaus keine Veranlassung, das ihm geschenkte Vertrauen zu bereuen, vielmehr zeigte er sich dessen vollkommen würdig und man hatte alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein. Mit Katzenschlauheit entwendete Joggeli einem seiner Mitmeister, der ihn eben in Verwahrung hatte, den Schlüssel zur Trinkstube, und lieferte ihn seinem verehrten Gönner aus, unbekümmert, wie der Bestohlene den Verlust ersetzen möchte. Er sorgte dafür, daß die Fenster der Gelagstube mit gut schließenden, spaltenlosen Läden versetzt werden konnten, damit Licht im Innern der Stube von Außen nicht wahrgenommen werden möchte, namentlich nicht von den Metzgern, deren Trinkstube sich ziemlich in der Nähe befand, und in seinem Hause nicht nur, in allen Schneiderspelunken der Stadt und Vorstädte, entstanden still und ge-

räuschlos und gänzlich unbeachtet von den Obern die feuerfarbenen Aermel, wie eben so viele Feuerbrände, welche tückisch lauernd darauf warteten, in friedliche Wohnungen geschleudert zu werden. Die Ritter hielten nun bei nächtlicher Weile ihre Versammlungen in der Trinkstube der Schneider, entweder in solchen Nächten, wo dieselbe von ihren rechtmäßigen Inhabern leer zu bleiben pflegte, oder wenn solche sie bereits wieder geräumt hatten, und zwar mit dem besten Erfolge; Niemand außer den Theilnehmern, ahnete das Geringste von den verborgenen Zusammenkünften an einem Ort, der sonst nur als der Sammelplatz der gefahrlosesten Leute in Stadt und Staat bekannt war.

So standen die Angelegenheiten in dem schönen Lucern, dessen schönste Tochter zugleich auch die glücklichste war. Ihretwegen hätten die Verschworenen auf offenem Marktplatz Versammlungen halten dürfen, sie würde sich wenig darum gekümmert haben. Der Himmel der Liebe lächelte dem holden Elisabethli. Wenn sie von Uli sprach und sie that es oft und dann anfänglich nur hinwarf, später aber dreister wiederholte, wie gut und lieb er sei und was er geäußert habe, wie er sein Weib einst halten wolle, hatte der Vater nicht gescholten, viel-

mehr theilnehmend zugehört und gelächelt. Er war zwar ein Städter und Bürger, ein reicher Mann und voller Stolz, aber dieser Stolz richtete sich mehr nach oben gegen das, was über ihm, als das, was unter ihm war. Gegen Ritter und Rathsherrn, die ihm auf der Straße mit ihren Reisigen aufpaßten oder denen er Abgaben und Zölle entrichten mußte, war Herr Burkhardt kurz, patzig und rauh; mit dem Bauern aber, mit dem er handelte, von dem er Geld oder Waare empfing, der seines Wohlstandes Grund war, ging er freundselig und höflich um, hatte alle gedenkbaren Rücksichten für ihn, und der Einsitzer eines freien schönen Erbes, eines großen wohlversehenen Bauernhofes in den freien Waldstätten, erschien ihm ohnehin als ein Mann — und war es auch in der That, zu dem ein Metzgermeister der Stadt nicht eben hinabzusteigen brauchte. Sprach sich daher die Neigung seines einzigen Töchterleins für den Glungbauernsohn entschieden aus, was den Anzeichen nach allerdings zu vermuthen stand, und machte der ehrenwerthe Bursch Ernst mit seiner Bewerbung, so war Herrn Burkhardts Entschließung bereits im Voraus gefaßt, er wollte nicht unerbittlich sein. He! wenn sein Liesbethli dereinst als Hausfrau

und Herrin in dem schönen Glunghof waltete, oder auch in einem Andern, der anzukaufen sein dürfte, oder wenn gar der junge Wytt sich verstände, seine Berge zu verlassen, Städter zu werden, hier in sein Haus zu ziehen, der Gehülfe, der Theilnehmer seines eigenen blühenden Geschäftes zu werden! Er wußte noch nicht, der gute Mann, oder hatte es bereits wieder vergessen, daß ein Verliebter, wie Uli es war, Alles thut und Alles wird, um zum Besitz derer zu gelangen, welche die Perle seines Herzens ist. —

Daß unter solchen Umständen und bei so günstigen Gesinnungen von allen Seiten der vorher angesagte Besuch des Herrn Jörg und seiner ganzen Sippschaft, in der Stadt, als Erwiederung von Meister Burkhardts Zuspruch in der Glung, nur mit Herzlichkeit und Freude angenommen ward, versteht sich von selbst. Wie glänzte und glättete Elisabethli ihr ganzes Haus von der Schwelle bis zur Bodenkammer, um Uli's verehrtes Muetti würdig darin zu empfangen und vor keinem Stäubchen erröthen zu müssen, wenn sie die werthe Frau durch Stuben und Kammern, Küche und Keller geleiten, ihr das Haus, in dem sie waltete und regierte seit der eigenen Mutter frühzeitigem Tode, von unten

bis oben zeigen würde. Der Besuch kam, ein Tag der Freude und Lust, ja selbst der Herrlichkeit und des Glanzes, ging in Herrn Burkhardts Hause auf; zum Festmahl ward ehrenhalber die Base und Nachbarin eingeladen, welche nicht ermangelte zu erscheinen, großes Vergnügen zu erkennen gab, aber im Grunde nur heuchelte, denn das ruhige Glück, welches sie sah, die Zufriedenheit der Alten wie der Jungen, die freundliche Ehrbarkeit auf der einen, die blühende Schönheit auf der andern Seite, Alles das erfüllte die fürnehme Base mit heimlichem Neid und Verdruß. Zudem mußte sie, was ihre üble Laune nicht wenig vermehrte, derbe Anzüglichkeiten und Sticheleien von Seiten des Vetters, der nicht eben ein Blatt vor den Mund nahm, sondern sagte, was ihm in den Sinn kam, über ihr Abenteuer mit dem unglücklichen Vogel vernehmen, welches zum Stadtgespräch geworden war und bei dessen Erwähnung sich Herr Burkhardt den Bauch halten mußte, vor Lachen. — Frau Gundolfing erboßte sich darüber nicht wenig, sie begnügte sich jedoch zu erwiedern, wenn gleich mit grüngelblichem Schimmer im Antlitz: „Lacht nur, Herr Vetter, die Reihe des Lachens kommt auch an mich wohl und wer zuletzt lacht, lacht am Besten.“ Mit dieser, nicht

ganz christlichen Hoffnung tröstete sich die Wittwe; schöneren gaben sich die Liebenden hin und diesen Hoffnungen ward zum Theil schon jetzt die Erfüllung. Denn Abends spät, als der Besuch wieder aufbrach zur Heimfahrt, waren Uli und Elisabethli mit Zustimmung der Eltern, glückliche Brautleute, alle Bestimmungen und Verträge zwischen den Vätern verabredet, und sogar der Hochzeittag war schon halb und halb anberaumt worden, denn der Uli, sonst ein so vernünftiger Bub, stürmte ja, wie närrisch und hätte, wenn es nach ihm gegangen wäre, lieber gleich den nächsten Tag dazu auserwählt. Frau Barbara begab sich, in ihr großes einsames Haus zurückgekehrt, etwas unwirsch zur Ruhe, und kam zu der Ueberlegung, daß sie Herrn Werner Schilling an jenem unglücklichen Nachmittage doch wohl etwas zu streng behandelt haben dürfte. Sie hätte, so war das Ergebniß dieser Ueberlegung, es allenfalls dabei bewenden lassen können, ihren gerechten Zorn an dem Knaben und dem schnöden Vogel auszulassen, wie es denn auch geschehen war, ohne den werthen Bewerber auf eine Art zu beleidigen oder zu strafen, die derselbe unmöglich verschmerzen konnte. — Es ging ihr in dieser Beziehung nicht anders als dem Herrn Burkhardt; sie wußte nicht,

oder hatte es bereits wieder vergessen, wie mächtig die Liebe ist.

Denn auch Herr Schilling kam allgemach, nachdem der erste Zorn über die erlittene Mißhandlung verbraust war, zum Nachdenken dessen, was er, durch die Fügung eines eben so grausamen als seltsamen Mißgeschicks verscherzt hatte. Eine so runde, reiche, weiche Hand! Wie leicht und süß hätte es sich an derselben durch das Leben gewandelt! Er hatte zwar Wirkungen empfunden, welche nicht allein von der Lieblichkeit, sondern auch von der Kraft dieser Hand zeugten, aber war das nicht in einem Augenblick, wo Frau Barbara sich im Zorne befand, in einer so erklärlichen, ja edlen Aufwallung? Denn grausam verhöhnt mußte sie sich glauben, herzlos zum Besten gehalten durch die Uebersendung eines Geschöpfes — bis hierher in der Regel gingen Herrn Schillings Ueberlegungen und Nachgedanken, aber an diesem Ziele wendeten sie schaudernd um, oder hielten wenigstens inne — eines Geschöpfes — flüsterte er dann in sich hinein und verhüllte sein Antlitz mit beiden Händen, wie das, welches kam, gegen das, welches sie erwartete, zu erwarten das Recht hatte, von meinen eignen Lippen ihr gegeben! Nein — nein, hier ist nichts zu ver-

wundern, nichts unerklärlich, als daß die ehrbare Huldin nicht noch viel zorniger ward, als sie es in der That zu sein schien — ich bin der Schuldige und ein Versuch, ihre Vergebung zu erlangen, ihre Gunst wieder zu erobern, wäre wohl meine Sache! —

Sibylle ahnete nichts von dem, was in ihres Vaters Gemüthe vorging und hätte sie es geahnet und gewußt, es würde sie wenig gekümmert haben. Wohl hatte sie durch hundert geschäftige Zungen vernommen von dem Vorfall in Frau Gundolfings Hause und wie sehr ihr armer Vater dabei betheiligt gewesen, aber das, in der Stadt umlaufende Gerücht von diesem Ereigniß, welches die schöne und stolze Kaufmannstochter sonst gewiß nicht gleichgültig gefunden haben würde, hatte kaum die Oberfläche ihrer Seele berührt, welche aufgehört hatte für dergleichen Eindrücke empfänglich zu sein. Sibylle befand sich mit ihrem Vater in gleicher Lage; beide waren viel zu sehr in ihrem Inneren und mit einem fremden Gegenstande außer ihnen beschäftigt, um viel auf ihr gegenseitiges Treiben zu achten, oder sich um einander bekümmern zu können. Ueberdem kannte Herr Werner die spröde und kalte Gemüthsart seines Töchterleins und hatte Proben genug davon in ihrer schnöden Abfertigung

so manches ehrbaren und stattlichen Junggesellen der Stadt erfahren; eine Besorgniß entgegengesetzter Natur ihretwegen kam ihm daher nicht im Entferntesten in den Sinn. Und doch hätte der kurzsichtige Mann alle Ursach dazu gehabt und wäre nicht sein eignes Auge zu eingenommen und befangen gewesen, er hätte die Veränderung bemerken müssen, die sich in Sibyllens Wesen kund gab. Sie war nicht mehr das laute schnippische Ding, das sie zu sein pflegte, welches für Jeden eine lose oder spitzige Rede bei der Hand hatte, nicht mehr der kleine Muthwille, wie sie wohl genannt ward und in dessen Ausübung gegen Jedenmänniglich sie sich gefiel. Aber der Beobachter, der sie genauer betrachtete, würde gefunden haben, daß Sibylle schöner geworden sei. Sie war stiller, sinniger, bescheidener und in ihrem großen, dunkelbraunen Auge leuchtete es, wenn sie sich nicht bemerkt glaubte, mit einer Glut auf, die früher diesem Auge fremd war. Innigkeit, Seele und tiefes und starkes Gefühl verklärte nicht selten Sibyllens Züge und goß den Schimmer einer höheren Schönheit über ihr Antlitz, das früher nur hübsch, weiß und roth, genannt werden konnte. Sie befand sich in der That mit ihrem Vater in gleicher Lage, sie liebte, aber

ach — wie Anders als Er! Eine starke mächtige Leidenschaft hatte sich in ihrem Herzen entzündet und sich seiner so ausschließlich bemächtigt, daß für kein anderes Gefühl weiter Raum darin blieb. — Junker Uli von Rudenz war der Gegenstand dieser Liebe. Ihm war es vorbehalten, die abgewiesenen Jünglinge und Freier zu rächen und dieses spröde Herz für seine bisherige Kälte zu strafen. Seiner Hinneigung, seinem Bemühen um ihre Gunst, seinem Flattern um sie, konnte die arme Sibylle nicht widerstehen, und sie verliebte sich sterblich in den schönen Schmetterling. Von nun an war ihre Welt nur Er, sein Bild erfüllte sie allein, sein Kommen, seine verstohlenen Besuche im Garten, sein Gehen und Wiederkommen waren die Pulsschläge ihrer Zeit und die Stundenuhr ihres Lebens. Sein Lächeln beseligte sie, glücklich war die Stolze, wenn sie vor der Rasenbank, auf welcher er saß, zu seinen Füßen knieen, seine Hand bedecken konnte mit ihren Küssen. — Träumerischer aber noch ward Sibylle, denn Junker Uli hatte Hindeutungen auf die Möglichkeit seiner baldigen Abreise fallen lassen und Furcht und Wehe gesellte sich nun zu der Liebe in ihrem Herzen und vollendete die Umwandlung. —

Es mochte etwa ein Tag nach dem Verlöbniß in Herrn Burkhardts glücklichem Hause sein, als gegen Abend Sibylle den Vater eiligen Schrittes im ganzen Hause suchte. Dies war lange nicht geschehen, aber jetzt hatte sie ihm etwas Absonderliches zu zeigen und zu erzählen. In der Schreibstube war er nicht, der Schreiber, den er hielt, wußte nicht, wohin er gegangen; auch im Waarengewölbe fand sich seine Spur nicht, die Hausmagd aber wies verstohlen nach dem Speicher im Hof, und Sibylle richtete ohne Weiteres ihre Schritte dahin. Daß der Vater hier sein könne, fiel ihr nicht im mindesten auf; er war oft da, halbe Tage lang mit Ordnen und Zurechtlegen seiner Waaren und neu angekommenen Güter beschäftigt. Zuweilen ließ er sich helfen bei diesem Geschäft, öfter aber verrichtete er es allein. Sibyllens Schritt war leicht und schwebend und er blieb es auch, obgleich sie jetzt eine ziemlich schwere Last in der einen Hand trug. Auf der Stiege, die sie zu ersteigen hatte, war es ihr plötzlich, als töne ferner Gesang in ihr Ohr. Sie stand überrascht still und lauschte. Richtig. Eine männliche Stimme sang von oben her innerhalb eines Gemachs, am Ende des schmalen Ganges der von der Stiege auslief, und Saitentöne, wie

auf einer Cither gegriffen, begleiteten sie. Zärtlich schmachtend war die Weise des Gesangs und fast wollte es dem aufhorchenden Mägdlein dünken, als sei diese Stimme ihr eine bekannte, ja, die des Vaters selber. — Sibylle erstieg die Treppe vollends und schlich den Gang hinab zur Thür des Gemachs, aus welchem der Gesang schallte, sie legte ihr Ohr an die Thür und jemehr sie vernahm, je weniger konnte sie daran zweifeln, daß der Vater in eigner Person der Sänger im Inneren sei. Es war sonst nicht seine Art, zu singen, aber er mochte in seiner Jugend die Laute geschlagen und auch dazu gesungen haben, und Sibylle erinnerte sich plötzlich, daß sie solches in ihrer früheren Kindheit wohl selbst noch gehört hatte. — Der Vater übte daher längst vernachlässigte Künste und — fürwahr mit Glück — wie weich, wie zärtlich seine Stimme klang, wie die Saiten der Cither oder welches andere fremdartige Spiel es sein mochte, so angenehm und melodisch dazu flüsterten. Sibylle unterschied jetzt Worte, Worte, die ihr Herz plötzlich erkälteten. „Barbara! Barbara!" sang Herr Schilling in schmelzenden Akkorden — „Huldin des Marktplatzes, schöne Nachbarin und Base zugleich des dümmsten der Metzger! Nicht Deinem Vetter artest Du nach,

o Barbara, sondern Du bist klug und weise. Wüßte ich etwas mehr von den Heiden, so würde ich Dich mit irgend einer ihrer alten Feien oder Göttinnen vergleichen! Denkst Du noch an den Liebesgott, den ich Dir sandte, o Barbara, mit den goldenen Flügeln und rosenrothen Beinen! Auch schöne Locken hatte der Bube, die ich ihm aber späterhin abschnitt, wie Du selbst dann, Holdeste! ihn seiner Flügel beraubtest. Es war nichts Gutes an ihm, als diese, o Barbara — vergiß — vergiß —!"

Barbara! tönte plötzlich schrillend, laut, gewaltig, dicht neben Sibyllen innerhalb des engen Ganges, in dem sie sich befand, eine Stimme, die aus dem Boden oder aus der Decke, nur noch näher her zu kommen schien, und vor welcher das Mädchen dermaßen erschrack, daß sie beinahe einen lauten Schrei ausgestoßen hätte. Sie erstickte ihn, ließ jedoch dasjenige los aus ihrer Hand, was sie bis dahin gehalten hatte und welches nichts Anderes war, als ein großer, sehr großer Käfig mit einem mächtigen Vogel darin; aus diesem Käfig, der jetzt mit Getöse auffiel auf den Estrichboden, schien der Ruf gekommen zu sein und — all Ihr Heiligen! er wiederholte sich, noch lauter, noch gellender, noch deutlicher: Barbara! Barbara! schrie es in dem Käfig;

ein Zittern überlief Sibyllen; sie schlug das Kreuz vor ihrer wallenden Brust. Herrn Schillings Gesang war schon beim ersten Ruf des Vogels verstummt; auch er erbebte, wie ein Geisterruf tönte plötzlich die wohlbekannte Stimme in seiner Nähe; jetzt, als sie sich wiederholte, stürzte er außer sich nach der Thür, warf ihren Riegel zurück, denn er hatte sich eingeschlossen, und riß sie auf. Vor dem, was er erblickte, prallte er einen Schritt zurück, da stand die Tochter bleich, an die Wand gelehnt, mit herabhängenden Armen, zu ihren Füßen aber leuchtete es innerhalb eines Käfigs von schnöden Holzstäben, rothglühend, feurig, im prachtvollsten Farbenspiel, runde Augen rollten und sprühten, ein gekrümmter Schnabel wetzte sich geräuschvoll und schrie den geliebten Namen — ach, er war es, kein Blendwerk der Sinne, Auge und Ohr täuschte sich nicht, er war es, der verhängnißvolle bunte Vogel, dessen unerklärbares Verschwinden und Austausch gegen einen schändlichen Raben alles Leid zu Wege gebracht hatte, welches Herrn Schilling in der letzteren Zeit bestürmte. Ueber den Vogel vergaß dieser die Tochter; ohne diese zu beachten, stürzte er auf jenen zu, warf sich neben ihm nieder auf die Knie und in einer Art von heiserem Heulen, welches sehr abstach,

gegen den melodischen Gesang, wovon so eben seine Lippen noch schwellten, überhäufte er den Ausreißer mit Schelt- und Liebesworten. Sibyllens Schrecken wuchs bei diesem Beginnen, denn sie glaubte nach alle dem nichts Anderes, als daß der Vater den Verstand verloren. Auch der Aufzug, in dem er erschien, war absonderlich und deutete auf ein ähnliches Unglück hin. Er war nicht wie gewöhnlich gekleidet, in schwarzem Sammt, was ihm ehrbar und wohl stand, sondern in hellen Farben, weiß und rosenroth, und ein Mantel von lilafarbener Seide hing leicht von einer Schulter herab. Dazu trug er ein breites rosenfarbenes Band um die andere und an diesem Band war eine Art von Cither befestigt, eine schön gearbeitete Cither, mit goldenen Saiten bespannt und von fremdartiger, welscher Form; erst später erfuhr Sibylle, daß es eine venetianische Mandoline war, womit ihr Vater sich geschmückt hatte. — Jetzt endlich richtete sich sein Auge auf sie, noch auf den Knieen blickte er zu ihr empor wie zu einem Bilde des Schreckens, und beide Arme über den Käfig gebreitet, rief er ihr gebieterisch zu: „Fort! fort! das ist nichts für Dich, fort, ungerathene Tochter! Also Du — Du — Du — warst es, Du, die den Vogel — ach, ich

hätte es denken können. — Meinen Fluch — dafür“ —

„Aetti!“ entgegnete Sibylle, sich erschrocken zu ihm herabneigend, denn ihre erste Besorgniß bei seinem Anblick schien sich immer mehr zu bestätigen, „Aetti, was ist Euch, um Gott, was habt Ihr? Diesen Vogel kam ich, Euch zu zeigen — er ist so wunderbar und herrlich, wie Keiner noch gesehen ward hier zu Land.“ —

„Ist er? Ei das meine ich und seine tausend Pfund kostet er mich. Diebin Du! Verdiente ich das um Dich! Hebe Dich weg, Du sollst mir meinen Vogel nicht zum zweiten Mal rauben!“

„Barbara!“ schrie der Vogel dazwischen.

„Vater! Vater,“ stammelte ängstlich das Mädchen, „Ihr seid im Irrthum, die Heiligen wissen, was Euch angekommen. Mein ist der Vogel — mein, mein, und nicht Ihr und nicht die ganze Welt soll mir ihn nehmen. Er kommt von ihm, aus seiner schönen Hand kommt er; von ihm erhielt ich ihn zum Geschenk — draußen im Garten, so eben erst.“

„Von ihm? Von dem Liebesgott — von“ —

„Von wem anders als dem Junker, Vater! Jetzt laßt ihn, Ihr werdet den Käfig eindrücken

mit der Last Euerer Arme und den Vogel verwunden. Laßt mich, ich will ihn forttragen.“ —

„Was willst Du?“

„Ihn forttragen und ihn Euch nie wieder vor die Augen bringen!“ —

Da stierte Herr Schilling seine Tochter während der Dauer einer Sekunde unheimlich an; dann raffte er sich plötzlich auf, stieß, schleuderte sie mit seiner ganzen Kraft um mehrere Schritte zurück, bemächtigte sich zu gleicher Zeit und bevor die erschrockene Sibylle zur Besinnung gekommen und irgend etwas zur Rettung ihres Kleinodes thun konnte, des Käfigs, sprang mit demselben in das Gemach, in welchem er verschlossen gewesen war, schlug die Thür hinter sich zu und schob den Riegel davor. Da stand die arme Sibylle, vogellos, bestürzten und betrübten Herzens, des seltsamen und prachtvollen Geschenkes von der Hand, die ihr so theuer war, beraubt, ihr Vater aber jubelte innerhalb seines Speichersaales und wußte seiner Freude kein Ende über den so unerwartet wiedergefundenen Schatz. Wenig kümmerte er sich darum, in welchen Händen er ihn getroffen und wie sie dazu gelangt sein wollten; genug, daß sein Eigenthum wieder sein, daß er wieder in dessen

Besitz und in die Fähigkeit darüber nach Willkühr zu verfügen, gelangt war; ohne es zu wissen, hatte er nach dem gerechten Rechtsgrundsatz gehandelt, welcher erlaubt, sich seines entwendeten oder abhanden gekommenen Eigenthums überall wieder zu bemächtigen, wo man es findet. Eine gute Weile lärmte, bat, weinte Sibylle an der verriegelten Thür, hinter welcher sich ihr der liebende Vater entzogen hatte, um die Rückgabe des prachtvoll Gefiederten; eben so gut, oder mit dem gleichen Erfolg hätte sie die Thür selbst oder die Mauer darum anflehen dürfen. Nicht daß Herr Schilling ein Kieselherz gehabt hätte, in Dingen, die sein einzʼges Töchterlein betrafen; nein, gewiß nicht; so lange zum wenigsten als ihre Ansprüche die seinigen nicht kreuzten, als sein Vortheil dem ihrigen nicht geradezu feindlich begegnete. Dieser Fall aber war jetzt eingetreten, und überdem hörte Herr Schilling, der als Minnesänger, als provençalischer Troubadour gekleidet war, die Bitten und Vorstellungen seiner Tochter nicht einmal. Er, der überall kleine Stiegen und Hinterthüren hatte — anpreisenswerthe Vorsicht in dem Hause und Speicher eines Kaufmanns, wo die Wechselfälle der Gefahren bei Feuersbrünsten oder Diebstahl so mannigfaltig sein können, war besonders in dem

Gebäude und Raum, wo er sich eben befand mit solchen versehen, — der arme Kuoni hatte zu seinem Nachtheil die Erfahrung davon gemacht — und jetzt benutzte er diesen günstigen Umstand von Neuem. Schon lange, bevor Sibylle aufhörte zu klagen, zu weinen, ja selbst zu drohen, war er nicht mehr im Gemach, wo die Tochter ihn vermuthete, sondern mit sammt dem Vogel und der Mandoline Venetia's, die über seinen breiten Rücken hing, durch eine Hinterthür und eine Nebenstiege hinab, davon geeilt, auf Umwegen freilich, aber doch immer die Richtung einschlagend, welche nach den Gundolfingschen Besitzungen und namentlich nach der Einzäunung eines großen Gemüsegartens führte, welcher mit der Stadtwohnung der verehrten Wittwe in nächster Verbindung stand. Herr Schilling kannte ein wenig die Ortsgelegenheiten; er wußte, daß in dem Garten sich ein Lusthäuslein mitten unter Kohlstauden befand, und daß hier Frau Barbara Abends oft allein zu weilen, und nach haushälterischer Prüfung der vielversprechenden Stauden, der zarten Erbsen und der rothblühenden Bohnen, der holden Einsamkeit zu genießen, den Träumereien eines schönen Herzens oder der Ueberdenkung von Wirthschaftsplänen sich hinzugeben pflegte. Auf

eine Möglichkeit der Uebersteigung des Zaunes oder der Durchbrechung desselben, entweder durch die Macht seiner Töne, seines Gesanges oder vermöge der Schwerkraft seines Körpers, rechnete Herr Schilling ein wenig und der schlaue Mann verrechnete sich nie; ihm war dieses Unglück nur Einmal begegnet; da nehmlich, als er den sündigen Schneiderbuben zum Liebesgott umschuf. Was sich in Frau Barbara's Garten oder in ihrem Hause an demselben Abend zutrug, ist niemals bekannt geworden, wohl aber wollten vorwitzige und plauderhafte Nachbarn, die zufällig in ihren Hintergebäuden waren und ihre Augen und Ohren überall haben, allerlei ungewöhnliches Geräusch in dem Garten der reichen Wittwe, Gesang und Saitenspiel, Knicken und Brechen von Aesten, ein gewisses schweres Niederplumpen, hierauf Geschrei und Geflüster vernommen haben, was sich endlich im Lusthäuschen verlor. Einige wollten sogar behaupten, auf eine ganz eigne, grelle unheimliche Weise, die ihnen Grauen und Furcht eingeflößt habe, den Namen Barbara rufen gehört zu haben. Sie bekreuzten sich dabei und fügten kopfschüttelnd die unartige Bemerkung hinzu, wer könne wissen, mit wem Alles ein altes böses Weib wie die Wittwe, Verkehr

treibe und von welchem Abgesandten der Hölle, der ihren Namen aus hohen Lüften geschrieen, sie einen Besuch empfangen haben möge. Daß aber Sibylle den Abend über den Verlust des werthen Geschenkes und über die Unerbittlichkeit ihres Vaters einsam und in Thränen vertrauert habe, läßt sich eben so wenig mit Wahrheit berichten. Auch in ihrem Gemüsegarten gab es ein Lusthäuschen, und Junker Uli kannte bereits die Gelegenheit gut. Mit dem Dunkelwerden erwartete er das schöne Mädchen darin, das ihm, als er ihm den Vogel schenkte, mit einem leisen, kaum merkbaren Lächeln sein Kommen zugesagt hatte. Sibylle kam. — Unter Thränen klagte sie dem Geliebten, wie es ihr mit seinem kostbaren Geschenke ergangen sei. „Tröste Dich darüber," entgegnete der Junker, diese Thränen wegküssend, „das Geschenk war so kostbar nicht, als Du glaubst, und es allerdings den Anschein hatte. So herrlich die Farben des Vogels waren, so glühend sein Gefieder, so fremdartig seine ganze Erscheinung, daß ich wohl gestehen will, nie einen ähnlichen gesehen zu haben, so kaufte ich ihn doch, ja, Geliebte, um wenige elende Fünfbätzner kaufte ich ihn, von jenem häßlichen, strupphaarigen und bleichen Gesellen, der uns zu Anfang unserer beglückenden

Bekanntschaft einige Mal als Bote oder Schildwacht hier am Garten diente. Niggeli, glaube ich, ist sein Name."

„Von dem?" fragte Sibylle, ein wenig kleinlaut und nachlassend in ihrem hohen Begriff von dem Vogel.

„Von Niemand Anderem, Geliebte. Aber vergiß ihn. Laß uns von was Besserem reden. Liebst Du mich, Sibylle?" —

„Mehr als mein Leben. — Uli, Uli! Ich habe keinen Namen und keinen Ausdruck für meine Liebe — ich sündige gegen das andere Gebot. Ich habe außer meinem Gott noch einen Abgott und der bist Du! Du aber?" —

„Kleine Närrin," entgegnete der Junker, sie liebkosend, „ich bete Dich an."

Am folgenden Tage lief das Gerücht von Mund zu Mund der verwunderten Gevatterinnen der Stadt, Frau Barbara Gundolfing, die Schultheißwittib, habe sich mit dem Kaufmann Herrn Werner Schilling versöhnt, ja sie hätten sich miteinander förmlich und feierlich als Brautleute verlobt und Jungfer Sibylle, die schnippische, hochnäsige, werde in der Person einer zukünftigen Stiefmutter, wie Frau Barbara, eine gerechte

Zuchtruthe für so manchen von ihr geübten Frevel des Uebermuthes, billigerweise erhalten. Der Antheil, den dieses Gerücht bei seinem Umlauf überall im Kreise der Frauen aufregte, war so groß und überwiegend, daß jedes andere davor verstummen mußte und zum Beispiel Elisabethli's, des reichen Burkhardts Kindes, Verlobung mit dem Bauernsohn aus Schwyz, die allerdings auch mancherlei Urtheil und Gerede veranlaßt hatte, gänzlich darüber in Vergessenheit kam. Selbst auf das Treiben ihrer Männer achteten die Lucerner Frauen in den ersten Tagen dieser frisch auftauchenden Kunde nicht mehr. Sie beschäftigte die Besenbinderin, bis hinauf zur Schultheißin und zur Gemahlin des Freiherrn von Hunwyl.

Drittes Kapitel.

„Meine lieben Gesellen," sprach Meister Joggeli, einmal wieder leutselig wie ein Engel — man mußte ihm das Zeugniß geben, daß er in der ganzen letzten Zeit sehr leutselig gewesen war — „meine lieben Gesellen, Ihr dürft nach gethaner Arbeit heut frühzeitiger Feierabend machen, als es sonst wohl erlaubt sein könnte. Es ist Samstag und da drückt ein nachsichtiger Meister, wie ich, schon ein Auge zu. Geht, meine Lieben, zieht im Voraus Euere Sonntagswämser an und zerstreut Euch in den Kneipen der Stadt. Dort liegt der Wochenlohn, ein Jeder nehme das Seine und mache sich lustig. Aber fein ehrbar, hört Ihr, fein ehrbar."

„Gut Meister," entgegnete Peterli, den letzten Stich thuend, „ich aber mag die Kneipen und Stadtherbergen nicht, wo man so leicht Prügel faßt, sondern ziehe unsere Gelagsstube zu meiner Belustigung vor. Da ist man unter sich, unter seines

Gleichen, denen man allenfalls die Spitze bieten kann. — Aber unser Eins gerathe einmal mit einem Schmied- oder Metzgergesellen am dritten Orte zusammen" —

„Nun — was ist's da, Du Feigling!" zürnte der Meister. „Man wehrt sich, man streckt seine Arme vor sich hin, wie die Glieder der Scheere und seine Finger gleich so viel Nadeln. — Nichts da, mit der Gelagsstube. Weißt nicht, daß der große Tisch und die mittlere Bank zerbrochen und noch nicht wieder gemacht ist, weshalb die Stube bis dahin gesperrt bleiben muß!"

„Ja doch, Meister, also noch immer! Lange dauert's aber, das muß man sagen. Auch die Metzger hatten einmal einen Schaden in ihrer Stube, aber der war den andern Tag ausgebessert und hergerichtet."

„Du Ueberklug!" schalt Meister Joggeli, „willst etwa die Meister meistern? Mach fort und packe Dich." —

„Das Bündel, das Ihr zusammengeschnürt habt, mit den verwetterten Aermeln, die, der Teufel weiß wozu — nützen mögen, denn Meister, ich sage, ein Wams ohne Aermel kann nützen, aber ein Aermel ohne Wams? — und an denen wir die

zwei letzten Wochen Tag und Nacht stichelten, wollt Ihr allein forttragen — oder der Bub?"

„Kümmert Dich nicht, Schlacker. Geh, Peterli; Dursli, Christi, geht. Will das Päcktlein einmal selbst tragen, denn wo ich mir selbst helfen kann, Ihr wißt es, meine Söhne, bediene ich mich selten der Kräfte meines Nächsten."

Die Gesellen murmelten etwas vor sich hin, das wie ein Zweifel an der unumstößlichen Wahrheit dieser letzten Bemerkung lautete; sie sprangen indessen mit gleichen Beinen aus ihren Tischvertiefungen hervor, schüttelten und stäubten sich rein von Fäden und Lumpen, rissen dann ihren Wochenlohn nach mehrmaliger genauer Ueberrechnung seines Betrags an sich und gingen in ihre Kammer, um sich für den Ausgang und die feierabendliche Belustigung zu kleiden. Noch ehe es dunkel ward, hörte man sie fortpoltern und lärmen auf der Gasse. Meister Joggeli befand sich jetzt mit seinem Knaben allein, der im Hintergrunde der Stube beschäftigt war, Seidenfäden aufzuwickeln und die Weife zu drehen, außer dem Auslaufen das einzige, auf sein Handwerk bezügliche Geschäft, zu welchem der Vater ihn zu gebrauchen pflegte, der es bis dahin verschmäht hatte, sich die Mühe zu geben, ihm minde-

stens die Anfangsgründe seines ihn nährenden Gewerkes zu lehren oder beizubringen. Eine alte Magd, die erst nach der Ausscheidung der Meisterfrau aus dem Hause, angenommen worden war, besorgte die häuslichen Angelegenheiten. Kuoni war nichts als der Laufbub, der für Alle springen mußte und nicht etwa beschützt oder verzärtelt ward vom Vater. Er sah jetzt wieder wohl und frisch aus, hübscher als vor der Krankheit, die er überstanden; sein Antlitz war reiner, heller geworden, sein Auge klarer, ein liebliches und zartes Roth färbte seine Wangen und die Spitzen seiner beschnittenen, aus Herrn Schillings Scheere geretteten Haare, begannen schon wieder sich leicht zu biegen, zu rollen, zu schönem kurzem Gelock zu gestalten. Seine Hände waren wohlgebildet, weiß und weich. Die ganze Gestalt des Knaben zeigte sich entwickelter, anmuthiger in ihren Verhältnissen und Formen nach dem Fieber, als vorher. Er glich einer Pflanze auf verkümmertem Boden, auf welche ein erfrischender Gewitterregen gefallen ist. Bestand diese Erfrischung nun in der Ruhe seines Krankenbetts, in der zärtlichen Pflege der gemüthskranken Mutter oder in dem Fieber selbst, das seine junge Natur geschüttelt hatte und ihre zurückgehaltene Entfaltung beschleu-

nigte, genug, eine Veränderung zu seinem Vortheil war mit dem bleichen Knaben vorgegangen, für welche jedoch das Auge des Schneiders blind war.

„Kann ich auch fort?" fragte Kuoni eine Weile nachdem die Gesellen verschwunden waren, indem er die Seidenweife anhielt.

„Nein!" entgegnete kurz und barsch Meister Joggeli. Der Knabe gehorchte und fuhr fort zu weifen, während Jener sich bürstete, glättete, kleidete, Feuerzeug von Zunder, Stahl und Stein zurecht legte, mehrere Wachskerzen aus seinem Schrein holte, sie zusammenband und einwickelte und umherhandthierte bis es finster, ja gänzlich dunkel geworden war. „Ich habe mich anders besonnen," schnob er dann den Sohn an, „und will das Packt nicht selbst schleppen, Deine Schultern, Bub, sind dazu tauglicher und Du verdienst ohnehin Dein Brod nicht, Du kranker, hungerleckeriger, unnützer Tagedieb. Auf! rüste Dich! Wozu soll ich Alles selbst schleppen und tragen, wenn ich denn doch solche Taugenichtse füttern muß, wie Dich. He, Bube!" fuhr Joggeli fort, im Verlauf der Worte sich ereifernd, sich entzündend an dem eignen Strohfeuer seines Zornes — „noch habe ich Dich, so ist wenigstens meine Meinung, nicht genugsam gebläuet für das

Aergerniß, das Du mir gemacht, für die Ungnade des Kaufmanns, die Du mir zugezogen, für das verdorbene Seidenkleid, für die zerschlagenen Flügel — und was hält mich ab — wir sind eben allein — noch einen Augenblick hätte ich Zeit — wo ist die Elle?"

Er hatte nicht weit darnach zu suchen, mit seiner eisernen behaarten Faust ergriff er sie, die auch von Eisen war, und streckte die Andere nach dem Knaben aus, auf den er drohend losschritt. Aber Kuoni die Weife von sich stoßend, daß sie vom Tisch fiel, worauf sie gestanden hatte, und das Seidenknäuel, welches er hielt, wegwerfend, schlüpfte glücklich bei Seite unter dem Arm des harten Vaters durch. „Steh!" befahl dieser, ihn anfunkelnd mit seinen grünlichen Augen, „es zuckt mir in allen Fingern, Dich zu prügeln. Es ist mir — halt Junge! wozu soll ich es Dir verhehlen, was bedarf es der Zurückhaltung zwischen uns? es ist mir eine Art von Kurzweil, von Lust, Dich zu raufen, zu schütteln, zu schlagen, Dich unter meinen Fäusten und Füßen zu sehen — es ist mir dabei als rächte ich mich selbst — meine Niedrigkeit — an — an — Steh! Du Hudel!" Aber den letzten Befehl vernahm der damit Gemeinte schon nicht mehr, er

hatte die Flucht dem Dableiben und der Erörterung vorgezogen, aus welchem Grunde es seinem Vater Vergnügen mache, ihn zu prügeln. Um den Grund bekümmerte er sich nicht viel, da die Thatsache ihm auch ohne Grund einleuchtete und oft genug handgreiflich an ihm bewiesen worden war. Fort war er zur Thür hinausgeschlüpft, Meister Joggeli hatte gut rufen und schelten, Niemand antwortete ihm, als das heisere Gekrächz der alten halbtauben und halbblinden Küchenmagd, die um geringen Lohn diente. So blieb ihm zuletzt nichts weiter übrig, als das Werkzeug der vorgehabten Züchtigung wieder bei Seite zu legen und da der abscheuliche Range auch nach längerem Warten nicht wieder kam, ferneres Zögern die Umstände aber nicht gestatteten, Pakt, Feuerzeug, Kerzen und was er sonst noch zur Mitnahme bereit gelegt hatte, selbst einzustecken und auf sich zu laden und so belastet sein Haus zu verlassen. So lange er innerhalb dessen Wänden war, schalt und polterte er, auf der Gasse aber schlich er eilig, leise, geräuschlos und gekrümmt seines Weges; kaum daß er wagte unter seiner Bürde zu stöhnen, oder Athem zu holen. Es war spät Abends und völlig finster, der Meister aber kannte seinen Weg und wußte

wohl, wohin er zu gehen hatte. Einmal wandte er sich schnell, denn es war ihm, als schleiche etwas ihm nach, oder als vernehme er Geräusch hinter sich; es war jedoch Nichts zu erblicken, als etwa hier und da der undeutliche Umriß irgend eines anderen, spät wandelnden Bürgers. An dem Eingangspfeiler der inneren Reußbrücke hielt Meister Joggeli an, um zu verschnaufen und gönnte sich einige Ruhe. „Bis hierher“ murrte er vor sich hin, „bis hierher sollte er nur die Last tragen, der Hung, weiter nicht. Weiter hatte ich ihm das Mitgehen nicht erlaubt. Hier mußte er zurück — oder in das Wasser hinab — denn zuletzt. — Schau,“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort und strengte die Augen an, so weit es die Finsterniß erlaubte, in die Ferne zu sehen. „Schau dort drüben den Schwibbogen — bei den Metzgern ist Licht — bei uns nicht, wir haben einen zerbrochenen Tisch in unserer Gelagsstube — ha — ha! ha!“ konnte er sich nicht enthalten, aufzulachen — „zerbrochenen Tisch! Wir wollen Euch die dicken Köpfe zerbrechen, Ihr Herren da drüben, wo das Licht schimmert. Macht Euch nur fein lustig über die armen Schneider, die Lumpen, die den kleinen Schaden herzurichten, so lange anstehen — wir werden Euch

bezahlen dafür! Blut sollt Ihr lassen, wie Euere Ochsen, Ihr Hochmüthigen! Blut, Blut," trällerte der Schneider halblaut für sich hin, schwang sein Bündel wieder auf die Schulter und ging von diesem Gedanken begeistert leichtfüßigen Schrittes über die Brücke. — Drüben, und bei den Schwibbogen angelangt, blieb er horchend stehen, richtete die Blicke zu dem Haus empor, das auf einem derselben seine niedrigen Wände erhob und welches unbewohnt, einsam und verlassen in ohnehin öder Umgebung dastand, und da er jetzt glaubte, ein dumpfes Geräusch, das unter dem Schwibbogen hervorkam, zu vernehmen, schlüpfte er schnell in dessen Wölbung hinein. Das wenige Licht, welches draußen der Nachthimmel noch gewährt hatte, wich hier innerhalb des Bogens der schwärzesten Finsterniß. Dennoch waren hier Menschen. Versammelte Männer schienen auf die Ankunft eines Andern zu warten, und dieser nahte jetzt auf schleichenden Sohlen. Ein Räuspern ließ sich hören und eine tiefe Stimme fragte leise und gedämpft: „Joggeli, bist Du es?"

„Zu hohem Befehl, gnädiger Freiherr," erwiederte der Schneider, gleichfalls flüsternd.

„Verdammter Schneider, wo bleibst Du!" zürnte nun die Stimme, welche Herrn Wernher

von Hunwyl angehörte, „ist es Recht, uns hier eine Ewigkeit warten zu lassen? Können wir in das Haus, ohne Dich! Wo ist die Stiege! Der Teufel mag sie finden! Voran mit Dir, schließe auf und mache Licht, wir gebrauchen dessen heut."

„Sogleich, Ew. Gnaden, sogleich!"

„Joggeli!" hieß es nun von verschiedenen Stimmen weiter, „Joggeli! Schneider! Hund, warum lässest Du uns warten? Bringst Du, was nöthig ist — hast Du den Schlüssel zur Baracke? Hast Du Feuerzeug, Kerzen, Aermel — sind sie fertig, Alle — fehlen Keine?"

„Keine! bis auf einige Funfzig, gnädige Herrn! Mehr zu liefern, bis auf diese Stunde, war ein Ding der hellen Unmöglichkeit. Ich betheuere es — doch eine hübsche Anzahl bringe ich mit."

„Schurke! Deine Betheuerungen — Aber nur hinauf in die Stube!"

Um dahin zu gelangen, mußte man auf die andere Seite des Schwibbogens und hier kleine, seitwärts in der Mauer eingefügte Stufen ersteigen, welche im Zickzack empor führten nach der Trinkstube der Schneider. Bei Tage waren diese Stufen schwer zu entdecken, bei Nacht und von denen, die sie nicht oft wandelten, fast unmöglich, zu finden.

Joggeli zeigte jetzt den ihm Nachtretenden den Weg, er schritt und klomm voran. Bei der Thür des Häusleins ließ er das Pakt, mit welchem er belastet war, auf den Boden gleiten, zog den Schlüssel, den er an sich zu bringen gewußt hatte, aus seiner Brusttasche hervor, und öffnete das Schloß ohne sonderliches Geräusch; die Thür ging auf, als er aber hinein und die Schwelle überschreiten wollte, wäre er fast gefallen, denn es kam ihm etwas zwischen die Beine, Meister Joggeli wußte nicht, war es sein Bündel oder das Knie eines der ihm nachdrängenden Ritter. Er hatte auch nicht Zeit Untersuchungen darüber anzustellen; zwar stolpernd aber glücklich erreichte er den Boden der Trinkstube, in welche hinter ihm Herr Wernher und seine Genossen eintraten; noch war es dunkel darin, denn Joggeli untersuchte erst, vorsichtig wie er war, die Richtigkeit und den guten Zustand der Läden vor den Fenstern und erst dann, nachdem er mit demselben zufrieden sein konnte, schlug er Stahl und Stein zusammen und erzeugte mittelst Zunders und eines Schwefelfadens Licht, das nun seinen, Anfangs trüben Schimmer durch den Raum warf und an den Wänden der Trinkstube hinglitzerte. Es war dieselbe eine ziemlich weite und ausgedehnte Halle, die ursprünglich einer

andern Bestimmung gedient haben mochte. An den Wänden hin liefen Bänke, leichtere nebst einigen Stühlen und Sesseln standen hier und da; in der Mitte der Stube aber prangte ein großer Tisch mit einer sehr farbenreichen und bunten Decke behangen, welche kunstreich zusammengefügt, aus unzähligen Tuchstückchen und Läppchen, ein Erzeugniß der Emsigkeit und Pracht irgend eines Schneiders war, der sie zu seinem Andenken hierher gestiftet hatte. — Ein gesticktes Wappen mit gefiederten Helmen, Schildern und Schwertern suchte man vergebens auf diesem Teppich, dagegen zeigten sich am Rand halb und halb Gestaltungen, welche an Scheere und Bügeleisen erinnerten. — Der Tisch, den er bedeckte, war derjenige, den Meister Joggeli in den schlimmen Ruf gebracht hatte, zerbrochen zu sein; eine handgreifliche Verläumdung, denn der Tisch war fest und seufzte nicht einmal in seinen Fugen, als er jetzt gerückt, geschoben und mit eisernen Leuchtern beschwert ward, in welche Jener die mitgebrachten Kerzen gesteckt hatte. Auch Becher und Humpen und einige wohl verwahrte Zinnkannen mit Wein gefüllt, die er aus einem Wandschrank und einem kellerartigen Raum unter dem Boden der Stube und innerhalb dem Gemäuer des Schwibbogens

befindlich, hervor und herauf holte, stellte er auf den Tisch; er machte den flinken und geschäftigen Aufwärter der Gesellschaft, die sich jeden Augenblick vergrößerte; man hatte die Thür vorsichtig wieder geschlossen, und so oft einer oder mehrere der Verschwornen ankamen, gaben sie sich durch ein besonderes Anklopfen zu erkennen, wonach man ihnen aufthat und sie einließ. Alle, auch die bereits Anwesenden, zuerst Gekommenen waren bewaffnet mit Schwertern, Dolchen, Streitärten, Einige sogar vollkommen in Stahl gerüstet, wie Herr Wernher von Hunwyl, die Junker von Rudenz, von Rinkenberg, von Ebikon, und einige andere Adelige aus der Stadt und der Umgegend; auch Herr Schilling befand sich unter den Gewaffneten; er trug einen Brustharnisch, ein mächtiges Schwert an der Seite und verschiedene Messer, in dem eben so weiten als breiten Lederriemen, der seine Wohlbeleibtheit umgürtete. Diese Schulter, die kürzlich erst noch der seidene Mantel des Troubadours umwallte, war jetzt mit eisernen Schuppen bepanzert, dieses liebeflehende Auge, wenn es sich zu Frau Barbara's Fenstern erhob, blickte jetzt grimmig und wild um sich, diese Hand, welche das venetianische Saitenspiel so lieblich zu rühren wußte, war zu Mord und Todtschlag

gerüstet und wollte sich in Blut tauchen. In der That hatten die Verschwornen nichts Geringeres im Sinne. Als ihrer etwa zwanzig an der Zahl versammelt waren, Viel und Mancherlei durcheinander geflüstert worden, gebot Herr Wernher Stille und redete sie also an: „Ich sehe mit Vergnügen, Freunde und Herren, daß Ihr lustig und wohlgerüstet seid zum Werke, das wir vorhaben; Ihr seid, wie ich, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein Schlag wie der, welchen wir mit Gottes und seiner Heiligen Hülfe zum Wohl dieser Stadt und unserer Landschaft ausführen wollen, keine halbe oder hinkende Maßregel erlaubt, sondern daß Männerwerk ganz gethan werden muß, wenn es gelingen und von Mit- und Nachwelt mit günstigem Auge angesehen werden soll. Alles hängt bei Unternehmungen wie die Unsrige von dem Erfolg ab und diesen zu sichern, ist daher das Erste, woran wir zu denken, wonach wir zu handeln haben. Wir wollen dieses elende Bauernbündniß, das uns entwürdigt, zerstören — so ist es denn nothwendig, daß wir diejenigen zerstören, die es gemacht haben, es beschützen, ihm anhängen. Sie müssen wir angreifen, niederwerfen — tödten. Ja, tödten meine Freunde, denn nur der todte Feind schadet

nicht mehr, und es sind unter ihnen Köpfe, deren Starrsinn nur eine Streitart beugen, nur der Tod bewältigen kann. Der Erste der sterben muß, ich brauche ihn Euch nicht mehr zu nennen; mir überlaßt den Schultheiß, von meinem Schwerte soll er fallen. — Ihr Uebrigen werft Euch in die Häuser der Rathsherrn und jeder wähle sich seinen Mann. Sterben müssen auch ihre vorzüglichsten Anhänger unter den Bürgern, es ist eine harte Nothwendigkeit, aber Schrecken und Furcht muß über die Stadt kommen, denn wir dürfen ihre Streitkräfte, die vielen rüstigen und kampffähigen Arme, die sie aufbieten kann, nicht vergessen und übersehen. Nichts ist gefährlicher, pflegt mein alter blinder Vater zu sagen, als seinen Feind zu verachten, das heißt, seine Stärke und Streitmittel nicht gehörig zu erwägen. Darum habe ich für gut befunden, einigen österreichischen Herrn im Zürcher Land Kunde zukommen zu lassen und die Ankunft ihrer Völker ist es, die wir in heutiger Nacht zu hoffen haben und abwarten müssen, bevor wir das Werk beginnen. An zweihundert Reisige zu Fuß und zu Roß sind auf dem Wege zur Stadt und werden in die Thore einziehen nach Mitternacht. Ohne Geräusch werden die Thorwachen überwältigt sein, und hier

auf dem freien Platz unter dem Schwibbogen werden sie sich sammeln und aus unsern Händen Wein zur Labung und die rothen Hüllen empfangen, welche wir sämmtlich zum Erkennungszeichen über den rechten Arm zu ziehen haben. Dann aber drauf. Es wird Gebrüll, Geschrei und Kampf geben, die Sturmglocken werden läuten, sie werden um Hülfe rufen über den See hinaus, in die Gebirge hinein wird ihr Gewimmer tönen und die Hirten stören im Schlaf. Immerhin! Wenn sie kommen in ihren schwerfälligen Booten, — und vor Tagesanbruch können sie nicht erscheinen — finden sie uns als Herrn und wir sind die Meister der Stadt, wie des Landes. Jetzt laßt uns niedersitzen und zum Humpen greifen, bis Mitternacht."

So sprach Herr Wernher von Hunwyl und während er redete, stand er hochaufgerichtet, kriegerisch und adelig da und begleitete seine Worte, die er mit schöner und männlicher Stimme vorbrachte, mit Bewegungen seiner Rechten, die fast noch beredter waren, als seine, vom schönen Bart umkräuselten Lippen. — Er setzte sich dann zuerst an den Tisch nieder und die Uebrigen reihten sich um ihn, indem sie Platz auf den Stühlen und Sesseln nahmen, die Joggeli herbeirückte, und welche sonst

Schneidern, nicht Rittern zur Ruhe dienten. Man sprach gegeneinander, und es konnte wohl nicht anders sein, als daß der Gegenstand des Gespräches eine nähere Erörterung alles dessen war, was Herr Wernher in seiner Rede berührt hatte. Namen und Häuser wurden genannt und bezeichnet, der Angriffsplan näher entwickelt und Alle brannten von Kampf- und Schlachtlust. „Schneider," sagte plötzlich der Freiherr und lüftete ein wenig die bunte Decke des Tisches, „hast Du einen Hund mitgebracht — oder Einer von Euch, Ihr Herren — oder ist unversehens mein Ringgi mitgelaufen?"

„Beim Teufel! ja!" ließ sich hier Einer und der Andere vernehmen, „auch ich spürte es schon lange, ein Hund oder dem Aehnliches ist unter dem Tisch und kriecht uns unter den Füßen, tretet ihn vor, zeigt ihn uns — da ist er wieder! Ich habe ihn zwischen meinen Knieen. Wird er beißen?"

Der so gesprochen, fuhr mit seiner Rechten unter Tisch und Decke, schlug die letztere hinauf und hatte gefaßt, was er fassen wollte. Aber keinen Hund förderte er zu Lichte, menschlich, lockenköpfig kam es hervor; ein angstverzerrtes, aber jugendliches Antlitz tauchte auf, die Gestalt eines Knaben ward sichtbar, den der Ritter von Ebikon beim Genick

gepackt und empor hielt. Eine Todtenstille trat ein, Erstaunen und Bestürzung bemächtigte sich Aller beim Anblick dieses unberufenen und verborgen gewesenen Zeugen der Versammlung; des Zuhörers alles dessen was geredet, verabredet und bestimmt worden war. Am meisten starrten Meister Joggeli und Herr Schilling, welcher Letztere mit in der Reihe der Ritter saß, den Knaben an, den die Uebrigen, Herrn Wernher von Hunwyl etwa ausgenommen, nicht kannten.

„Joggeli," sagte der Letztere, das Stillschweigen der Ueberraschung brechend, nachdem er die Blicke ernst auf den zitternden Knaben gerichtet — „Dein Bube? Nicht so?"

„Der Range! gnädiger Herr, der nichtsnützige Hung!" rief der Schneider mit geballten Fäusten, „aber — ich will ihn todtschlagen!"

„Das dürfte vielleicht nöthig werden. Ist er mit Deinem Wissen hier, hast Du ihn mitgebracht, gegen alle Verabredung, gegen unsere Befehle?"

„Sterben will ich, Ew. Gnaden, wenn ich es that. Nicht an ihn gedacht hat meine Seele. Hineingeschlichen, hineingehext hat sich der Hung, uns zu belauschen."

„Thatest Du das wirklich?" fragte der Freiherr den Knaben.

„Ich that es," heulte dieser — „ich wußte nicht — ich wollte" —

„Was wolltest Du."

„Der Knabe muß sterben," ward plötzlich eine Stimme laut. „Ja, er muß sterben, sterben," lief es um den Tisch; Herr Schilling sprang trotzig auf seine Füße, schlug mit der geballten Faust auf die Platte, daß die Becher gegen einander klirrten und rief „sterben."

„Es ist wahr," sagte Herr Wernher nach einer Pause tiefen Sinnens. „Knabe, welche Absicht Du auch hattest, Dich hat ein unglücklicher Stern geleitet und Du bist in Deinen Tod geschlichen. Bete, denn Du mußt sterben."

Kuoni schrie auf, als wenn er am Spieße steckte und allerdings waren diese ernsten, bestimmten Worte des Freiherrn auch nicht ermuthigend, sie lauteten vielmehr wie ein unwiderrufliches Todesurtheil. Er zappelte an der Hand des Ritters von Ebikon, der ihn gefangen hatte, aber jetzt der Erste war, welcher Mitleid mit seiner Jugend fühlte und solches laut werden ließ. Aber seine Stimme ward überwältigt; ein düsterer mordsüchtiger Geist ging

durch die Versammlung. „Er sterbe!“ hieß es, „warum schleicht er sich hier ein? dürfen wir erschrecken vor diesem Tropfen von Blut, im Begriff es in Strömen zu vergießen. Können wir wissen, welches noch so unmerkbare Zeichen nach Außen dieser kleine Verräther verabredet hat? Soll an seiner Knabenschlauheit unser Männerwerk scheitern? Nein, seine Stunde hat geschlagen, hier vor unsern Augen soll er verbluten.“ —

„Hier vor den Augen seines Vaters? — Bedenkt Ihr Herrn“ — warf der Ritter von Ebikon ein.

Da drängte sich der Schneider herzu mit Mienen, die denen eines Wolfes nicht unähnlich waren. „Pah, Pah!“ rief er grinsend und seine weißen Zähne zeigend . . „was wäre das? darum nicht, edle Herrn — das hemme den Lauf Euerer Gerechtigkeit nicht. Aber ich bin nicht sein Vater, jetzt ist es wohl an der Zeit, es zu sagen. Die Verrückte im Spittel der Nonnen hatte ihn schon, als ich sie zu mir nahm aus Erbarmen. Sie ist meine Base weitläuftig. Später ließ ich sie mir antrauen des Haushalts wegen — auch hatte sie schöne Sachen und kostbare Dinge. Und über dem Antrauen wurde sie toll, denn ein Anderer, von dem sie den Buben hatte, mag ihr im Kopfe gesteckt haben. Das ist

die ganze Geschichte. Nicht der Erwähnung werth. Ich spreche es nur, weil . . doch eben . . . nein gnädige und hohe Herrn, darauf nehmt keine Rücksicht — Ihr seid allzugnädig — fürwahr.

„Mutter! Mutter!“ schrie Kuoni aus vollem Halse und fing nach seiner Weise an laut zu brüllen, daß die ganze Trinkstube davon erfüllt ward.

„Willst du schweigen, Bube!“ herrschte ihm Ebikon zu, und suchte ihm den Mund mit der Hand zuzuhalten.

„Machts fertig mit ihm,“ riefen dagegen Andere, „sonst brüllt er uns noch die Stadtknechte über den Hals.“ —

„Ja,“ sagte Hunwyl, „er muß sterben. Der Jüngste stehe auf und tödte ihn! Wer ist es? Der Jüngste unter uns, sage ich,“ wiederholte der Freiherr mit erhöhter Stimme, „stehe auf und tödte den Knaben, ohne Zögerung.“

Da erhob sich, schnell und kräftig seinen Stuhl zurückwerfend, der schöne Junker von Rudenz. Sein schlanker Brustharnisch schimmerte im Schein der Kerzen prächtig von Silber und Gold, von Schnallen, Spangen, Knöpfen, seinen stolzen und anmuthigen Kopf bedeckte eine Pickelhaube von geglättetem Stahl, um deren goldnen Rand seine kasta-

nienbraunen Locken spielten. Ein weicher Stutzbart beschattete seine blühende Lippe. Mit der Hand, welche Sibylle so schön und so wünschenswerth fand, und deren Weiße ein Rubin im Wappenring noch hob, griff er nach dem Dolch, an seiner Hüfte. Dann warf er einen Blick auf sein Opfer, welches ihm der Ritter von Ebikon mit weggewandtem Antlitz hinhielt. — Junker Uli faßte den Knaben und, indem er den blanken Stahl zuckte, zerrte er ihn, so sehr auch Kuoni sich widersträubte, nach einem Winkel abwärts von der Tafel. Schon erhob er die Hand zum Todesstoß, da überlief ihn ein Schauder. Seine Menschlichkeit kämpfte gegen die übertragne That. Aber es war nur ein kurzer Kampf. Allerlei blutige Bilder traten plötzlich vor seine Erinnerung. Er gedachte des Schlosses von Vatz in Sargans, wo er vor Monaten war und wo der Freiherr Donat von Vatz eben seine Kerker und Verließe leerte. Mit Beil, Schwert und Strick leerte er sie, und in dem hinteren Hof der prachtvollen Burg, rann das Blut hingerichteter Gefangener stromweis. Und Junker Ulrich war dieser Hinrichtungen Zeuge. Auch damals floß Knabenblut, es rauchte zu seinen Füßen. — Vielleicht hätte es ihm ein Wort der Fürsprache bei dem Herrn Donat

gekostet, um zwei schöne, unschuldige Buben zu retten, schuldloser als dieser Verdächtige, der jetzt den Tod erleiden sollte, — er sprach es nicht und ihre Häupter fielen. Auftritte des Mordes, der Gewaltthat, des Blutvergießens auf Straßen und Schlössern gehörten überdem nicht zu den seltenen Ereignissen in dem Leben eines Edelherrn; er war nicht gewohnt, sie mit dem Grausen späterer Zeiten zu betrachten; sie lagen im Geiste der seinigen. So erhob Ulrich von Rudenz denn abermals seine Rechte mit dem Mordstahl über dem bebenden Knaben, der an ihm niedergesunken war und seine Knie umfaßte. „Laßt mich leben!“ flehete Kuoni, „laßt mich leben, lieber Herr!“ und indem er so flehte, blickte er mit seinen großen, schönen, von Thränen überströmenden Augen zu demjenigen empor, an dessen Armbewegung jetzt sein Leben schwebte. War es dieser Blick; der dem des Junkers mit seiner ganzen rührenden Gewalt begegnete, oder eine neue Regung der Menschlichkeit in dessen Herzen; genug die Hand blieb aufgehoben und der Dolch gezückt, ohne daß er sich niedersenkte in die Brust des Flehenden. „Schaue weg!“ befahl Junker Ulrich mit zusammengebißnen Lippen, und seine Augen suchten sich mit Gewalt von Kuoni's Blicken loszureißen.

Dieser Kampf, so kurz er sein mochte, rettete dennoch des Knaben Leben. Der Ritter von Ebikon war aufgestanden, und im Stillen den beiden gefolgt. Er faßte jetzt des Junkers Arm, und hielt ihn vom Stoße ab. „Laßt's Uli," sagte er, „laßt's. Es geht Euch wider die Natur, ich sehe es; mir auch, und ich denke, wir schenken dem Schelme sein Bislein Leben. Wartet mindestens. Ich rede noch mit den Männern." Er that es. Zur Tafelrunde zuzücktretend, sprach er zu Gunsten des armen Knaben, der ohnehin nicht mehr schrie, weil er nicht mehr konnte und Todesangst ihm die Brust zusammenschnürte, und somit einen Theil seiner augenblicklichen Gefährlichkeit eingebüßt hatte; die Stimmen theilten sich nun für und wider seine Ermordung; am lautesten für dieselbe schrie Herr Schilling. Man wolle ihn, so war die Meinung Mehrerer, und sie errang zuletzt die Oberhand, geloben und schwören lassen auf dem Kreuz eines Schwertgriffs, nie irgend einem Menschen zu sagen, was er hier gesehen und gehört habe. Kuoni wurde herbeigeführt, der Ritter von Ebikon hielt ihm seinen Schwertgriff vor, er mußte zwei Finger seiner rechten Hand daran legen und nachsprechen die Eidesformel, die man ihm vorsagte. Ich gelobe und

schwöre, so lautete sie, im Namen der Heiligen Dreieinigkeit, niemals einem Menschen zu erzählen oder zu verrathen, was hier vor meinen Augen geschehen ist. Bis zu diesem Punkte hatte der Knabe, der wieder Fassung gewann und sich schnell erholte, seit die unmittelbare Todesgefahr von seinem Haupte verschwunden war, den Eid, welchen ihm der Ritter von Ebikon vorsagte, mit heller Stimme wiederholt, als es draußen auf der Mauerstiege rasselte, und an die Thür der Trinkstube geklopft ward. Herr Wernher von Hunwyl erwartete noch Waffen, die ein alter getreuer Knecht herbringen sollte; diese kamen jetzt, und der alte Lorenz stand mit einem Arm voll Streitärten, kurzen Schwertern, und anderem Rüstzeug draußen. Sein Einlaß und seine Erscheinung unterbrach den Schluß der Eidesleistung von Seiten Kuoni's, die Aufmerksamkeit wandte sich von ihm weg, und dem Knecht zu, welcher berichtete, daß man auf den Höhen von Bertiswyl und Balwyl Feuer bemerkt habe. „Die Zürcher!“ rief Herr Wernher freudig; „das sind ihre Zeichen, sie nahen. Die Oesterreichischen sind im Anrücken!“ Man ließ sich Himmelsgegend und Oertlichkeit der bemerkten Feuerzeichen näher beschreiben, und während dieser Zeit ersah Kuoni den Vortheil; sein vermeintlicher

Vater hatte vergessen, den Riegel wieder vorzuschieben an der Thür, ja ein, auf der Schwelle von Lorenzens Arm gefallner Ledergurt hatte bis jetzt wieder das Einschnappen der Thür in ihr Schloß verhindert, sie stand noch ein wenig geöffnet, und schnell wie der Blitz war Kuoni durch diese Oeffnung verschwunden. Man bemerkte sein lautloses Verschwinden erst nach einigen Minuten, als es längst zu spät war, ihn einzuholen und die draußen herrschende Nacht jede Spur des Entwichnen verschlungen hatte. Dieser Umstand konnte gefährlich werden, indessen hatte er nicht Verschwiegenheit gegen alle Menschen gelobt und beschworen? Und auch, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, was wollte man jetzt thun? Ihm nachzusenden würde eben so vergeblich, als Lärmen zu machen, thöricht gewesen sein. Ueberdem verbreitete die Kunde Lorenzens von den erblickten Feuerzeichen der österreichischen Völker eine Freude und Zuversicht, welche die erste Bestürzung, nach dem Innewerden von des Knaben Verschwinden, in den Hintergrund drängte und ihn, sammt dem Schrecken, den er erregt hatte, vergessen und verschmerzen ließ. Man gab sich rückhaltloser der Erwartung der nächsten Zukunft hin und vertheilte noch bestimmter die Rollen des

Spieles, welches beginnen sollte. Dazwischen kreiste der Humpen fleißig, Schwerter klirrten, Panzer rasselten und die Versammlung ward eine so herzhafte und muntere, wie nur irgend eine Versammlung von Rittern im Bankettsaal einer festen Burg. Daß man sich in einer Gelagsstube von Schneidern befand, daran erinnerte nur noch der bunte Tischteppich und derjenige, welcher hier dem flinken Aufwärter machte, Meister Joggeli. Der Meister war jedoch nicht mehr so seelenvergnügt und lustig wie vorhin; daß Kuoni leben geblieben und nun gar entwichen war, wollte ihm nicht zu Sinne, es stimmte ihn ernster, nicht daß er eben von des Knaben Schwatzhaftigkeit Schlimmes befürchtete, aber er gönnte ihm nicht sonderlich die Luft, die ferner zu athmen man ihm, aus kindischer Milde, gestattet hatte.

Viertes Kapitel.

Und was ward aus dem Flüchtling? Wie er die Mauerstiege des Schwibbogens herunter kam, wußte er selbst nicht; sie war eng und unbequem niederzusteigen, aber ob er hinabgestiegen, geflogen oder gestürzt war, darüber hätte er keine Rechenschaft ablegen können. Er sprang dahin durch die Finsterniß, gehetzt, glühend, außer sich. Es war wahr, der Junker hatte ihm das Leben geschenkt, aber Kuoni war dem Tode nahe vor innerer Aufregung, in seiner Brust tobte es, wie ein Sturm, sein kleines Herz wollte springen. Nicht, daß er die Besinnung oder die klare Umsicht der Dinge verloren hätte, dazu war er ein viel zu kluger Knabe. Es trieb ihn zu schreien oder zu brüllen, aber er hielt an sich, in großen Sprüngen setzte er dagegen durch die Nacht hin. Plötzlich schimmerte ein Lichtstrahl unfern über ihm, er kam aus drei bis vier hellen Fenstern, hinter denen es ziemlich laut und lustig zuging, es war die

Trinkstube der Metzger, wie Kuoni wohl erkannte. Ein unsichtbares Etwas schien ihn zu leiten, er flog die Stiegen des Schwibbogens hinan und wenige Augenblicke später befand er sich mitten unter einer Anzahl handfester Gesellen und Männer, die beim Weinkrug saßen und es sich wohl sein ließen. Ein großer, schöner, aber alter Hund, Meister Burkhardts langjähriger Gefährte, und jetzt Einer, der das Gnadenbrot bei ihm aß und den Herrn nur noch auf Lustwegen begleitete, lag unfern der Thür auf dem Boden und streckte behaglich seine ungeheuren Glieder. Zu ihm warf der hereinstürzende Knabe sich nieder. Er kannte ihn und dem Hund war er, der so viel auf der Straße lief, kein Fremdling. Er knurrte daher nur ein wenig unwillig und mürrisch als der Knabe seinen Hals umschlang und den Kopf in seine Zottelhaare vergrub. „Er ist nicht mein Vater!" schrie Kuoni, „er ist es nicht. Toggi — Toggi! er ist mein Vater nicht."

Toggi knurrte ihn grimmig an, und fletschte ein wenig seine Zähne.

„Toggi," fuhr Kuoni fort, „was liegst du hier müßig und weißt nicht, welche Gefahr dem Leben deines Herrn droht. Geh, fauler Hund, und lege dich

auf die Schwelle seines Hauses und vertheidige sie, wenn die Mörder kommen. In dieser Nacht kommen sie. Hörst du, Toggi, sie kommen in dieser Nacht und die ganze Stadt wird voll sein von ihnen. Eine Verschwörung ist gemacht, und sterben sollen der Schultheiß und der Ammann und Herr Burkhardt und noch Viele — Viele — Viele."

Hier bellte der Hund laut, denn Kuoni riß ihn am Ohre, es bedurfte aber dessen kaum, um die Aufmerksamkeit der versammelten Metzger zu erregen, diese war schon erregt, mit offnem Mund und rollenden Augen saßen sie da Alle, nach dem Knaben starrend und dem Hunde; im Anfang hatten sie geglaubt er sei trunken oder hirnverwirrt; jetzt merkten sie, daß Sinn in seinen Reden sei. Toggi's Herr, der nicht fern war, sprang zuerst auf und hin zum Knaben, den er vom Hund wegzureißen suchte, aber Kuoni's Arme hielten des Thieres Hals fest umschlungen, und an dessen großem, schwarzhaarigem, braun gezeichnetem Kopf voller Ernst und Ausdruck ruhte sein helles, purpurgefärbtes Antlitz, welches von Seele sprühte; seine seidnen Locken umringelten zugleich seine und Toggi's Stirn. „Was ist's, Bub?" rief Herr Burkhardt — „was schwatzest Du, was treibst Du? was regst Du uns die Gemüther auf?

Sprichst Du Wahrheit Knabe? Auf und steh uns Rede!"

Aber Kuoni war nicht aufzubringen. Wohl aber rief er deutlich in des Hundes Ohr, „Toggi! Toggi! die Stadt ist in Gefahr. Oesterreichische Völker ziehen von Zürich herbei und ihre Feuer leuchten schon von den Balwyler Bergen. Toggi Toggi, dein Herr soll sterben in dieser Nacht und der Schultheiß und alle Rathmänner. Und der Bund mit den Waldstätten soll zerrissen werden. So wollen es die Ritter in der Schneiderstube. Und Herr Schilling, der ein großes Schwert an der Seite hat, und der blanke Junker mit dem Dolch und der gnädige Herr Wernher von Hunwyl — und der alte Lorenz aus dem Ritterhof, der Schwerter brachte — und mein Vater — der nicht mein Vater ist. — Komm Toggi, wir wollen hinaus und die Thore schließen, komm, Toggi, laß uns die Glocken ziehen und Sturm läuten von den Thürmen, es ist Zeit, Zeit, ich sage dir, es ist Zeit! —"

„Männer!" rief hier Herr Burkhardt, „Freunde! Bürger! Habt Ihr's gehört! Sei, was es sei — irgend ein Unheil ist im Anzuge, irgend ein Verrath droht uns mit Tod und Schreckniß und dieser Knabe giebt uns die Kunde, der Bund mit den Waldstätten soll

zerrissen werden. Die Oesterreichischen kommen — der Ritter von Hunwyl — Ha! ich frage, greift solch ein Bub dergleichen aus der Luft, kann er es reden aus sich selbst? Woher er seine Kunde nahm und warum er zum Hunde spricht und nicht zu uns, das ist freilich ein Räthsel, doch Nebenwerk nur, in so ernster Sache. Auf! laßt uns keinen Augenblick verlieren — Bürger und Obrigkeit geweckt! Die Stadtknechte benachrichtigt im Rathhaus. — Die Thore geschlossen, die Sturmglocken geläutet! — Die Häuser verwahrt!"

So rief und befahl Meister Burkhardt, und eiligst verließen die versammelten Männer, die noch eben so ruhig und friedlich gezecht und gespielt hatten, ihre Gelagsstube; Toggi schüttelte nach einigen vergeblichen Versuchen endlich mit Gewalt und fürchterlichem Knurren seinen unberufenen Freund von sich, der ihm so Wichtiges vertraut hatte und folgte seinem Herrn ganz gegen den sonst gewohnten ernsten und bedächtigen Gang in mächtigen Sprüngen, denn auch Meister Burkhardt sprang und eilte; um Kuoni kümmerte sich Niemand mehr, er sah sich bald allein in der wüsten Stube, deren Kerzen auszulöschen man vergessen hatte — sie flammten ungeputzt und düster, trübselige Weinreste blink-

ten in den Gläsern, Würfel lagen, noch vom letzten gestörten Wurf her, mit ungezählten Augen auf dem Tisch; Kuoni starrte das Alles an, und schrie dann gegen die leeren Wände: „er ist mein Aetti nicht!" dann stürmte er auch hinaus und lief durch die Gassen hin, welche von eilenden Fußtritten zu wiederhallen begannen, an die Thür der Häuser wurde mit Heftigkeit gepocht. Die Fenster erhellten sich, geschloßne Läden gingen auf. Geschrei und Zuruf ertönte, Waffengeklirr ward überall laut; Lucern erwachte aus sicherem Schlaf und rüstete sich zum unerwarteten Kampfe. Kuoni kümmerte sich weiter darum nicht mehr, aber das in den Gassen entstandne Getümmel, das Hin- und Herstürzen bewaffneter Männer that ihm wohl und er drängte sich mit hochathmender Brust und glühenden Wangen durch die Haufen. „Er ist mein Aetti nicht!" schrie er zuweilen laut auf, wie in jauchzendem Entzücken. „Er ist mein Vater nicht," rief er auch an der Mauer eines großen Hauses von grauem Gestein hinauf, dem er sich jetzt genähert hatte und an dessen Sockelmauer er mit Armen und Händen empor langte. „Hör' es alter, stolzer Herr, mit den blinden Augen, hör' es, lieber alter Herr, der so schöne Geschichten weiß, er ist mein Aetti nicht — ich darf

nun kommen, wenn Du erzählst und zu deinen Füßen knieen! Junker Johannes" fuhr Kuoni's sinkende Stimme fort, indem seine Augen von Thränen überströmten, „wo bist Du, lieber, lieber holdseliger Junker? Liegst Du im weichen Bettlein, zugedeckt von Deiner Muetti, und träumst so süß — von den Männern von Schwyz und von den Verbannten, die wiederkamen zur Schlacht und von dem goldnen Aarhelm des Herzogs und von den durchbohrten Rossen am Morgarten? — Sieh — Hannsli, Hannsli — ich träume immer davon! — O komm herab und nimm mich in Deine Arme und reiche mir Deine Hand — er ist mein Aetti nicht — nicht — nicht. —" Und Kuoni's Haupt sank ohnmächtig gegen die Mauer der Hunwylschen Pfalz, und er verlor sein Bewußtsein. —

Aber in der Stadt herrschte um so regeres und selbstbewußtes Leben. Herr Arnold von Pfyffers, der Schultheiß, übersah nach den ersten ihm gewordnen Andeutungen, sogleich die ganze Größe der drohenden Gefahr, und mit Festigkeit des Geistes suchte er ihr zu begegnen. Alle Maßregeln, die nothwendig erschienen, und für den Augenblick ausführbar waren, wurden zur Stelle getroffen. Die erste bestand darin, daß man in al-

ler Stille die Thore nach der Landseite hin, schloß und verrammelte, alle Zugbrücken aufzog, die Zahl der Thorwächter verdoppelte; zu gleicher Zeit wurde ein Fahrzeug gerüstet, welches über den See eilen und möglichst schnelle Hülfe von den Waldstätten herbeiholen sollte, freilich war diese Maßregel eine Unsichre, denn vor dem Ablauf von mindestes sechs Stunden konnte im günstigsten Fall diese Hülfe nicht erscheinen, ob aber die Stadt, Feinden, deren Zahl und Stärke noch ungewiß war, mitten in ihrem Herzen, einem feindlichen Andrang von Außen so lange würde zu widerstehen vermögen, stand noch dahin; das Läuten der Sturmglocken unterließ man weislich, denn der, von Morgen her wehende Wind hätte ihren Schall doch nicht über den See getragen, wohl aber würde das Volk vom Land dadurch aufrührerisch geworden sein und nach der Stadt gedrängt haben, ohne daß man ihm, mittelst Oeffnung der Thore Einlaß gestatten durfte, aus Furcht dabei von den österreichischen Völkern überrascht zu werden. Die dritte Maßregel bestand darin, den Feind im Inneren, den Verräther aufzusuchen und ihn, womöglich unschädlich zu machen, zu überwältigen. Dies Letztere aber war der Hauptpunkt und der Schwierigste zugleich. Man hatte

es mit waffenkundigen, rüstigen und starken Männern von, allem Vermuthen nach, beträchtlicher Anzahl zu thun, die natürlich eher zu sterben bereit waren, als sich zu ergeben; daß ihre Häupter in der Gelagsstube der Schneider versammelt seien, darüber herrschte keine Ungewißheit mehr, aber wie diese kleine Veste bewältigen rasch und ohne Zeitverlust, bevor ihre Besatzung dem anrückenden Feind entgegen, nach den Thoren stürmte und ihm diese mit Gewalt öffnete? Der Stadtknechte Zahl war gering, und jetzt versplittert auf verschiednen, ebenfalls wichtigen Posten; der kampffähigen Bürger und Bürgersöhne gab es zwar Viele, doch auch der Thore Viele, die zu vertheidigen waren, und Mancher besann sich überdem und suchte von dem Kampf mit eisengerüsteten, ergrimmten und verzweifelten Gegnern loszukommen. Eine Hülfe von Außen, eine wesentliche Verstärkung der Streitmittel auf Seite derer, welche Gut und Blut, Stadt und Regiment zu vertheidigen hatten, that jetzt Noth, und der Schultheiß blickte trüben Auges über den nächtlichen See, jenseit welchem Helfer und Retter wohnten — aber ach — zu fern!

Da geschah es, daß den, zu Wasser abgesendeten Boten, die sich mühsam dem Wind entgegen, fort-

bewegten, noch gar nicht weit von der Stadt und erst im Beginn ihrer Fahrt, welche sie mit besorgtem Herzen antraten, plötzlich Hörnerklang und eine liebliche Melodie über den Wasserspiegel her entgegenschallte. Aus den Felsklüften des Pilatus herab, schien sie nieder zu wehen, dann wieder von der Felsenecke bei Stutz oder Habsburg, es war das Echo der Berge des schönen Sees, welches von allen Seiten fast den Klang einer lieblichen Musik wiederholte, die auf den Fluthen schwamm. Verwundert horchten die Ruderer in ihrem schmalen Kahn, den sie der Gefahr eines plötzlichen Föhn zum Trotze gewählt hatten, um nur schneller zu ihrem Ziele zu gelangen, und ließen auf Augenblicke die Ruder ruhen, denn sie glaubten den Gesang der Seenixe zu vernehmen, der selten, dann aber von wunderbarer und eigenthümlicher Schönheit gehört ward. — Allgemach aber mischte sich ein dumpfes Rauschen und Plätschern in die Musik; Ruderschläge, ließen sich deutlicher und immer deutlicher vernehmen, und bald zeigten sich einige große dunkle Massen mitten auf der Fluth, es waren Fahrzeuge, die dem Lucerner Boten entgegen ruderten, und im vollen Laufe der Stadt zusegelen. Von ihren Borden erklangen die Hörner, untermischt mit heite-

terem Gesang von Männerstimmen. Fröhlich kühn und prächtig durchschnitten die tiefgehenden großen breiten, dicht bemannten Fahrzeuge die Fluth; Kopf an Kopf, ein Getümmel von Gestalten zeigte sich in ihnen und weit über hinausragend blinkten, im Schimmer der Nacht, die metallbeschlagnen, unten gekrümmten langen Hörner, aus denen die melodischen Töne flossen, Hörner, wie die der Sennknaben des Gebirges. Schon wollte der Lucerner Bote, erschreckt bei dem Anblick der gefüllten Fahrzeuge und ein verrätherisches Andringen des Feindes auch von dieser Seite vermuthend, ausweichen oder wenden, als die Entdeckung der Hirtenhörner ihm wieder neuen Muth machte. Er ließ seine Ruder fallen, und rief mit lauter Stimme die Schiffe an. Im Anfang vernahm man sein Rufen nicht; endlich aber drang es durch; der Gesang schwieg, ein Horn nach dem Andern verstummte, man achtete auf den Anruf, und erwiederte denselben mit der Frage, wer der Rufende sei, und was er begehre. Die Antwort, die hierauf erfolgte, lenkte ihm noch mehr die Aufmerksamkeit der in den Schiffen Befindlichen zu, doch war der Lucerner schlau und vorsichtig genug, sich noch nicht ganz rückhaltlos kund zu geben, bis er gewiß war, mit wem er es zu thun

habe. Er nannte sich daher nur als einen Mann, der der Hülfe, des Beistandes bedürfe, ohne noch den Ort anzugeben, von wannen er komme und den wahren Grund, weshalb er hier in der Nacht auf dem See treibe. So kam er an Bord des größten der ihn umringenden Boote, indem er sein kleines Fahrzeug am Seile behielt. Im Scheine der Kienfackeln, die auf dem Boot brannten und womit man den Ankömmling beleuchtete, empfingen ihn nichts als jugendliche, lachende Antlitze, von kräftigen Jünglingsgestalten — jedoch nicht im Kriegerkleide sah er sich umringt, Lust und Freude schien unter ihnen zu herrschen oder doch geherrscht zu haben, denn jetzt wandte sich Alles dem einsamen, nothleidenden Manne zu, der plötzlich in ihrer Mitte erschienen war; Kopf an Kopf drängte sich um ihn, und schaute ihn mit neugierigen, hellen Augen an — schöner und frischer immer Einer als der Andere. „Mit Gunst,“ fragte der Bote von Lucern, indem er seine Augen in ihrem Kreis umhergleiten ließ, „wer seid denn Ihr, junge Knaben — daß Ihr in solcher Anzahl bei nächtlicher Weile über See fahret und die Richtung nach der Stadt zu haben scheint? Zürnet nicht ob meiner Neugier und Vorsicht, aber die Zeiten sind schlimm!“

„Könnens bei Euch sein!" entgegnete Einer von den Angeredeten, „bei uns sind sie eben einmal gut. Aber wir zürnen Deiner Frage nicht, und wollen ihr redlich Bescheid geben. Wenn Du von Lucern bist, Alter, so wirst Du gehört haben, von dem schönsten Meitschni der Stadt, der Jungfer des Meister Burkhardt am oberen Marktplatz, die morgen Hochzeit hält. Mit Einem von uns hält sie Hochzeit, mit dem Uli Wytt von der Glung, einem rechtschaffnen Burensohn und Gebirgssenn vom Rigi. Da haben wir uns nun, die wir Alle, wie Du uns siehst, Burensöhne und Sennbuben sind von Wäggis, Küßnacht, Greppen und den Berghöfen, aufgemacht, um der Jungfer Braut beim Erwachen an ihrem Hochzeitmorgen, ein Ständlein mit unsern Hörnern und Stimmen und einen Gruß der Alp zu bringen. Und gegen Morgen wird der Uli kommen mit Vater und Mutter und kleinen Geschwistern, in dem großen Ochsenboot von der Glung, das die Küßnachter Meitschni heut Nacht heimlich und ganz in der Stille mit Blumengewinden und seidnen Fähnlein geschmückt haben. Ja, ja, Alter, solch ein Schiff soll noch nicht eingelaufen sein im Hafen von Lucern. Und wenn es nun kommt und heranschwimmt gegen die Stadt, dann wollen wir

am Ufer stehen und den schmucken Bräutigam und seine Sippschaft mit Hörnerklang empfangen. In festlichem Feierzuge wollen wir ihn, der unser Bruder ist, hinführen in das Haus seiner städtischen Braut. Dann, Alter, gedenken wir ein Ehrentrünkli zu thun und ein Tänzli zu machen. Du weißt nun, was wir wollen, und daß unser Beginnen ein friedliches und harmloses ist, trotz unserer Anzahl."

„Und wie Viele sind Euerer?" fragte der Bote mit vor Erwartung bebender Stimme.

„Dreihundert und Einige Mann! Lug, in vier Booten fahren wir und Jeder möchte wohl fast mit hundert Köpfen besetzt sein."

„Euch führt Gott her," rief der Bote, „und habt Ihr nichts von Waffen — gar nichts von Waffen zur Hand?"

„Deine Fragen sind seltsam, Alter. Wozu brauchten wir der Waffen zu unserm Friedenswerk? — Jetzt aber ist das Fragen an uns." —

„Ich will Euch der Mühe überheben," antwortete Jener, „hört mich Ihr wackren Knaben, hört mich Alle, Ihr Söhne von Vätern, die den heiligen Bund geschlossen haben mit Lucern, den Bruderbund zu Schutz und Trutz! Nach Hülfe ruft die Stadt, um Hülfe und Beistand ruft sie in Euere

Berge hinein! Feinde bedrohen sie von Innen und Außen, ein erschrecklicher Verrath hat sich in Mitten der Bürger entsponnen. Oesterreichisches Volk zieht von Zürich heran, und feindselige Männer innerhalb der Mauern wollen ihm die Thore öffnen. In solcher gedoppelten Bedrängniß reicht die Stadt mit ihren eignen Mitteln nicht aus, und der Beistand von Freunden thut ihr Noth. Da entsendete der Schultheiß Botschaft an die Waldstätte, um sie zu benachrichtigen von unserer Gefahr, sie anzurufen um schleunigste Hülfe. Ich bin der Bote, den er absandte. Nach Brunnen sollte ich steuern in meinem Nachen, aber nur in Stunden — vielleicht zu spät für die Bedrängniß meiner Stadt, kann ich es erreichen. Nun führen die Heiligen Euch in meinen Weg; zum hellen Festgelag seid Ihr ausgefahren und geschmückt. Jünglinge! in Lucern wird kein Fest sein und kein Brautzug mit dem schönen Elisabethli, Meister Burkhardts Tochter, so Ihr Euch der Gefahr nicht erbarmt, in welcher wir schweben! Auf! ergreift Euere Ruder wieder, laßt sie mit verdoppelter Kraft arbeiten! Stark und rüstig scheint Ihr mir, und ein rechter Bursch muß zum Kampfe fertig sein, wie zum Tanze. Wollt Ihr uns helfen — uns bei-

stehen in unserer Noth? Mit Waffen wird Euch die Stadt versehen in der Rüstkammer des Rathhauses. Wollt Ihr? O neigt Euere Häupter und hört auf mein Flehen."

Der Bote, indem er das Letztere sprach, kniete nieder und hob seine zitternden Hände zu den Jünglingen empor. Ein tiefes, bestürztes Schweigen von ihrer Seite, folgte auf seine unerwartete, ernste, ja furchtbare Eröffnung; die helle Freude wich aus den Antlitzen derer, die sie vernommen; ihre Augen begannen düster zu blitzen, dann erhob sich ein Murmeln in ihrem Kreise, sie überlegten; jedoch nur während der Dauer weniger Minuten.

„Redest Du wahr?" fragte man jetzt den Alten, dessen bekümmertes Antlitz, dessen weißes, im Nachtwind fliegendes Haar, so wie seine flehende Stellung größere Wirkung übten als seine Worte und mehr noch als diese betheuerten, daß er kein schnöder Lügner sei. Da flammte plötzlich Kampflust und der Entschluß zu helfen durch die jungen Männer hin. Sie erhoben ihre Hände in allen vier Booten und gelobten mit lautem Geschrei, der bedrängten, verrathenen Stadt die Kraft ihrer Arme zu widmen. Einen aus ihrer Mitte aber, den jüngsten und schwächsten Knaben, der auf seinem

blonden Haupt einen Rosenkranz trug, sandten sie in des Lucerners Nachen zurück, gen Wäggis und die Waldstätte, um dorthin die Kunde zu bringen von dem was sich begeben und die Männer um schleunigen Beistand aufzurufen. Nach dieser Absendung legte man Blumen und Kränze, womit Viele geschmückt waren, still von sich; die Hirtenhörner wurden bei Seite geschoben und dagegen so viele Ruder, als da waren, erfaßt. Die Wogen des Sees rissen erschreckt aus einander vor der Kraft, mit welcher sie jetzt getheilt wurden, und trugen zornig aufrauschend die schweren Fahrzeuge, mit den Jünglingen des Rigigebirges belastet, dahin.

In der Stadt hatte sich während dem Verwirrung und Schrecken gesteigert. Nicht lange konnten die, in der Schneiderstube versammelten Ritter in Zweifel bleiben, daß sie verrathen, ihr Anschlag entdeckt, Obrigkeit und Bürger auf den Beinen seien und die Stadt feindliche Maßregeln gegen sie ergreife. Der Lärmen, das Laufen, der Zuruf, der von Gasse zu Gasse schallte, das Getöse von Waffen, welches nahe und fern ertönte, drang bis zu ihrem Schwibbogen hinauf, und durch die Wände und geschlossenen Fensterläden der Gelagsstube. Wie sich hier die Gesichter änderten, auf denen vor

Kurzem noch weinlustige Zuversicht thronte, wie Meister Joggeli, auf den etwas von dieser Zuversicht übergegangen war, erblaßte, Herrn Schillings Muth und Blutdurst und sein ritterliches Thun und Wesen plötzlich herabsanken, ja sich allmählig in ihr Gegentheil verwandelten, je mehr man sich überzeugte von dem was geschehen war und was in der Stadt vorging. Man wollte einen Kundschafter aussenden, um genaue Kenntniß von dem Stand der Dinge zu erhalten und Herr Wernher selbst, nachdem er die dem Knaben erwiesene Schonung, als die wahrscheinliche Ursach dessen, was nun geschah, ernst und heftig getadelt, war entschlossen, hinaus zu gehen und sich selbst davon zu überzeugen, wie groß oder wie gering die Gefahr sei. Sein und der übrigen Ritter guter Muth war durch den unerwarteten Zwischenfall noch keineswegs gelähmt. Sie hatten ihre guten Schwerter und Waffen noch, ihre Zahl war keineswegs gering; selbst in der Stadt wußten sie der Anhänger gar Manchen; die aargauischen und österreichischen Edlen mit ihren Reisigen naheten von der Zürcher Seite, ihr Feuerzeichen war schon bemerkt worden, folglich kam es nur darauf an, sich zu halten, sich zu vertheidigen gegen Stadtknechte und, der Waffen ungewohnte

Bürger und Bürgersöhne, wenn diese ja einen Angriff wagen sollten, bis zu dem Augenblick des Erscheinens jener Völker unter den Mauern der Stadt; — dann hatte man ihnen die Thore zu öffnen, vielleicht mit Gewalt; dies letztere mochte ein ernsteres Waffenstücklein geben, war aber auch, allem Vermuthen nach, das einzige zu Bestehende. Mit dieser nicht unrichtigen Berechnung trösteten die Ritter den zagenden Kaufmann und den bebenden Schneider; als jedoch Herr Wernher von Hunwyl jetzt hinaustrat auf den Schwibbogen und die Mauerstiege hinunter gehen wollte, um seinen Entschluß rücksichtlich des Kundschaftens auszuführen, fand es sich, daß der Schwibbogen von einem gedoppelten Kreis bewaffneter Stadtknechte umringt war, deren Anführer ihm zurief, sich zu ergeben. Herr Wernher erkannte nicht ohne ein Gefühl von unbehaglichem Widerstreben, in der Stimme dieses Anführers, die des Schultheißen selbst, des Herrn Arnold von Pfyffers, dessen Gestalt er beim Schein mehrerer Fackeln in Stahl gerüstet und mit dem blanken Schwert in der Rechten erblickte. Der Freiherr von Hunwyl trat, die Augenbrauen finster zusammen ziehend, zurück; unten aber ertönte des Schultheißen Stimme von Neuem. „Herr Wernher von Hun-

wyl," rief er laut, „seid Ihr es in der That, den ich bei unsicherem Feuerschein dort oben zu erkennen glaube? Wer es aber auch sei, so fordere ich ihn auf und ermahne ihn im Namen der Obrigkeit dieser Stadt, mir Rede zu stehen. Wer seid Ihr und was treibt Ihr dort?"

„Meinen Namen," antwortete der Freiherr nach einer Pause des Besinnens eben so laut, „meinen Namen habe ich noch niemals verborgen oder verhehlt und habe dessen nicht Ursach. Ihr irrt nicht in der Person, Schultheiß, darin aber irrt Ihr, daß Ihr mich im Namen der Obrigkeit dieser Stadt auffordert, Euch Rede zu stehen. Dieser Irrthum hat lange genug gewährt und der damit verbunden gewesene Stolz eben so. Ich zerstöre ihn jetzt, ich erkläre laut und vor Allem Volk, das es hören will, aufgehoben von nun an ist das sündliche und elende Regiment dieser Stadt. Da!" fuhr er noch lauter fort und schleuderte von dem Schwibbogen herab, zu des Schultheißen Füßen nieder seinen stahlbeschlagenen Handschuh, der im rothen Schein der Fackeln durch die Luft fliegend, blitzte und glühte wie ein Feuerbrand der Zwietracht — „da, dünkelvoller alter Thor, der mit Bauern Bündnisse schließt, um sich über Ritter und Adel zu erheben. Da,

nimm ihn auf, wenn Du magst. — Das aber sage ich Dir, daß das Häuslein, welches Du hier siehst, angefüllt ist mit Männern, welche wie ich, Deiner Wuth und Deiner Stadtknechte lachen."

„Es ist," entgegnete der Schultheiß sich rasch bückend und das Fehdezeichen aufnehmend, „es ist der Versammlungsort, der Gelagsplatz von Männern, die sonst nicht zu lachen pflegen, wenn Waffen drohen und die mit der Nadel zierlicher umzugehen wissen, als mit dem Schwerte. Sind etwa sie Euere würdigen Genossen, Herr Freiherr? Fast sollte man es glauben, da ich Euch auf der Schwelle ihres Hauses erblicken muß."

Allerdings mochte der Hohn, den der Schultheiß dieser Frage beimischte, nicht ganz an seinem Orte sein, allein der würdige Greis fühlte sich aufgereizt und ergrimmt. Herrn Wernhers Genossen, welche schon lange dicht gedrängt an der Thür des Hauses der Verhandlung zugehört hatten, stürzten jetzt hervor, laut rasselnd, klirrend in ihren Waffen und Stahlharnischen; sie hatten die letztere Aeußerung vernommen und Zorn wallte in ihnen auf. „Was für Männer wir sind, sollst Du inne werden, Schultheiß," rief es herab, „und ob wir Dich und Deine Knechte fürchten, wollen wir Dir zeigen."

Dabei drängten sie stürmisch hinunter, Schwerter und Streitärte blitzten über ihren behelmten Häuptern, drinnen in der Stube aber verging der Schneider vor Entsetzen; eine solche Wendung der Dinge hatte er nicht im Entferntesten vermuthet oder gefürchtet. Der feindliche Zusammenstoß erfolgte jedoch noch nicht; Herr Wernher ließ sich nur langsam die schmale Stiege von den hinter ihm Drängenden hinabschieben und breitete plötzlich seine Arme aus, um sie zurück zu halten, denn des Schultheißen Stimme ward wieder laut, er redete zu ihnen hinauf. Sein gerechter Zorn war der Besinnung gewichen, er hatte Antlitze erkannt wie des Ebikons, Rinkenberg's, Wallisau's und anderer Edelherrn von bekannter Tapferkeit und unbescholtenem Namen; jetzt entschuldigte er mit höflichen Worten die Vermuthung, die er vorhin geäußert und welche, wie er gestand, Aufwallung und Ingrimm auf seine Zunge gelegt habe. Noch wolle er die Fehde nicht annehmen von Männern, die außerdem gekränkt oder beleidigt zu haben, er sich nicht erinnern könne. — Welchen Grund, fügte er hinzu, möchten sie haben zu ihrem Beginnen zur Störung der Stadt in ihrer friedlichen Ruhe; er ermahnte sie freundlich, ernst, väterlich, sich zu besinnen über ihr Vorhaben,

welches für Viele und am Meisten für sie selbst, so verderblich ausschlagen könne, noch einmal nachzudenken, ob ihre Unzufriedenheit mit seinem zeitherigen Regiment wirklich gerechten Grund habe und ob, wenn dies in der That der Fall sein sollte, durch gütliche Besprechung und freundlichen Vergleich nicht ein besseres Ergebniß zu erzielen sein dürfte, als durch Aufruhr und Waffengewalt. Während der ehrwürdige Greis so sprach, eindringliche, das Herz erweichende Worte, hatten sich dichte Volkshaufen um den Schwibbogen versammelt, der Kreis der Stadtknechte war durch zehnfache Reihen bewaffneter und unbewaffneter Bürger verstärkt; fast die ganze Bevölkerung der Stadt war zusammengedrängt auf diesen Punkt. Da theilte plötzlich ein Bote die Massen, rief nach dem Schultheiß und suchte zu ihm durchzukommen. Bewaffnete Völker, so schrie er laut, seien vor dem Zürcher Thor und begehrten Einlaß in Gutem oder mit Gewalt. Zugleich schlugen die Thürme vom Sanct Petersstift die Mitternacht an. Die Friedensrede des Schultheiß ward durch beides unterbrochen; er konnte sie auch nicht mehr zu Ende führen. Die Antwort der Ritter war ein lautes und stürmisches Jauchzen. „Unsere Freunde!“ riefen sie, „unsere Freunde sind

da, unsere Genossen sind vor den Thoren! Sie sind's!" wiederholten sie noch lauter, als fast zu gleicher Zeit ein heller Feuerschein rothflammend und gewaltig von Seite des Zürcher Thores her leuchtete; die Oesterreicher steckten, der Verabredung gemäß, ein Gartenhaus außerhalb der Mauer in Brand, und über ihre Ankunft war nun kein Zweifel mehr unter den Verschwornen. Herr Wernhers Groll gegen den Schultheiß war durch dessen versöhnende Worte auch nicht gedämpft worden; im Gegentheil hatten sie ihn verstärkt, denn er fürchtete die Gewalt der Rede auf den Lippen des Mannes, der überall so viele Macht, so vielen Einfluß über die Herzen übte. Jetzt aber betrachtete er sich bereits als den Sieger, ihn als den Ueberwundenen und diese Ansicht flößte seinem ritterlichen Sinne Schonung und Achtung ein. „Ihr hört, was geschieht, Schultheiß," sprach er deshalb, nachdem er mit Mühe die Freudenausbrüche seiner Genossen über die Ankunft der Oesterreicher, welche am lautesten und aufrichtigsten von Seiten des Herrn Schilling ertönten, so weit gemäßigt hatte, um zum Worte kommen zu können; „Ihr vernehmt, daß unsere Bundesgenossen vor Eueren Thoren sind, Ihr seht ihr Feuerzeichen dort leuchten, und

könntet Ihr hinausschauen über die Wälle, so würdet Ihr über Fähnlein und Fahnen das österreichische Panier flatternd, erblicken. Ja, Schultheiß, Lucern und sein Gebiet soll in die alten Bündnisse zurücktreten und wieder österreichisch werden, so haben wir, alle Vornehmen und Adeligen der Stadt und des Landes, beschlossen. Darum sind wir hier versammelt und darum erscheinen jetzt unsere Freunde und Gleichgesinnten aus dem Aargau und Zürcher Land! — So Ihr nun in Gutem abdanken, Euer Regiment niederlegen, und die Schlüssel der Stadt meinen Händen übergeben wollt, so soll weder Euch, noch Eueren bisherigen Anhängern ein Leides geschehen — obgleich — obgleich — doch wir wollen Gnade üben und vergessen. Euer letzter obrigkeitlicher Befehl sei nun: die Thore schleunig zu öffnen, die Zugbrücke niederzulassen und die Unterwerfung der Bürger unter meine Anordnungen bis auf Weiteres."

„Mit Nichten, sei das mein letzter Befehl," rief der Schultheiß zornbleich. „Empörer, Rebellen, Verräther, die Ihr seid! Euch befehle ich vielmehr, die Waffen niederzulegen und Euere verbrecherischen Absichten aufzugeben. In der Mitte meiner getreuen Bürger, die erschreckt und erzürnt sind, wie

ich, über Eueren Verrath, befehle ich Euch Solches. Wird dann der große Rath versammelt sein, und Ihr habt Euch reumüthig und unsere Verzeihung anflehend, vor ihm gestellt, so dürfte es sein, daß unsere Milde" —

„Oeffne den Kreis, Alter," befahl jetzt barsch Herr Wernher, indem er, sein entblößtes Schwert in der Hand, den Arm ausstreckte. —

„Legt die Waffen nieder, Ritter von Hunwyl!" war die Entgegnung des Schultheißen.

Wernher blickte sich vielsagend um nach seinen Gefährten, und als er in den Geberden und Mienen Aller die heftigste Entrüstung und Kampflust gewahrte, deutete er mit dem Schwert nach dem Zürcher Thore und rief: „Dorthin!" Dieser Bewegung und dieses Rufes nur harrten die Ritter, denen die Verhandlung mit dem Schultheiß schon viel zu lange gedauert hatte. Wild und heftig wie ein erzürnter Waldstrom, der einen hindernden Damm durchbricht, stürzten, drängten sie nun die Stiege hinab, Herrn Wernher an ihrer Spitze. Der Letzte in ihrer Schaar war Herr Schilling, der, sobald er bemerkte, daß es Ernst ward und blutige Köpfe setzen könnte, nicht für gut fand, die Mauerstiege mit hinabzugehen, sondern sich unver-

merkt zurückdrückte in die Gelagsstube, eine Bewegung, die er ausführen konnte, ohne daß die Ritter, denen er sich in seinem Frevelmuth beigesellt hatte, viel zu sehr mit ihrem Vordringen beschäftigt, darauf geachtet hätten. In der Stube angekommen, begab sich der Kaufmann, den ein unwillkührliches, nicht zu bewältigendes Zittern befallen hatte, schleunigst und auf Knieen und Händen kriechend, unter den großen Tisch, der mit der bunten Decke behangen war und woselbst der Schneider sich bereits eingefunden hatte. Beiden gereichte es zum Trost und zu unendlichem Vergnügen, einander hier zu treffen, ein Vergnügen, das nur ein wenig durch Zähneklappern gestört wurde, womit bald Meister Joggeli, bald sein Gönner, Herr Schilling, das draußen sich erhebende Geschrei, das Anstoßen der Schilde, das Klirren der Schwerter, das ganze wuthschnaubende Getöse eines heftigen Kampfes begleitete. Wirklich war der Widerstand, den die Ritter in dem dicht geschlossenen Kreis der Stadtknechte und der bewaffneten Bürger fanden, indem sie ihn durchbrechen wollten, ein ernster, tapferer, widerhaltender, trotz ihres stürmischen Angriffs. Eine Viertelstunde fast dauerte das Ringen, das Geschrei, der Kampf unter dem Schwibbogen oder in dessen Umgebung; war

Ein Kreis, Ein Haufe, Ein Menschenwall durchbrochen von den Rittern, so zeigte sich ein neuer und frische Arme und Leiber, Lanzen, Schilde und Streitärte stellten sich ihnen entgegen und bildeten zu erstürmende, durchzubrechende Mauern. Ganz Lucern war es, in der Kraft aller seiner Männer und Jünglinge, das sich, von einem und demselben Geist beseelt, anstrengte, den frevelhaften Verschwörern den Weg zum Zürcher Thore zu sperren und sie abzuhalten, dieses Thor dem draußen harrenden Feinde zu öffnen. So rühmlich diese Gesinnung und dieser Eifer war, und so willig man Wunden, Blut und Leben daran setzte, so entsprach der Erfolg dennoch einer so würdigen Aufopferung nicht. Vergebens stemmten sich halbnackte Bürger nur unvollständig bewaffnet, aus dem ersten Schlaf gerissen, erschreckt, betäubt von dem fürchterlichen Vorgang, der urplötzlich über sie kam, wie aus den Wolken herabfiel, — entsetzt von dem Feuerleuchten in der Richtung des Thores, welches jeden Augenblick zunahm, so daß man befürchten mußte, die Stadt gerathe in Flammen, — vergebens stemmten sie sich einem Haufen gänzlich gerüsteter, der Führung mörderischer Waffen gewohnter und jetzt verzweifelter Männer entgegen, die wohl einsahen, daß ihr

einziges Heil nur darin bestehe, das Thor zu erreichen, sich desselben Meister zu machen und es den draußen harrenden Freunden zu öffnen. Freilich hatten die Dinge eine andere Wendung genommen, als sie noch vor Kurzem wähnten, aber jetzt war keine Wahl und kein Rücktritt mehr, „durch zum Thor!" war das einzige Losungswort der Freiheit und des Lebens — der Herrschaft vielleicht. Verwundete, selbst Todte oder Sterbende von Seiten der Bürger lagen schon hier und da auf dem Pflaster oder niedergesunken an den Häusern und vermehrten mit ihrem Gewimmer das allgemeine Klagegeschrei. Der Schultheiß hatte gleich im Beginn des Kampfes, als er sich dem Freiherrn von Hunwyl entgegenwarf, eine Wunde in den Arm empfangen, die ihn nöthigte das Schwert sinken zu lassen, und konnte nur noch durch Befehl und Anführung, durch Aufmunterung der jungen Bürger, Theil am Kampfe nehmen, wobei sein Leben mehrmals in Gefahr kam. Mit trostlosem Schmerz sah er die Seinigen weichen, ihre Haufen durchbrochen, ihre Massen von den stahlgerüsteten Männern niedergeschmettert werden. Vergebens stellte er ihnen immer neue Haufen entgegen, aber der Muth der Letzteren, geschwächt durch Erfolglosigkeit war

dem der Ersteren nicht mehr gleich und den Schwertern Hunwyl's, Rinkenberg's, Wallisau's und Anderer, der furchtbaren Streitart des Ritters von Ebikon, der kräftigen und schlangengleichen Gewandtheit des Junkers von Rudenz, der vom Kyburger Grafen die Waffen zu führen gelernt hatte und zu kämpfen wie Liebeshändel zu betreiben verstand — wollte Niemand nutzlos zum Opfer fallen. Fast unvertheidigt blieben die letzten Schritte bis zum Thor, wo nur noch eine schwache und bereits eingeschüchterte Wacht von Stadtknechten zu überwältigen war, um Meister der eisenbeschlagenen Thorflügel und der Zugbrücke zu werden, welche über den tiefen Graben den Weg bahnte. Noch einmal warf sich der Schultheiß, obgleich blutend, mit einem kleinen Häuflein der Wackersten den Rittern in den Weg, aber diese, befeuert durch das Glück, das sie bisher geführt, durch den Anblick ihres Zieles, durch den Zuruf der Freunde jenseit der Mauer und des Wallgrabens, verdoppelten ihre Kräfte, warfen zurück was sich ihnen entgegenstemmte und, nach einem kurzen und letzten Handgemenge mit den Leuten des Schultheiß und den Thorposten, waren sie desselben Meister. Die Flügel rauschten auf, die Walzen der Zugbrücke drehten

sich dumpfrollend, ihre Ketten klirrten und der jenseitige Aufstoß des bretternen Weges unter lautem Jubel- und Siegesruf der Ritter, wie ihrer Verbündeten, ward hörbar. „Wehe!" rief der Schultheiß, der in geringer Entfernung vom Thore innerhalb der Stadt, halb ohnmächtig in den Armen einiger Getreuen lag — „Wehe! die Stadt ist verloren und ihre Freiheit dahin! Wehe rufe ich über ihre Bürger unter der Herrschaft des stolzen Adels! Oesterreichs Vögte werden zurückkommen und ihre alten Joche auf unsere Nacken legen. Hört ihr Siegesgeschrei!" Wirklich rauschte dies vom Thore her. Des Schultheißen Auge blickte fast gebrochen nach der Richtung des See's und der Waldstätte hin. „Zu fern!" flüsterte er vor sich hin — „ach! zu fern, sie konnten noch nicht hier sein — was sage ich — mein Bote ist wohl kaum zur Hälfte über den See; wer dachte auch — wer mochte fürchten, daß das Verderben so schnell war — auf Flügeln eilte. — Wehe! da nahen sie, da betreten sie den Boden der Stadt!" Er deutete mit der Hand nach dem Thor, dessen Oeffnung sich mit Menschen füllte, die von Außen mit wildem Geschrei hereindrängten und deren Schwerter, Pickelhauben und Harnische im Schimmer der draußen lodernden

Feuersbrunst, welche die Nacht erhellte, funkelten und glühten.

„Wollt Ihr nicht abseits geführt sein, Ew. Gestrengen,“ fragte der Bürger, in dessen Armen Herr Arnold von Pfyffers ruhte, „wollt Ihr nicht das Sichre suchen? Seht, der Platz wird leer. Alles stäubt auseinander und verschwindet in den Gassen oder verbirgt sich in den Häusern. Es ist hier nicht mehr Bleibens, wenn sie heran kommen.“

„Laß mich,“ entgegnete der Schultheiß, „fliehe Du! Suche das Sichere — ich will hier sterben, entweder durchbohrt von einem ihrer Schwerter oder zertreten von ihren Rossen. Geh, lege mich nieder hier.“

Der Bürger, ein Greis, wie der Schultheiß selbst, wollte eben thun, wie er befohlen, als von der Seite der Stadt her ein eigenthümlicher Lärmen sich erhob und heranbraußte. Geschrei, wie Jubel und Kampfslust ließ sich aus hundert und aber hundert hellen, jugendlichen Kehlen vernehmen und kam rasch immer näher. Der Schultheiß horchte auf und richtete dann, wie von neuem Leben beseelt, das Haupt empor; er starrte nach der Richtung, aus welcher diese Töne kamen, und ein Wunder glaubte er zu erblicken; aus der dunklen Oeff-

nung der Gasse, die in das Innere der Stadt hin-abführte, quoll und drängte es, wie eine Schaar frischer und kräftiger Männergestalten, während er doch wußte, daß die Stadt keine Männer zu stellen hatte und ihre Kraft gebrochen war; sie eilten wie der Sturmwind herbei über den Platz nach dem Thore zu und ihr lautes Geschrei, „wo ist der Feind? wo sind die Oesterreicher? Nieder mit ihnen!" scholl über ihren Häuptern und begleitete ihre festen und doch so eilenden Schritte; dazu flatterte es wie von seidenen Bändern um sie her, hell schimmerten die Hüte und buntfarbigen Hirtenwämser, hell und rosig im Feuer-schein leuchteten die Antlitze und der Schultheiß glaubte eine Schaar von Engeln zu sehen, die, vom Himmel niedergestiegen, seiner Stadt zu Hülfe kamen im Augenblick der höchsten Gefahr. Diese Täuschung der frommen Sinne dauerte jedoch nur Sekunden lang, er erkannte jetzt die Tracht des Gebirges und der Schwyzer Hirten, er sah, daß Viele von den Heranstürmenden bewaffnet waren und in ihren Händen, nur des Hirtenstabes ge-wohnt, Schwerter, Hellebarden und Streitärte schwangen. Schnell begriff der Schultheiß, daß irgend ein glücklicher Zufall die erbetene Hülfe von den Waldstätten, früher als nach menschlicher Be-

rechnung möglich schien, herbeigeführt haben müsse und neue Hoffnung und mit ihm neues Leben und neue Kraft entzündete sich in seinem Herzen. Er rang sich auf und eilte den nahenden Helfern entgegen. „Hierher, Freunde!“ rief er — „seht dort — sie drängen durch das Thor, in wilder Hast drängen sie herein und stopfen die Oeffnung mit ihren eignen Leibern — dahin! Werft sie zurück, über die Brücke zurück drängt sie, stürzt sie hinab in den Graben, befreit das Thor und gelingt es Euch die Brücke wieder empor zu ziehen, so sind wir gerettet.“

„Wer bist Du?“ riefen ihm die Jünglinge zu, welche die Weisheit in seinem Aufruf erkannten, „wer bist Du, alter Mann?“

„Euer bester Freund, der Schultheiß von Lucern! — Euer ewiger Schuldner, wenn Ihr die Stadt rettet!“

„Rettet die Stadt!“ so riefen die Jünglinge des Rigi, die zur Hochzeit Geschmückten, und stürzten dem Thore zu, dem eisengerüsteten Fußvolk der Ritter und österreichischen Heere entgegen. Schlecht und nur nothdürftig mit Dem bewaffnet, was sie in der Eile im Rathhause hatten aufgreifen können und was die allgemeine Bestürzung und Verwirrung ihnen darzureichen erlaubt hatte, ersetzte

den Mangel der Kriegsübung und der gehörigen Rüstung der feste männliche Wille und die frischeste Begeisterung einer ungeschwächten Jugend. Mit der, von ihren Vätern geerbten unwiderstehlichen Art und Drangkraft, womit diese dereinst bei Morgarten gesiegt und die dichtesten Haufen wohlgeschlossener Reisigen getheilt, zerrissen und auseinander gesprengt hatten, warfen sich jetzt die Jünglinge auf den eindringenden Feind und suchten den Worten des Schultheiß nachzukommen, seine Weisungen zu vollziehen. Einen leichten Stand hatten sie nicht, doch kam ihnen der günstige Umstand des Augenblicks in etwas zu Hülfe. Die Reisigen füllten die Oeffnung des Thores und drängten sich in immer größerer Anzahl über die schmale Zugbrücke. Der Raum zum Kampf war ihnen deshalb nicht günstig, nirgends konnten sie ihre Kraft entfalten; sie waren eingeengt zwischen den Mauern des Thorthurmes zu beiden Seiten des schmalen Brückenweges, oder zwischen dem Abgrund des tiefen wassergefüllten Grabens. — Jeden Widerstand glaubten sie beseitigt in der Stadt und waren nicht mehr vorgesehen auf einen Angriff, geschweige auf einen Angriff von der Heftigkeit, von der Wuth, von der riesenmäßigen Stärke, wie der, der jetzt

plötzlich auf sie einstürmte. — Wie junge Bären packten die Schwyzer ihren Feind und ließen ihn nicht früher aus ihrer furchtbaren Umarmung los, als bis er mit gebrochenen Gliedern oder Kräften hinsank zu ihren Füßen. Gegen die Mauern drückten sie ihn zu Tode, von der Brücke herab schleuderten sie ihn mit der Gewalt ihrer Arme, während sie, die gewohnt waren auf schwindelnden Felsengraden mit der Gemse um die Wette zu klettern, sich nicht hinabstoßen ließen, kein Einziger von ihnen kam im Graben um. Wohl aber sank Mancher im Thore nieder und färbte mit seinem purpurnen Alpenblut die Schwelle der Stadt. Die Jünglinge vom Rigi tanzten jetzt einen Reihen aber einen Reihen, der Anders war als der, zu welchem sie sich geschmückt hatten in ihren friedlichen Hütten. Ungeheure Schläge von ihren Aexten geführt, erschütterten die Ketten der Zugbrücke und plötzlich ertönte ein dumpfes Gekrach begleitet von Wehgeschrei; die Brücke stürzte, da, wo sie durch die Walzenketten mit dem Thorthurme zusammengehangen hatte, in den Abgrund; jene Ketten waren gesprengt und die Verbindung der Stadt mit den Feinden jenseit des Grabens war wieder aufgehoben. Da im Ganzen deren nicht sehr Viele gewesen waren, ein

Haufe, an Reitern und Fußvolk nicht über zweihundert Köpfe stark, jedoch ansehnlich genug zu dem beabsichtigten Werk, wenn Alles gegangen wäre, wie man es vorher besprochen hatte — so war hiermit der Sieg erfochten und die Gefahr von der Stadt abgewendet, diejenigen, welche innerhalb des Thores und im Bereich der Stadt sich befanden, als die Zugbrücke stürzte, konnten nicht mehr als gefahrbringende Feinde, sondern durften als unschädliche Kriegsgefangene betrachtet werden. Viele von den Rittern, die sich vorhin zum Thore durchgeschlagen, hatten das Niedersinken der Fallbrücke, durch sie bewirkt, sogleich benutzt, um zu ihren Freunden auf der andern Seite des Grabens hinüber zu eilen und dieser Umstand rettete sie vor der Gefangenschaft, nur Einer von ihnen gerieth wirklich in dieselbe, denn er hatte sich mit Anordnungen und dem Ertheilen verschiedener Befehle verspätet und wollte die Genossen in der Stadt erwarten, anstatt zu ihnen hinüber zu gehen; es war Herr Wernher von Hunwyl; später bei dem mörderischen Gewühl und Gedränge, welches die Ankunft der Schwyzer veranlaßte, und da er den schon so gewissen bereits entschiedenen Sieg wieder schwanken, ja sich aus den Händen gerissen sah, wäre er gern über die Brücke

geeilt, aber es war nicht mehr möglich und eben als er den Fuß darauf setzen wollte, rissen ihre Ketten und sie verschwand in der Nacht. Bald sammelten sich die bestürzten Städter von Neuem und schaarten sich um die siegreichen Söhne des Gebirges, ihre Retter. Jubel- und Dankgeschrei erfüllte die Luft, die noch kurz vorher von Weheruf und Klagen wiederhallt hatte. Indessen hatten Mehrere unter den erzürnten Bürgern Feuer an die Gelagsstube der Schneider, auf dem Schwibbogen, gelegt und bei diesem Geschäft Herrn Schilling und Meister Joggeli gefangen genommen. Sie wurden in die Stadthaft des Rathhauses gebracht, wo sie mit Herrn Wernher und den übrigen Gefangenen, meist Reisigen der fremden Ritter, zusammentrafen. Diese erhielten ein leidliches Gefängniß und die Hoffnung baldiger Befreiung, die beiden verrätherischen Bürger und der schuldige Edelmann aber, mußten in unterirdische, für schwere Verbrecher bestimmte Verließe, hinabsteigen.

Als der frühe Sommermorgen zu tagen und die Bergspitzen des Pilatus und Rigi mit seinem rosigen Schimmer zu übergießen begann, war eine verhängnißvolle und schreckliche Nacht für Lucern vorübergegangen und die Freude über die glücklich

abgewendete Gefahr, über den errungenen Sieg ward durch den Anblick des Blutes auf den Straßen, der Gefallenen von beiden Parteien und durch manche andere wehmüthige Betrachtung gestört. Die Schwyzer Jünglinge trockneten den Schweiß von den Stirnen und blickten ernst auf diejenigen von den Ihrigen nieder, die entweder wund oder todt vor ihnen lagen und die sie nicht wieder frisch und fröhlich heimbringen konnten. Vielen hing das festliche Wams in Fetzen um die Schulter, die Lucerner aber ergriff ein Staunen, das an Beschämung grenzte, als sie diejenigen am Morgenlicht sahen, denen sie ihre Rettung zu danken hatten — kaum erwachsene, bildschöne Hirtenknaben. Später am Morgen kam Uli Wytt in der Stadt an, aber nicht im Bräutigamsschmuck und nicht im Gefolge der Muetti und der kleinen Geschwister, wohl aber vom Vater begleitet und einer großen Anzahl Männern aus den drei Waldstätten. Die Ritter mit ihren Reisigen lagerten noch eine Weile vor der Stadt und machten den Versuch, sich derselben von einer anderen Seite zu bemächtigen, aber es blieb bei dem Versuche. Da sie nun von dem Gipfel der Anhöhen, die sie erstiegen, Boot auf Boot, mit Männern gefüllt, über den See daher

kommen und nach der Stadt steuern sahen, da sie gewahren mußten, wie dieselbe nach und nach im Laufe des Tages von Hülfsvölkern angefüllt ward, die leichtlich einen Ausfall thun — und bei ihrer großen Anzahl ihnen verderblich werden konnte, zogen sie ab, von wannen sie gekommen waren und überließen Lucern seinem Schicksal. Die Gebäude vor der Stadt, welche das brennende Gartenhaus entzündet und die dann eine heftige Feuersbrunst veranlaßt hatten, waren das Kloster der Carmeliterinnen, wo sich Kuoni's gemüthskranke Mutter im Spittel befand. — Wem man aber eigentlich, nächst Gott, dem klugen Boten des Schultheiß und den wackern Brautburschen, die Erhaltung der Stadt und ihres Regimentes verdankte, daran dachte im ersten Freudenrausche über die gelungene Rettung, Niemand.

Fünftes Kapitel.

Als gestern Kuoni unter der Mauer der Hunwylschen Pfalz zusammensank, überwältigt von dem, was er in der letzten Stunde erlebt, gesehen und erfahren, ohnmächtig vor Erschöpfung oder dem Uebermaaß seiner geistigen und körperlichen Aufregung, nahm ein wohlthätiger und tiefer Schlaf ihn in seine Arme. Er hatte zwar keinen weichen Pfühl unter seinen Gliedern, sondern nur Steinpflaster war seine Unterlage; sein zartes und schönes Haupt lehnte sich gegen die harte Mauer des Palastes unter dessen Zinnen und Giebeldächern der alte blinde Herr wohnte, der so schöne Geschichten wußte und Junker Johannes sein hoher Schutzherr, der Freund und Abgott seiner kindischen Seele — aber darum schlief Kuoni dennoch tief und ruhig. Als er erwachte, war ihm wie Einem, der einen Rausch verschlafen hat, er konnte sich nicht besinnen auf das, was geschehen war und selbst, als er sich mit weit

offnen Augen aufrichtete, umhertastete mit den Händen, und die Schmerzen empfand, welche ihm sein steinernes Bett verursachte, traten wohl einzelne Bilder des gestrigen Abends, aber kein Zusammenhang der Ereignisse vor seine Erinnerung. Er fühlte Haar und Kleider vom Nachtthau benetzt, und eben dämmerte der Morgen auf und warf seinen Tagesschimmer auf die Umgebungen. Kuoni erhob sich, und schlich davon, indem er seine schmerzenden Glieder rieb. Unwillkührlich nahm er die Richtung nach dem väterlichen Hause, indem Furcht, wie der harte Vater ihn empfangen werde, weil er eingeschlafen unterweges und nicht nach Hause gekommen, sein Herz beängstigen wollte — da flammte es plötzlich durch ihn hin: „Er ist Dein Vater nicht!" Aber selbst dieser aufblitzende Gedanke, der noch gestern über jede andere Regung seiner Natur den Sieg davon getragen hatte, mußte jetzt dem Bedürfniß der Ruhe weichen; Kuoni fand das Vaterhaus und dessen Thür unverschlossen, ja, weit aufstehend — er drückte sich schüchtern hinein, schlich geräuschlos und schnell die Stiege aufwärts, gelangte in sein Bodenkämmerlein und warf sich hier, nach eiliger Ablegung seiner kalten und feuchten Kleider, auf sein gewohntes Lager, das zwar auch

nicht aus den zartesten Eiderdunen gemacht aber doch weicher und wärmer war, als das, was er so eben verlassen hatte. Ach, wie süß er nun schlief! Wie unaussprechlich süß und erquicklich — nur die Jugend schlummert so. — Als er erwachte, schwebte ein Lächeln auf seinem Antlitz, als käme er aus dem Himmel und habe mit den Engeln gespielt. Hoch war es am Tage, die Sonne schien hell und grell durch ein ganz kleines Fensterlein, das aus einer einzigen zerbrochnen Scheibe bestand, in die dunkle Dachkammer hinein, und Kuoni's Blick begegnete einem Augenpaar, das über ihm leuchtete und glänzte und ihn anfunkelte, jedoch nicht mit dem Feuer des Zornes, sondern ehr mit dem der Liebe. Eine weiche, sanfte Hand streichelte seine Wange, die vom holdesten Purpur gefärbt war. „Steh auf, Knab," sagte eine Frauenstimme, und Kuoni erblickte seine gemüthskranke Mutter in der Kammer zu den Häupten seines Bettes. „Du kleiner fauler Hung," schalt sie, „stehe auf, ist es auch Recht zu schlafen wie ein Bär, bis an den Mittag! Aber jetzt eile. Dein Morgensupplein wartet schon lange, aber am Feuer steht es, damit es nicht kalt wird." —

„Und der Vater — der Meister," fuhr Kuoni auf — „wartet er nicht auch mit der eisernen Elle." —

„Nein, Bübli, er wartet nicht, er ist gar nicht da der schlimme Mann und die Gesellen auch nicht; sie waren da, sind aber wieder gegangen und haben fortgetragen, was sie mochten. Ihre Sachen seien das, so sprachen sie, aber ich glaube, sie nahmen des Meisters Sachen auch mit. Die ganze Hölle leerten sie aus. Wehren wollte ich ihnen das, denn ich bin doch die Meistersfrau, aber sie stießen mich fort und spotteten mein. Nun, laß sie, wir sind jetzt allein im Hause und das gefällt mir gar recht, mein Bub. Steh ,auf. Ich will Dich bedienen. Sieh, da steht frisches, klares Wasser vom Brunnen geholt, und ein frisches Hemdlein, und Deine Festkleider aus dem Schrein habe ich Dir hingelegt. Denn es ist Festtag mein Knabe, Peter-Pauls Tag. O in der Stadt waren sie lustig und lärmten. Auch bei uns im Kloster ging es hell und laut zu. Ein Feuer hatten sie angezündet im Garten und darüber verbrannte das ganze Kloster. Und ich wäre fast mit verbrannt im Spittel. Aber davor bewahrte mich Sankt Lorenz, mein Schutzpatron. Vielmehr that das Feuer mir wohl; die Flammen machten Alles so hell, in mir wurde es plötzlich, wie Licht — wie Licht — sage ich Dir, mein Sohn, und ich fühlte, daß ich in der Nacht

gelebt hatte. Was ich weiter that — davon ein Ander mal — jetzt kämme Deine Locken, Knab, oder laß mich sie kämmen, es ist meine Lust.“ —

So plaudernd kämmte, kleidete wusch und säuberte die Frau, welche, wenn man sie näher betrachtete, noch immer schön genannt werden mußte, ihren Sohn, oder half ihm wenigstens bei allen diesen Geschäften und fand ein lange nicht gekostetes Vergnügen ohne Gleichen darin, ihn mit jedem Augenblick schmucker, blanker, blühender und schöner aus ihren Händen hervorgehen zu sehen. Als sie neulich verstohlen hier war, und Nächte an seinem Bett wachte, war er krank, glühte im Fieber, konnte nicht aufstehen und sie selbst war noch krank, es war ihr noch dunkel und schwer hinter der Stirn, jetzt fühlte sie sich leichter, glücklicher, eine Erinnerung nach der Andern tauchte in ihrer Seele auf und wurde von ihrem Bewußtsein lächelnd begrüßt; ihre großen braunen Augen wurden immer klarer und denkender, und verloren das Stiere ihres Blickes. Auch Kuoni fühlte sich behaglich, wie nie, so gut war es ihm lange nicht geworden. Er ließ sich bedienen, helfen von der Mutter, die Furcht vor dem Meister störte ihn nicht mehr, da er vernahm, er sei nicht da, und als er jetzt mit heißem Verlangen nach

dem Morgensupplein, gesäubert und gekleidet, der Mutter voransprang in das Stübli hinab — als er nun endlich dieses Supplein selbst schmeckte und es mit gierigem Heißhunger löffelte, da kam eine Wonne, ein Uebermuth, eine Befriedigung des Herzens über ihn, wie sie bisher nur selten, in den glücklichsten Stimmungen seiner jugendlichen Natur, ihm zu Theil geworden. Richtig zeigte es sich, die Hölle war leer, bis auf wenige feuerfarbne Läpplein, Abschnitzel der rothen Ermel, die so vergeblich gemacht worden waren, die Gesellen kamen nicht wieder und auch der Meister nicht. Kuoni nahm Eines jener rothen Läpplein und ließ es durch seine Finger gleiten, indem sein Auge darauf haften blieb, und die rosige Knabenheiterkeit von seinem Antlitze verschwand. „Er ist mein Vater nicht!" rief er plötzlich fast schreiend aus, „und die Ritter und Herr Wernher und Herr Schilling und der schöne Junker der — der — Mutter!" schrie Kuoni mit durchdringendem Weheruf, so daß die Frau, welche eben das Mittagsmahl für sich und den Sohn im Küchli rüstete, davor zusammen schrak. „Was ist geschehen. — Was wollten sie thun? — Was habe ich geloben müssen — hielt ich mein Gelöbniß? Was habe ich gethan?"

„Nichts, nichts, mein lieber Knab," sagte seine Mutter in die Werkstatt tretend, wo Kuoni war, „nichts, mein Lämmlein. Komm, iß diese rothbäckigen Kirschen; sie wachsen draußen am Baum, der in das Hinterfenster schaut. Da habe ich sie gepflückt für Dich." —

Kuoni, der diese Früchte dem Ansehen nach wohl kannte und dessen kindische Eßlust sie so oft reizten als sie reiften, ohne daß er sie befriedigen durfte, denn das strengste Interdict des Vaters ruhte auf diesen Kirschen, womit er vornehmen Kunden ein Geschenk zu machen pflegte — Kuoni ließ sich beruhigen, er griff eifrig nach den köstlichen Früchten, welche die Mutter ihm darbot und dachte, so lange ihr Genuß währte, an nichts weiter in der Welt. Dann aber fing er wieder an unruhig zu werden. „Junker Johannes," sagte er vor sich hin, „wo ist Junker Johannes? ich muß ihn sehen — ich muß hin zu ihm. Ja ja, hin zu ihm! Den Flußweg gehe ich und über die Gartenmauer steig ich hinein. Ich kann nicht zur Ruhe kommen ohne ihn. Bei ihm muß ich sein! Fort will ich, hin zu ihm." —

Er wollte fort stürmen, die Mutter hielt ihn am Arme. „Bleib doch, mein Knab, bleib."

„Nein Muetti! laß mich, ich muß fort zu Junker Johannes.“

„Nicht gern laß ich Dich. Sie sind so wild heut in der Stadt. Es ist ein Laufens und Rennens vom frühen Morgen her — ja in der Nacht schon, als ich aus dem Kloster ging. Und schreien sie — so wüst — so wüst. Nein bleibe bei mir, Knab, geh nicht in die Stadt, es könnte Dir etwas begegnen.“

Kuoni ließ sich halten, aber sein Auge stierte zu Boden, seine Hände glühten und zitterten. „Um Gott!“ rief die Frau, „was ist Dir, mein Knabe, meine Wonne, mein Kleinod, was hast Du? Komm in das Stübli, komm, ich will Dich auf den Schooß nehmen, und Dir süße Mährlein erzählen.“ Sie beugte sich zu ihm nieder, und Kuoni umfaßte plötzlich mit beiden Armen ihren Hals, drückte sein Antlitz gegen ihren Busen, und fing an, heftig zu weinen. Ob aus Mitgefühl, Besorgniß über des Sohnes Kummer, dessen Ursach sie nicht kannte, oder irgend einem andern Zug des Herzens nachgebend, brach auch die Frau in Thränen aus und weinte mit ihm. So zog sie ihn in die Stube zurück, setzte sich hier auf einen Stuhl nieder, nahm den Sohn in ihren Arm und Beide verharrten lange

Zeit schweigend; der Knabe, wie es schien, kämpfend mit irgend einem düsteren Gedanken, dem er nicht Worte geben konnte; Frau Joggeli hingesunken, verloren in stiller innerer Beschauung, zu deren Frieden und Klarheit ihr erkranktes Gemüth seit Jahren nicht gelangt war. Es hatte schon mehrere Mal an die Stubenthür geklopft und auch auf der Stiege ziemliches Geräusch gegeben von den schweren Tritten eines Heraufsteigenden, ohne daß Mutter und Sohn darauf achteten. Jetzt öffnete sich die Thür leise, da Niemand: „Herein!" rief, ein neugieriger Kopf schaute durch die Spalte in das Innere der Stube, und seinem Herrn voran drängte sich ein großer schwarzköpfiger braungefleckter Hund hinein, der gradesten Weges auf die sitzende Frau und den Knaben zulief, beide beschnupperte und dann seinen Kopf unter des Letzteren Hand schob, diese Hand leckte mit seiner weichen Zunge. — „Toggi!" schrie plötzlich Kuoni, indem er vom Schooß der Mutter empor fuhr, sich die Thränen aus den Augen wischte, und auf seine Füße sprang. „Toggi! Toggi!" Er war es in der That, der gute alte Toggi, und hinter ihm zeigte sich sein Herr, der indessen mitten in die Stube getreten war. Freude und Zufriedenheit leuchteten von Meister

Burkhardts braunrothem Antlitz, er befand sich im Festkleid, dessen Oberwams mit Pelzwerk aufgeschlagen und mit kostbaren silbernen Spangen und Knöpfen besetzt war. Jetzt faßte er mit seinen starken, breiten Händen Kuoni bei beiden Schultern, und sah ihm prüfend, als wollte er ihn mit seinen Blicken durchbohren in das Antlitz. „Ja," rief er dann mit seiner Donnerstimme, vor der das Häuslein erzitterte, „ja er ist's! Bube! Du bist's, ich täusche mich nicht. Bist Du des Schneiders Sohn? Viele behaupten, Du seiest es nicht — ein angenommnes Kind nur — er selbst habe das gesagt und erklärt und zu Protokolle gegeben."

„Ich bin es nicht," rief Kuoni, wie gestern Abend laut auf, „er ist mein Vater nicht."

„Dummer Schnack — Du wirst es wissen!" lachte Meister Burkhardt, „gleichviel jetzt, da, steige auf den Tisch; flink, steige hinauf mein Bub." —

Da Kuoni zögerte, diesem Befehl zu gehorchen, nahm ihn Meister Burkhardt ohne weitere Umstände unter die Arme und hob ihn, leicht wie eine Feder auf den Schneidertisch, auf dessen Platte Kuoni mit beiden Füßen zu stehen kam. Jetzt warf sich seine Mutter zwischen ihn und den gewaltsamen Schlächter und drängte diesen mit beiden, ihm ent-

gegengestemmten Armen zurück. „Was wollt Ihr," rief sie, „was wollt Ihr mit ihm? Mein ist der Bube!"

„In Gottes und der Heiligen Namen!" entgegnete Meister Burkhardt ungeduldig. „Wem er ist und wem nicht — des Teufels will ich sein, wenn es mich viel kümmert, aber jetzt muß ich ihn haben, haben muß ich ihn und ein Anderer soll mir nicht zuvorkommen. Seid unbesorgt, Frau, kein Leides geschieht ihm, nur Ehre! Da, da mein Bursch, „fuhr er fort, indem er die Frau eben so leicht bei Seite schob als er den Knaben auf den Tisch versetzt hatte, und ihm nun seinen mächtigen Rücken zuwendete, den er krümmte, „da, besteige mich, auf meinen Schultern nimm Platz, bediene Dich Meiner, als eines Rosses. Dein rechtes Bein, über diese Schulter — das Linke hier — so! — lug, wie es geht! Nun, wie sitzt sich's, mein Bub?" — Mehr der Gewalt, als dem eignen Willen nachgebend, saß Kuoni in der nächsten Minute ziemlich bequem, reitend über Meister Burkhardts weichgepolsterten Schultern, dessen stierartiger Nacken zwischen seinen schlanken Schenkeln. Er wollte sich los machen, stampfen mit den Beinen, der Meister hielt diese mit seinen Händen fest. Toggi knurrte während dieses Vorgangs, miß- oder wohlgefällig ließ sich nicht mit Gewißheit ent-

scheiden; Herr Burkhardt aber hielt sich nicht weiter in der Stube auf, er trug seine Beute davon, bückte sich auf der Thürschwelle so tief als er vermochte, um glücklich hinüber zu kommen, ohne daß sein Reiter den Kopf am Querbalken zerstieß, und stolperte mit ihm die Stiege hinab, zum Hause hinaus; Toggi mit wedelndem Schweif, an seiner Seite. Die Frau hatte sich seinem Beginnen, seinem Fortgehen mit dem Knaben nicht weiter widersetzt — der stattliche, wohlgekleidete, freundliche Mann, wie Herr Burkhardt sich zeigte, gefiel ihr vielmehr; — sein Bemühen um Kuoni, die Ehre, die er ihm erwies, ihn auf seinen Schultern reiten zu lassen, Alles dies versöhnte sie mit seinem gewaltsamen Benehmen und ein gewisser, dem Mutterherzen eigner Instinkt, sagte ihr, daß ihr Knabe bei ihm nichts zu fürchten habe — dennoch raffte sie schnell ihre Kleider zusammen, verließ gleichfalls Stube und Haus, und folgte Jenen von Weiten. — Herr Burkhardt nahm seinen Weg nach dem Innern der Stadt in der Richtung des Rathhauses. Noch immer gährte und wogte es hier in ungewöhnlicher Weise, noch konnten sich die Bürger Lucerns nach der furchtbar heftigen Aufregung dieser Nacht nicht wieder in das ruhige Gleichmaß finden; die Gassen

und Plätze waren gedrängt voll Menschen, unter denen eine Art von Rausch herrschte, gemischt aus Freude, Schrecken und Entsetzen. — Zwischen den Bürgern und Städtern hin, durchzogen die Waldstätter in immer wachsender Anzahl, die Gassen, welche von Jubel, Alpensang und hier und da von einem Weheruf ertönten, der Klage Verwundeter oder der Angehörigen Eines der in der Nacht Gefallnen. Noch waren die Thore aus Besorgniß vor der Möglichkeit eines zweiten Angriffs oder Verraths geschlossen und bestens bewacht; der Zugang vom See her sogar war durch einen Halbkreis bemannter Boote für den Nothfall in Vertheidigungsstand gesetzt. So zeigte man nach Außen hin kriegerische, von der Noth aufgedrungene Anstalten, währ rend man nicht vergaß, Diejenigen zu ehren und auf jede für die Umstände mögliche Weise zu laben und zu erquicken, welche so tapfer und mit so edler Aufopferung für die Stadt gekämpft, für sie geblutet hatten. Die wackeren Brautbursche des Rigi, empfingen jeden Beweis der Erkenntlichkeit von den dankbaren Bürgern, sie gingen aus einem Arm in den Andern, man stritt um den Vorzug, sie empfangen, bewirthen zu dürfen in seinem Hause, eine Ehre, welche sich jedoch die Stadt, als Gemeinde, nicht

nehmen ließ, auf dem Rathhaus wurden sie und ihre später hinzugekommnen Väter und Angehörigen bewirthet, gespeist, aus gefüllten Küchen und Kellern, ja ein feierliches Mahl, an dem die Mitglieder des großen Rathes Theil nehmen wollten, war angeordnet für den Mittag. Der große Rath befand sich übrigens, noch seit Beendigung des Kampfes, seit dem frühesten Morgen her, in ununterbrochner Sitzung, um die geeignetesten Maßregeln während so außerordentlicher Umstände zu berathen und zu ergreifen. Daß man bei dem Allen endlich auch dahin gekommen war, zu fragen, welchem glücklichen Zufall oder wessen Treue denn eigentlich die erste Enthüllung des schrecklichen Anschlages und somit dessen Vereitelung und im Grunde die Rettung der Stadt zu danken sei, war natürlich; die in der Gelagsstube der Metzger befindlich gewesenen Männer, als Kuoni außer sich und zitternd in derselben erschienen war, und Herrn Burkhardts Toggi zu seinem Vertrauten gemacht hatte, fingen an ihre Stimmen zu erheben, und der wißbegierigen Menge zu erzählen, was geschehen war. Kuoni schlief noch süß und ruhig in seinem Bett, von der Mutter bewacht, als sein Name bereits von Mund zu Munde lief und seine Geschichte mit Toggi, alles Volk be-

geisterte. Man erfuhr noch mehr; die Aussagen des gefangnen Meister Joggeli, der, vor Gericht geführt, in trostlosen Kleinmuth Alles bekannte, was den Abend vorher an dem Versammlungsort der Verschwornen geschehen war oder geredet worden, der die Lebensgefahr nicht verschwieg, in welcher der Knabe geschwebt hatte, nicht dessen erzwungenes Angelöbniß und seine Flucht, die er heulend verwünschte, auch nicht, daß dieser Knabe, den er so lange wie seinen leiblichen Sohn gehalten, solcher gar nicht sei, und er jede Wohlthat bereue, die er ihm erwiesen, während er zu gleicher Zeit diese Wohlthaten gegen den Verräther, seine nahe Beziehung zu ihm, wieder geltend machen wollte als einen Beweggrund der richterlichen Milde gegen ihn, den Pflegvater. — Alles dies war zur Kenntniß des Volkes gelangt und ging wie ein Lauffeuer durch die Menge. So standen die Dinge in der Stadt, als Meister Burkhardt jetzt mit seinem Reiter auf den Schultern und mit seinem munter wedelnden Toggi an der Seite, daher getrabt kam, die Marktgasse entlang, umgeben und gefolgt von Schwärmen jubelnder Knaben und neugieriger Haufen von Erwachsenen. Weithin leuchtete des Meisters braunrothes Antlitz, von Eifer glühend, und während er würdevoll daher schritt oder

trabte, ließ er von Zeit zu Zeit seine mächtige Stimme ertönen. „Hier, hier," so rief er, „hier, Männer von Lucern, bringe ich ihn, den Ihr sucht. Hier auf meinen Schultern trage ich ihn herbei! Seht dieses schöne Bürschli auf meinem Rücken, er ist es, und kein Andrer, er ist es, der die Stadt gerettet hat. Und der hier neben mir geht ist Toggi, ist derselbe Toggi, dem er sein Geheimniß vertraute und seit Jahren mein Hund. Hier, hier, Bürger — kommt, umringt ihn, verehrt ihn!"

„Ei Meister Burkhardt," fragte lächelnd ein Schalk, „Euern Hund sollen wir verehren?"

„Den Knaben!" schnob ihn Meister Burkhardt an, und es bedurfte seines Aufrufes kaum; Kuoni auf den Schultern des vielgekannten, beliebten und in hohem Ansehen stehenden Schlächtermeisters, des reichsten Bürgers der Stadt, bot einen Anblick dar, dem kein Herz widerstand. Man drängte sich um ihn, man riß sich darum, ihn zu berühren, und seine Hände zu fassen, man überströmte ihn mit Lob und Liebkosungen. Je weiter er vorwärts schritt nach dem Mittelpunkt der Stadt, je mehr wuchs der Andrang um Meister Burkhardt und er hatte jetzt mehr Mühe das Uebermaß huldigender Theilnahme von sich und seinem Reiter abzuwehren, als vorhin

dieselbe auf sich zu lenken. Oft war er genöthigt, Halt zu machen, in Mitten der dichtesten Haufen. Ueber die Köpfe der Menge weg, sah dann Frau Elfried, die dem Kloster Entronnene, welche dem Zuge folgte, die Gestalt ihres Herzblattes ragen; sie sah, wie der Knabe immer sicherer und unbefangener auf den Schultern seines Entführers dasaß und sich in seine ungewohnte Lage, so gut es ging, zu finden schien; sie sah, wie man die Hände zu ihm emporstreckte, wie Aller Augen nur auf ihn gerichtet waren, wie er es war, dem man entgegenjubelte, den man feierte und ihr Herz schwamm in einem Entzücken, das ein Leben voller Leiden und düstern Grams aufzuwiegen im Stande gewesen wäre. Warum man das Alles ihrem Knaben anthat, wußte freilich die Frau nicht und sie hatte keine Ahnung davon, aber sah sie nicht, daß es geschah und war das nicht ihrer Seele genug? So, langsam vorrückend, gelangte Meister Burkhardt, sehr zufrieden mit sich selbst, mit seinen Mitbürgern und dem Knaben, den er trug, dessen anfängliches Sträuben und unruhige Beine ihm zuerst ein wenig zu schaffen gemacht hatten und der nun so still und geduldig geworden war, auf den Rathhausplatz und näherte sich den steinernen Bogenlauben des Rathhauses. Aber hier

verwandelte sich Kuonis's Ruhe mit einem Mal in die entschiedenste Unruhe und hatte Meister Burkhardt so eben noch Ursache zu großer Zufriedenheit mit ihm zu haben geglaubt, so gab er freilich jetzt plötzlich Veranlassung zu deren Gegentheil, wie es wohl zu geschehen pflegt, daß ein Reiter sich in seinen Steigbügeln hebt, um einen fernen Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit erregte, besser zu schauen, so hob der jugendliche unfreiwillige Reiter auf Meister Burkhardts Nacken sich jäh über demselben empor, indem er dessen breite Hände zu seinen Steigbügeln benutzte; er reckte den Hals, seine Augen glühten nach einer Richtung hin und seine Arme streckten sich unwillkührlich nach vorne. Denn, einem Eichhörnchen gleich an Gewandtheit, machte er sich aus den Armen los, die seine Kniee umfaßten, schwang seine leichte, schnellkräftige Gestalt aufwärts und stand mit den Füßen im Sattel — hier auf den Schultern seines ehrbaren Trägers, der nicht wußte, wie ihm geschah. Im nächsten Augenblick erhielt Herr Burkhardt einen leichten Fußtritt vor die Brust, sogar über sein Antlitz streifte die verwegene Sohle des Knaben; vergebens griff und haschte er nach ihm mit den Armen unter Gelächter des Volkes; bevor er nur recht zur Besin-

nung dessen kommen konnte, was geschah, war Jener unten angelangt auf sicherm Boden und sprang, ohne sich Zeit zu nehmen, vorher um Entschuldigung oder Erlaubniß zu bitten, davon. Die Menge, welche stets auf Seiten dessen zu sein pflegt, der ihr ein unerwartetes oder belustigendes Schauspiel giebt, jubelte ihm lachend nach und der treffliche Meister Burkhardt stand einige Augenblicke, seines Triumphators ledig, verduzt und zornig da. Aber nicht den Weg zurück oder die Richtung, in welcher er gekommen war, hatte man den Flüchtling einschlagen sehen, vielmehr war er gerade dem Rathhaus entgegengelaufen und hatte sich Bahn gebrochen durch die Menschenhaufen, welche nach jener Seite hin dicht und gedrängt standen. Da war er verschwunden, unter den Bogenhallen des Rathhauses selbst. Herr Burkhardt hatte jedoch nicht Lust, aufzugeben, was er einmal begonnen und mit dessen Erfolg er bis dahin so zufrieden gewesen war. — Das Versprechen nicht zu halten, welches er gegeben, den Retter der Stadt feierlich einzuholen und ihn auf seinen Schultern in den Sitzungssaal des großen Rathes zu bringen, was ein Ehrenzug werden mußte und auch wirklich bis jetzt geworden war, von dem noch Kinder und Kindeskinder sich erzählen würden; — Alles dies scheitern zu

sehen an einem knabenhaften Eigensinn oder Uebermuth, und nebenher sich noch verspotten, auslachen zu lassen von unfertigen Buben. Damit war Meister Burkhardt keineswegs einverstanden. Der Flüchtling mußte daher verfolgt und wieder eingeholt werden, und er verfolgte ihn. Nachdem er einige der Kinder und unzeitigen Lacher mit derben Worten zurecht gewiesen, stürzte er sich seitwärts in die Menge, welche vorhin Kuoni durchdrungen hatte, leicht und geschickt wie ein Reh, das durch die Gebüsche des Waldes hinstreift. — Herr Burkhardt dagegen glich einem erzürnten Stier, der Alles vor sich niederwirft und unter dessen gespaltenen Hufen die jungen Stämme sich biegen und brechen. Allerdings trat er einige vorwitzige oder zu langsam ausweichende Gassenbuben nieder in den Staub. — So gewann er die Rathhauslauben und noch hatte er den Flüchtling nicht wieder eingeholt, ja nicht die Spur von ihm entdeckt. „Haltet ihn,“ rief er, „haltet ihn auf!“ als gelte es, einen Dieb zu verfolgen. Schon wollte Herr Burkhardt in die unteren Hallen des großen Gebäudes, die auch mit Menschen angefüllt waren und wo es der Verstecke Viele gab, hineinstürmen, als sein spähendes Auge seitwärts fiel und hier von einem seltsamen Anblicke gefesselt ward. Ein Mönch

in schwarzer und weißer Ordenstracht, ein Klosterherr von den Benedictinern, stand da und stützte einen jungen Menschen, der die Arme über seine Schultern gelegt und das Antlitz gegen seine Brust gedrückt hatte. Zu den Füßen dieses Letzteren aber, dessen schlanke und feine Gestalt seine Jugend verrieth, lag ein Anderer, oder ein Knabe vielmehr und hielt seine Kniee umschlungen. Auch er hatte sein Antlitz abgewendet, es war gegen die Kniee, gegen die Füße dessen gerichtet, der seine Arme liebkosend und flehend zugleich umfaßte, aber der dunkelblonde Lockenkopf und das hellblaue Wämslein und die weißen Strümpfe die braunen Schuhe verriethen ihn und zudem hob er eben den Kopf ein wenig und blickte empor. Seine Augen strömten, über seine Wangen rannen Thränen, wie helle Tropfen von Krystall; trotz dem aber erkannte Herr Burkhardt seinen Mann wohl. — Es war der Flüchtling. Nicht allzu sanft faßte er ihn und hatte Jener vorhin bei seinem Davonspringen die Genehmigung dazu weder eingeholt, noch erhalten, so glaubte Meister Burkhardt jetzt auch dieser Förmlichkeit sich überheben zu dürfen. Das Einzige, was nöthig erschien, war so rasch und mit so viel Thatkraft zu handeln, daß der andre Part weder Zeit, noch Möglichkeit zu irgend einem Widerspruch oder Sträuben behielt.

Diese kluge Maßregel führte der Schlächter aus und Kuoni fand sich, hoch über dessen Haupte erhoben, und zurückversetzt auf seinen Rücken, über seine Schultern, er wußte selbst nicht wie. Um ein zweites Entweichen gleich im Versuch zu vereiteln hielt Herr Burkhardt des Knaben Beine jetzt kreuzweis geschlossen vor seiner Brust mit einer seiner mächtigen Hände, wie er etwa die Glieder eines wehrlosen Thieres gehalten haben würde, das er zur Schlachtbank schleppte. Kuoni aber, den Obertheil seines Körpers frei bewegend, streckte die Arme nach demjenigen aus, von dem er hinweggerissen worden war und bog und neigte sich nach der Richtung hin, wo derselbe stand an der Seite des Mönchs. „Junker Johannes!" rief er mit gellendem Wehlaut, „Junker Johannes," aber sein Ruf verhallte über der Menge, denn Herr Burkhardt fand nicht für nöthig, sich aufzuhalten, oder langsam zu schreiten, er suchte vielmehr eiligst die Bogenlauben des Rathhauses zu erreichen, versicherte sich Toggis Gegenwart, der noch immer an seiner Seite war und betrat so die breite Wendelstiege, welche aus der Halle, nach den obern Räumen des Gebäudes führte. Ein ansehnlicher Haufe Neugieriger drängte sich dahin nach und selbst mit in den Saal des großen Rathes, dessen Thüren sich dem seltsamen

Zuge öffneten. Man wußte hier, daß Herr Burkhardt den bewußten Knaben bringen würde und war auf seinen Empfang vorbereitet. Herr Arnold von Pfyffers, wenn gleich den verwundeten Arm in einer Binde tragend und erschöpft von Anstrengung und Blutverlust sowohl als von Kummer und wahrhaftem tiefen Gram über die Möglichkeit eines Ereignisses, wie das, welches diese Nacht geboren hatte, saß bleich und ernst in seinem Lehnstuhl am oberen Ende der Tafel, um welche der aus dreißig Mitgliedern bestehende und eiligst zusammenberufene große Rath gereihet war; fast verzog sich sein ernstes Antlitz zum Lächeln, als er den ehrenwerthen Bürger, glühend von Eifer und Schweißperlen vor der Stirn, welche ihm die letzte Aufregung und das Ersteigen der Treppen hervorgelockt hatten, mit seinem Reiter auf den Schultern und seinem Hund an der Seite in dem Saal erscheinen sah. „Da bringe ich ihn," rief Meister Burkhardt, wie unten auf der Straße, „da bringe ich, hochachtbare Männer und Herren, da bringe ich den Retter der Stadt, das ist er leibhaftig, Niemand kennt ihn besser als ich, denn meinem Toggi eröffnete er Alles, ihm vertraute er mit Worten, die man in Erz und Stein graben sollte und die auch eben so fest in mein Herz gegraben sind,

den Mordanschlag auf mich, auf Ew. Gestrengen — Uff!" schnob Meister Burkhardt, „jetzt ist's genug — jetzt sitze ab, feiner Knab', und stell' Dich auf Deine Füße. Ich hab' das Meinige gethan, da habt Ihr ihn, Ihr Herren, vernehmt ihn nun und lohnt ihn dann nach Eurer Weisheit; der aber hier neben mir geht, ist eben der Toggi, mein Hund seit Jahren; ein sehr ausgezeichneter, mit verschiedenen Tugenden begabter — seit Kurzem erst ein wenig dumm werdender Hund, der zu keinem rechtlichen Geschäft mehr zu brauchen ist — sonst aber —"

„Schon gut, werther Meister," unterbrach den Redenden Herr Arnold, „ich danke Euch; Euer Eifer für die gute Sache verdient alles Lob und ich danke Euch, wie gesagt, im Namen der Gemeinschaft für Euren guten Dienste sowohl, als auch dafür, daß Ihr unsre Aufmerksamkeit auf diesen Knaben oder Jüngling gerichtet habt. Tritt näher, mein Sohn," wandte er sich nun gegen Kuoni, der indessen von seinem edlen Roß herabgeglitten war und reichte ihm die Hand, „sei ohne Furcht und Scheu! Du bist unter Männern, die es wohl mit Dir meinen. Wie heißest Du?"

„Konrad," antwortete der Knabe.

„Und der Name Deines Vaters?"

„Er ist mein Vater nicht!" rief Kuoni heftig.

Herr Burkhardt fiel hier ein und erinnerte an das, was er bereits über die Vorgänge des gestrigen Abends in sofern dieselben den Knaben berührten, erzählt und berichtet hatte und auf die Aussagen des Schneiders in Betreff seiner; von diesen Angaben ausgehend, fuhr nun der Schultheiß fort, den vor ihm Stehenden in eine Art von Verhör zu nehmen, bei welchem Güte und freundliche Herablassung den Ernst seiner Amtswürde sowohl als den Kummer, der seine Seele trübte, möglichst umschleierte; auf alle Fragen über seine früheren Verhältnisse, die Ereignisse und Umstände im Hause des Meister Joggeli, soweit sie ihm bekannt waren, antwortete Kuoni, zuerst schüchtern, allmählig aber mit wachsender Zuversicht; es war, als berühre irgend etwas wohlthätig sein Inneres, als erwache seine Seele wie ein Kind, das die Hand der Mutter weckt und fühle sich und schaue mit klaren, hellen Augen verwundert um sich. — Seine Wangen rötheten sich höher. Gedanke, Bewußtsein und Gefühl traten immer deutlicher auf des hübschen Knaben Antlitz und begannen den Ausdruck seiner Züge in einem ungewöhnlichen Grade zu verklären und zu verschönern. Herr Burkhardt hatte von

seiner Entweichung unten auf dem Platz dicht vor dem Hause gesprochen und bemerkt, wie und wo er seiner wieder habhaft geworden sei; bei dieser Erwähnung zuckte und flammte eine heftige Erregung durch Kuoni's ganzes Wesen, seine ruhige Besinnung war dahin, er wollte fort, durch Schranken und Menschenhaufen brechen, „Junker Johannes!" rief er, „ach, Junker Johannes!" und es war schwer, ihn zu beruhigen und zu halten. Wer dieser Junker Johannes war; man ahnte es nur zu wohl der Bezeichnung nach, die Meister Burkhardt angab; auf des Pater Egon Ansuchen hatte man dem Sohne des gefangenen, mit schwerer Schuld belasteten Freiherrn einen kurzen Besuch im Kerker seines Vaters gestattet und von dorther mochte er eben gekommen sein bei Annäherung des Triumphators; dieser wurde nun über sein Verhältniß zum Junker und zum Hunwyl'schen Hause überhaupt, befragt — ach, dasselbe war bald geschildert; es bestand in Nichts, als in dem verstohlenen Zuhören der kostbaren Geschichten, die der blinde Herr Tobias erzählte, in dem Kauerndürfen zu seines Enkels Füßen, wenn beide im Garten unter dem Platanenbaum saßen und darin endlich, daß Kuoni einst von wilden Gassenbuben für den Junker geschlagen wor-

den war, und daß sie später ein unfreiwilliges Bad mit einander im See genommen hatten. Dies Alles erzählte der Knabe mit hellen, klaren, fliegenden Worten, wobei seine Augen wie in liebender Begeisterung strahlten. Als er auf den letzten Punkt kam, ließ sich unfern von ihm eine Stimme aus dem Haufen der in den Saal gedrungenen Neugierigen vernehmen, sie kam von einem großen, stattlichen jungen Burschen mit starken Schultern und schönem, rosig blühenden Antlitz, über welches ein Lächeln schwebte. „Mit Gunst, edle Herren," sprach er, „wenn Alles so wahr ist, was der Bub da angiebt, als dies, so hat er nicht ein Sylbli gelogen, denn mit dem Wasserbad unten am See hat's seine völlige Richtigkeit, in meinem Ochsenboot nahmens die feinen Herrli und ich verhalf ihnen dazu." Kuoni's Auge wandte sich nach dem Sprecher und suchte dann beschämt den Boden; Herr Burkhardt aber erkannte seinen künftigen Schwiegersohn, Uli Wytt, und schüttelte ihm die Rechte. So aufrichtig der Knabe bis dahin sich gezeigt hatte, liebenswürdig sogar, so daß man nicht umhin konnte, ihn zu loben, so verstockt schwieg er plötzlich, als der Schultheiß nun auf dasjenige kam, was gestern Abend in der Schneider-Gelagsstube sich ereignet

hatte. Er gestand noch, daß Neugier und eine unbestimmte Lust zu wissen was der Meister treibe und was sein ungewöhnliches nachsichtiges und mildes Wesen bedeuten möge, ihn verlockt habe, im Dunkeln jenem zu folgen als er sein Haus verließ und zwischen seinen Beinen hindurch in die geheimnißvolle Stube zu schlüpfen, die seinen Reden nach unbrauchbar sein sollte zum Gelag und die er dennoch zu einem solchen erschloß. Weiter sagte Kuoni nichts, welche Fragen man auch an ihn richtete. Da bückte sich plötzlich Meister Burkhardt nieder, hob seinen ehrenwerthen Toggi in die Höhe und näherte sich mit solchem dem Knaben, gleichsam, als wollte er ihn an dessen Brust legen, wie einen Freund, wie einen seiner würdigen Vertrauten. Aber Kuoni wandte sich ab; konnte jedoch nicht umhin, seine Hand auf des Hundes Kopf zu legen und ihn leise zu streicheln. Dabei blieb es. Er war des Redens müde und versank in eine Art von leidendem Stillschweigen. Ein unwillkührlicher Zug leitete seine Augen auf den, den er einst beleidigt, und der ihn dafür angemessen gezüchtigt hatte. Zu ihm schlüpfte er jetzt durch und plötzlich sah Elisabethli's Bräutigam den Knaben vor sich, der seine Hände erfaßte. „Bist noch bös?“ fragte er, zu

ihm hinaufblickend. „Zürnst noch? Sei wieder gut, zürne mir nicht mehr — ich will Dir auch gut sein. — Nur Eines, Burensohn, nur Eines war nicht Recht von Dir, hart war es und grausam und wüst. Warum stecktest Du den Junker in's Wasser? Was hatte Er denn gesündigt? Hatte Er Deiner gehöhnt, wie ich? Pfui, Pfui, Du wüster Hung, das vergebe Dir Gott, ich kann es nicht."

Uli beugte sich zu ihm und beide fingen an mit einander zu unterhandeln, zu flüstern, zu lachen. Während dem berathschlagte man in der ehrwürdigen Sitzung, welche Art der Gunstbeweisung man dem Knaben zuwenden möge, sein Schweigen über gewisse Dinge und auf besondere Fragen, that der bereits, durch Meister Burkhardt's und dessen Handwerksgenossen sowohl, als durch den Erfolg der Begebenheiten gewonnenen Kenntniß der Umstände, keinen Eintrag, und so kam man denn dahin überein, daß es Kuoni gestattet sein sollte, sich eine Gnade zu erbitten, einen Wunsch auszusprechen, dessen Erfüllung im Voraus zugesagt war. — Man rief ihn von Uli's Seite herbei, er mußte aus dem Haufen heraus, wieder zum Stuhl des Schultheiß treten und dieser eröffnete ihm mit lauter und

deutlicher Stimme den Beschluß der Väter der Stadt und ihres Gebietes. Mit beifälligem Gemurmel wurde derselbe vom Volke vernommen. Eine kurze Stille trat ein; Aller Augen hafteten mit Spannung und Neugier auf dem schlanken, armen, überglücklichen Knaben, der jetzt gleichsam auf die Zinne des Tempels gehoben war und zu dessen Füßen die Herrlichkeit der Welt ausgebreitet lag; das heißt: der Reichthum einer reichen und großen Gemeine, der es freilich ein leichtes war, einen Schneiderbuben auszustatten, bis zur Ueberflügelung seiner kühnsten Wünsche, die ihn, wenn er Lust dazu trug, jedes andere Gewerk konnte erlernen lassen, Lehr- und Meisterrecht unentgeltlich verleihen, genug, dereinst einen großen Bürger und Mann aus ihm machen konnte. „He!" riefen ihn verschiedene Stimmen, als er nach des Schultheißen verhängnißvoller Eröffnung erröthend schwieg und man vergebens auf seine Erwiederung harrte, „he, Kuoni, he Bübli! wünsche Dir was Feines und Rechtes! Laß die Gelegenheit nicht aus den Händen und wenn Du ein Bankertli bist, so bitte, daß sie Dich ehrlich sprechen." „Hundert Kyburger Goldgülden wären mir lieber!" rief ein Anderer. „Laß Dir ein Aeckerli verschreiben und

ein Gärtli dazu oder eine Matt auf den Bergen!“ „Zwanzig Pfund jährlichen Einkommens sind noch besser, die bitte, Du Dolderbub, Du Glückspilz!“ „Nein Konrad, nein Kuoni, feiner Bub, bitte, daß sie Dich zu einem ordentlichen Meister in die Lehre geben und werde ein wackerer Handwerksgesell“ — so rief bald hier Einer, bald dort in der guten Meinung seines Herzens und Einer überstimmte den Andern. Ein lautes Getöse erhob sich allmählig, das nur verstummte als jetzt der Schultheiß mit aufgehobener Hand Ruhe winkte, denn der Knabe schien reden zu wollen. Die tiefste Stille trat plötzlich ein und Kuoni ließ nun abermals seine weiche und jugendliche Stimme hören. — „Schönen Dank, liebe Herren,“ sagte er, völlig gefaßt, gesammelt, ja mit Festigkeit und einer Art von Würde. „Schönen Dank für Euer Wort, das genügt mir ausreichend. Aber heut und zu dieser Stunde verlangt nicht, daß ich Euch meinen Wunsch nenne. Wie könnt' ich armer und dummer Knab so schnell mein Bestes erwahren! Ich will jetzt nichts als heimgehen mit meinem schönen Versprechen und es dem Muetti sagen und — und — ich weiß jetzt meine Bitt' noch nicht!“ Dabei blieb er, wie man von verschiedenen Seiten auch auf

ihn einreden oder stürmen mochte; den Männern vom Rath, vor Allem dem Schultheiß aber erschien sein Benehmen wacker, besonnen und viel klüger, als sie von seinen Jahren vermuthet hatten. Er ward daher mit Aeußerungen von Zufriedenheit und Beifall entlassen und mit der Bemerkung, daß das gegebenen Versprechen auch für jede andere Zeit gültig sei. Zu Haus aber durfte er nicht gehen, sondern er mußte an dem Ehrenmahle Theil nehmen, welches in allen andern Räumen und Sälen des weitläuftigen Rathhauses von Lucern für die hülfreichen Waldstätter bereitet und zugerichtet war und dessen Beginn nur auf das Erscheinen des hochverehrten Schultheiß und der Rathsherren gewartet hatte. Dies betrachtete Kuoni als kein Unglück, denn er aß gern, wie alle Buben seines Alters. Und die Ehre ward ihm zu Theil, an den Tisch gesetzt zu werden, an welchem die Jünglinge speisten, die Kämpfer dieser Nacht und zu welchem der Schultheiß selbst sich niedersetzte. An diesem Tisch, wo schmackhafte Schüsseln dampften, vergaß Kuoni alles Uebrige und schmauste wacker. —

Abends aber desselben Tages, schon ziemlich weit in der Nacht, der Schultheiß Herr Arnold war ben im Begriff sein sorgenvolles Haupt zur lang

entbehrten Ruhe zu legen, klopfte es an sein Schlafgemach und ein Mann trat zu ihm ein, den er wohl kannte, der Letzte in der Stadt, der aber das Vorrecht des freien Zutrittes zum Ersten genoß. „Was soll's?" fragte der Schultheiß, „was willst Du, Meister Jost?"

„Ew. Gestrengen um die Vergunst bitten eine Reise machen zu dürfen," entgegnete der Eingetretene, ein großer starkknochiger Gesell von röthlichem Bart und Haar.

„Und das jetzt, Jost, in dieser Stunde? Konntest Du keine passendere wählen?"

„Das ich nicht wüßte. War Ew. Gestrengen zu sprechen seit gestern, und kam man zur Besinnung, während des tollen Rawalls in der Stadt? Ich denke, Ihr werdet selbst Euere Sehnen fühlen?"

„Wohl, wohl, Jost, wohl fühle ich sie, mein Arm schmerzt und mein Kopf brennt? Aber wohin willst Du denn?"

„Gen Bern. Da sandten sie mir gestern einen Boten von dort, mit der Kunde, daß ihr Meister erkrankt sei und drei Mordgesellen dasäßen, die ihres Lohnes schon zu lange harrten. Man wolle ihnen die Gerechtigkeit nicht länger vorenthalten und so-

mit möge denn ich, mit Gunst meiner hohen Obern — Um diese Gunst nun kam ich —"

„Galgen oder Schwert?" fragte der Schultheiß.

„Schwert."

„Bleib," fuhr jener nach einer Pause des Sinnens fort. „Ich kann Dir die erbetene Vergunst nicht ertheilen. Mögen die Berner sehen, wie sie's machen, — auch in Freiburg wohnt ein Meister, wenden sie sich an den. Ich kann Dich nicht fortlassen."

„Warum denn nicht? Ew. Gestrengen," fragte Meister Jost mit einem Seitenblick so schneidend wie ein Richtschwert, „warum denn nicht?"

„Weil es wahrscheinlich ist, daß wir Deiner selbst bedürfen. Jetzt geh, gute Nacht."

„Bald?" fragte der Meister.

„Bald. Ist Dein Werkzeug im Stand?" —

„Blank wie ein Turnierschwert und scharf wie der Byswind von Glarus." Der Schultheiß winkte ihm entlassend mit der Hand und Meister Jost ging.

Sechstes Kapitel.

„Barbara!“ rief es laut und gellend in Frau Gundolfings Gemach, und der afrikanische Vogel wetzte den krummen Schnabel an den Stäben seines Käfigs und schüttelte sein Gefieder. „Barbara!“ wiederholte er noch einige Mal mit demselben schneidenden Ton und erhielt gleich darauf einen gelinden Schlag auf den Kopf, geführt mit einem ziemlich starken eisernen Schlüssel, aber nicht von der Hand seiner Freundin und Herrin, sondern von der einer Anderen. Nach dem Brand des Klosters der Dominikanerinnen nehmlich hatten dessen fromme Bewohner sich in der Stadt zerstreuet, einstweilige Unterkunft bei den Bürgern gesucht und gefunden, und die Priorin, eine Anverwandte des verstorbnen Schultheiß, war in das Haus von dessen Wittwe geflüchtet. Nicht in der Absicht den armen buntgefiederten Vogel zu tödten, nein nur ihn zu unterbrechen, zu stören in seinem ihr widrigen Geschrei,

hatte die ehrwürdige Frau ihm den kleinen Schlag mit einem der geretteten Oeffnungswerkzeuge von nicht geretteten Truhen, Schränken und Gemächern versetzt, aber gerade an dem Theil, den sie getroffen, sind manche der gefiederten Thiere äußerst zart und empfindlich; Frau Barbara's bunter Vogel wenigstens war es; er schrie nach empfangnem Schlag noch ein Mal den Anfang ihres Namens, vermochte aber nicht ihn zu vollenden, seine Augen rollten in ihrem, mit seinem grünen Gefieder eingefaßten Höhlen, und leuchteten wie Feuer, dann wurden sie plötzlich weiß und brachen, seine heftig erhobnen und ausgespannten Flügel fielen kraftlos an seinen Körper zurück, der Papagei begann zu taumeln und suchte vergebens sich bald auf diesem bald auf jenem Fuße zu halten, er stürzte von seiner Sprosse herab, zuckte noch leise mit Flügeln und Krallen, und blieb dann ruhig, ganz ruhig — weil er gestorben war. — Die geistliche Frau, seine Mörderin, sah es mit einigem Erschrecken — aber was war der Tod eines Vogels jetzt in diesen wildbewegten Tagen, wo Brand, Kampf und Mord herrschten und Alles aus seinen gewohnten Schranken getreten war. — Die Priorin war eine Frau von etwa vierzig Jahren, feiner und edler Gestalt, mit regelmäßigen Zügen,

welche jedoch den Ausdruck von Kälte, Strenge trugen und jene Bleichheit hatten, welche nicht selten die eingeschloßne Luft der Klostermauern zu erzeugen pflegt.

Sie stand vor dem Käfig und betrachtete ihr schöngefiedertes Opfer mit leichtem Achselzucken, als die Thür des Gemachs sich öffnete und Jemand eilig hereintrat. Die Domina vermuthete, es werde Frau Gundolfing sein, die sich wegen ihres Zukünftigen in großer Angst befand, und gegangen war sich beim Schultheiß für ihn zu verwenden und es sich im Nothfall sogar viel kosten zu lassen, um ihn aus der Haft zu befreien, in der er seit vorgestern schmachtete. — Die Eintretende war jedoch die Hauseigenthümerin nicht, sondern eine Frau, welche beim Anblick der Priorin erschreckt stehen blieb; auch diese betrachtete sie eine Weile aus düsterglühendem Auge und sagte dann: „Nur näher Frau Elfried, oder Elfreda, wie Du Dich oft im Irrsinn nennst, ich habe ohnehin mit Dir zu reden und Du sollst mir Antwort stehen. Daß Du in der gestrigen Nacht während der durch die unglückliche Feuersbrunst erzeugten Verwirrung in meiner Zelle warest, wird mir immer mehr zur Gewißheit, und ich ahne nun die verschmitzte Diebin vieler meiner kostbaren

Heilmittel und anderer mir werthen Gegenstände, in der letzteren Zeit. Jetzt bekenne," fuhr die Priorin mit gebieterischer Handbewegung fort, „die Wahrheit bekenne, freche Sünderin — unwürdige Empfängerin der Wohlthaten meines Klosters, der milden Pflege in unserm Spittel — bekenne, wozu der Wahnsinn Dich verleitete. —"

Die Schneiderfrau, denn Kuoni's Mutter war es in der That, die auf der Schwelle stand und ihre Blicke verwundert und unsicher umhergleiten ließ, erkannte nicht sobald, wer sie so streng und gebieterisch anredete, als sie zurückfuhr und entweichen wollte, aber Jene trat rasch und heftig auf sie zu, und ergriff sie beim Arm. „Nicht von der Stelle" rief sie, „als bis Du mir bekannt, wohin meine Büchslein und wohin ein gewisses Bildniß gekommen, das ich im tiefsten Schrein verwahrte, ob es die Flammen verzehrten oder Deine gierigen, dem Wahnsinn dienenden Hände an sich rissen. —"

„Das Bildniß war mein —" rief Frau Elfried „und Ihr waret es, die es mir stahl. —"

„Ich nahm es Dir mit Recht und Fug, als Du in mein Spittel kamest, ich nahm es Dir, um Dich zu strafen für einen größeren Raub, den Du an einer Anderen begingst, um Deine Seele von dem Weg des

Irrsaals auf beßre Wege zu lenken. Jene ist gerochen, dünkt mich. Hätte sie sehen können, wie allsonntäglich an die Schwelle meines Klosters ein bleicher bettelnder Knabe kam, dessen Haar Du mit Deinen Händen streicheltest!" —

„Ha!" rief diese, plötzlich mit den Augen umherfunkelnd — „ihn eben suche ich! Er kam nicht mehr in sein Haus, seit der große Mann ihn daraus forttrug auf seinen Schultern. Wo ist er? Ist nicht das des großen Mannes Haus, Herrn Burkhardts, des Schlächtermeisters Haus? Hierher wiesen mich die Leute auf der Gasse."

„Um ein Haus wiesen sie Euch fehl, oder Ihr verfehltet es," sagte plötzlich eine freundliche und angenehme Stimme, und hinter der Frau erschien das rosige Antlitz einer lieblichen Jungfrau, zeigte sich Elisabethli, des Nachbarhauses Tochter, welche kam, um in der Beklemmung ihres Herzens — solche mußte stark sein, sonst hätte sie es wohl nicht gethan, — die Base aufzusuchen, um doch wenigstens mit Jemand plaudern zu können, besonders aber mit einer Frau, die Alles zu wissen pflegte, was in der Stadt sich regte und bewegte. Der Vater war seit frühem Morgen außer dem Hause, Uli, dessen Sippschaft, die Hochzeitleute, Alles war fort und eine

ängstliche, trübe Stille lag über den Gassen der Stadt und lastete auf den Herzen der Bewohner. Da bedurfte denn Elisabethli der Mittheilung, und sie verließ ihr großes, hellgeputztes blankes Haus mit dem Brautgemache, um hinüberzuschlüpfen zur Base und ihr volles Herz gegen sie auszuschütten, wenn dieselbe in ruhigeren Zeiten auch nicht eben zu ihren Vertrauten gehörte. Statt der Base, traf sie nun die zwei fremden, in feindseliger Erörterung begriffnen Frauen, war aber im Stande Diejenige zu beruhigen, die sie für die Mutter des Tageshelden, für die Mutter dessen erkannte, den ihr sonst nicht sehr traglustiger Aetti auf seinen Schultern in das Rathhaus getragen hatte. — „Er ist auf guten Wegen," so sprach sie, „und in guten Händen; fürchtet Nichts für ihn, Frau. Mein Uli, mein trauter Bräutigam, hat ihn genommen und mit sich geführt, da er vom Rathhausschmaus kam, und sammt den Uebrigen ist er bei Nacht noch fort geschifft über den See. —"

„Ueber den See und wohin?" fragte Frau Elfried mit Erstaunen.

„Hinüber nach Wäggis und dem Rigiberg. Dort auf der Scheideck, hoch oben, den Wolken nah, haust ein heiliger Mann in einsamer Klause, das Klösterli genannt. Ihn kennt mein Uli wohl, dessen Heer-

den dort weiden, und ihn liebt der heilige Mann weil — o ich weiß es — weil er der frömmste und der schönste der Hirten ist. — Nun seht, und mein Uli sprach zu Euerem Kuoni: ‚Knab, Knab, Du bist ein kluger Bub, aber jetzt ist Deine Klugheit am Ende und eine höhere thut Dir noth. Komm mit mir zu des heiligen Einsiedlers Altar! Ich will Dich hinaufführen und wir wollen niederknieen zu seinen Füßen und bitten, daß sein Rath Dich erleuchte und sein göttlicher Segen Dich stärke.‘ Da sind sie denn fort miteinander — ach, es war mir gar nicht recht, daß er ging. Im Hause war Alles hergerichtet zur Hochzeit und blank und schön. — Nun muß ich warten, wer weiß, wie lange! Zu Tanz und Lust, meint der Vater, sei die Zeit jetzt nicht.“ —

Es war nicht Anders, als solle auf der Stelle der Beweis geliefert werden, daß der wackre Schlächtermeister Recht hatte in dieser Beziehung. Ein erschreckliches Wehgeschrei und Geheul erschallte mit einem Male in den untern Räumen des Hauses; Gestöhn und Gejammer klang von der Stiege her und kam näher; Frau Barbara's Stimme war zu erkennen aber verändert zum Klaggeheul, welches bald in den tiefsten, bald in den höchsten Tönen, in

der That Schreckenerregend, sich hören ließ. Die im Wohngemach Befindlichen verstummten und sahen einander betroffen an; das Nachbarkind besann sich jedoch nicht lange, sondern sprang schnell hinaus, der Base entgegen oder zur Hülfe, wenn derselben irgend ein Unglück begegnet sein sollte. Elisabethli, welche Frau Gundolfings Verhältniß zum Kaufmann, Herrn Werner Schilling, kannte und wohl vernommen hatte, daß auch dieser unter den Schuldigen und Gefangenen in den Raths-Verließen saß, ahnete dunkel, was geschehen sein könnte, denn sie war ein kluges, gut überlegendes Meitschni, das mit ihren Gedanken gewöhnlich das Richtige traf. So war es denn auch hier. Sie fand die Wittwe im traurigsten Zustand, mitten im Gang auf dem Estrich sitzend, denn die Kräfte waren ihr ausgegangen vom Heulen und Schreien, und sie saß nieder auf dem Boden ohne Wahl und Zierlichkeit mit der ganzen Wucht ihrer Körpermasse, so daß das Haus in seinen Grundpfeilern zitterte. Dabei strampfte Frau Gundolfing mit Händen und Füßen, und wer sie sah, mochte ungewiß sein, welche Bewegung des Gemüthes bei ihr vorherrsche, der Zorn oder der Schmerz, oder ob diese beiden sterblichen Wallungen vielleicht eben vereint tobten in

ihrer Seele. — „Um Gott, Base!“ rief Elisabethli selbst heftig erschrocken und bleich werdend, indem sie auf die so dasitzende zueilte und sich hülfreich zu ihr niederbückte — „um Gott und aller Heiligen willen, was ist Euch geschehen — kommt doch zu euch; erholt Euch doch — hört doch auf zu brüllen —“

Aber auf dieses liebreiche Zureden verstärkte Frau Gundolfing ihre Stimme nur, wie denn der Kummerbelastete heftiger weint, indem man ihn trösten will, auch wenn seine Seele diesem Troste gar nicht verschlossen ist — und strampfte noch stärker mit den kurzen und runden Gliedmaßen, die ihr der Himmel verliehen hatte. Dann nahm sie den Zeigefinger ihrer Rechten, streckte ihn weit über die geballte Faust hinaus und fuhr damit in schauerlicher Geberdensprache einige Mal an ihrer Kehle auf und nieder. Elisabethli sah es grausend. „Hals!“ heulte nun die Base zur Erläuterung ihres Mienenspiels „Hals — Kopf — ab — ab — Schwert — Hu! Hu!“

„Großer Gott! — wo kommt Ihr her, Base — aus dem Rathhaus?“

Frau Gundolfing nickte heftig mit dem Kopf.

„Man hat Gericht gehalten über die Schuldigen — hat man?“

„Man hat —“ heulte die Base. „Und — Und morden lassen mit dem Schwert des Nachrichters! Allmächtiger Gott — Morgen — Morgen! — Hu!“

Elisabethli begriff nun Alles. Mit ihrer und der beiden andern Frauen Hülfe, gelang es endlich, die Herrin des Hauses wieder auf ihre Füße und in das Wohngemach zu bringen, wo sie endlich verworren genug — denn der Schmerz kennt keine Reihenfolge der Darstellung und ehrt die Regeln eines klaren Vortrages nicht mehr, zu Tage gab, was geschehen war und was sie erlebt hatte. Nach des Schultheißen Haus war sie gegangen, um ihn, der des seeligen Mannes Nachfolger und auch ein Stücklein Vetter von ihr war, anzugehen um die sofortige Freilassnng ihres Liebsten, des werthgeschätzten Gebers kostbarer Vögel — aber siehe, Herr Arnold war nicht daheim, sondern da, wo sein Beruf ihn festhielt. Frau Barbara ging noch immer guten Muthes nach dem Rathhaus und sie fand dort viel Volk versammelt, unter der Halle und auf den Treppen und Gängen. Der Saal der Herren aber war verschlossen und eine Wache von Stadtknechten davor aufgestellt und es hieß, sie hielten Gericht darin über Leben und Tod. Da wollte es Frau Gundol-

fing fast beklommner werden; sie setzte sich auf eine Steinbank, ihre Augen bald auf die geschlossenen Thürflügel, bald auf die Partisanen der Stadtknechte gerichtet, die wie eiserne Männer davorstanden. Neben ihr, der Frau Gundolfing, saß eine fein gekleidete Frau mit dem adligen Schleier auf dem Haupte, an der Hand ein kleines Maidli; beide weinten gar sehr und bitterlich; auch ein Junkerli war da, der weinte nicht, sah aber aus wie das bleiche Tuch. — Nun gingen die Thüren auf und der Mann mit dem Ausruferhorn trat aus dem Saal. Er stieß in sein Horn und verkündete dann der lautlosen Menge, daß die strengen und wohlweisen Herrn das Todesurtheil gesprochen über die Schuldigen. Was von den Reisigen der Fremden bei dem Thorthurm gefangen worden, solle nicht sterben aus Milde und Erbarmen, sondern frei gegeben sein, sterben aber müßten die Verräther und Verschworenen, die in die Hand der Gerechtigkeit gefallen seien. Ein warnendes Exempel thue noth. Und nun las der Ausrufer die Namen der Verurtheilten von einem Pergamentblatt ab. Herr Wernher von Hunwyl und Herr Werner Schilling befanden sich unter den Ersten.

Und am morgenden Mittag sollten ihre Häupter unter des Henkers Schwert fallen. Da schrie die

adlige Frau, da weinte hell auf die Kleine. Da schwankte der junge Herr und zitterte, Frau Gundolfing blieb auch nicht still. Als etwas Luft geworden in der Menge, drangen sie in den Saal und fielen vor den Schranken auf ihre Kniee und flehten die Herrn und Richter um Gnade. Auch Jungfer Sibylle kam, aber sie war so kalt, so wenig erschüttert, so gleichgültig. — Zwar knieete sie auch und bat um ihres Vaters Leben, aber sie ließ Keinen von den Wehrufen ertönen, die durch den Saal schallten. Unerbittlich blieb der große Rath, unzugänglich der Schultheiß, der sich zwar mit Worten des Mitleids und des Trostes herabneigte zur Freifrau von Hunwyl und ihren Kindern, zugleich aber befahl, daß man sie hinwegführe mit den Uebrigen und den Saal wieder schließe. So gingen denn die Bittenden ohne Trost davon; Frau Gundolfing aber, nachdem sie unter die Bogenlauben des Rathhauses gegen Sibyllen, die herzlose Tochter das ganze Uebermaß ihres Schmerzes und Zornes ausgeschüttet hatte, wandte sich ihrem Wohnhaus wieder zu und kam hier in dem Zustand an, wie Elisabethli sie im Gange gefunden. Sie eiferte, schalt, winselte, klagte noch fort und es war ein gewaltiges Merkzeichen ihres in tiefsten Gründen auf-

geregten und erschütterten Gemüthes, daß sie den getödteten Vogel in seinem Käfig hingestreckt sah, anstarrte und ihn nicht bemerkte. — Elisabethli verließ sie endlich, nachdem sie ihr noch jede für den Augenblick zweckmäßige Hülfe geleistet hatte und sprang selbst Angst beklommenen Herzens hinüber, nach Haus. Frau Elfried hatte schon längst das Weite gesucht und die Spannung benutzt, welche Frau Gundolfings Erscheinung und ihr verworrener, abgerissener Bericht erregte, um sich im Stillen aus der Nähe ihrer Feindin, der Priorin und aus einem Hause zu entfernen, wo diese war und das sie aus Irrthum betreten hatte. Elisabethli, die ihr Haus leer verlassen hatte, fand liebe Gäste drüben, welche unter ihrer Abwesenheit gekommen waren; vor dem Hause stand ein Esel, dessen Halftern so eben die Knechte ergriffen hatten, um ihn in den Stall zu führen und für ihn zu sorgen, auf der Stube aber stürmte ihr Uli, der liebe Versprochene, entgegen, umarmte sie und wies mit wichtiger Miene nach der Stube. Er betrachtete gewissermaßen des Schwiegervaters Haus schon als sein eignes und hatte ihm einen Gast zugeführt. In der Stube saß der Klausner vom Rigi-Klösterli, der heilige Mann, Ulis Gönner und Freund. Elisabethli begrüßte ihn mit einem Freudenschrei und

knieete nieder und küßte den Saum seiner braunen Kutte. — Dann küßte sie auch ihren Geliebten und noch zärtlicher.

Wer aber lief mit Füßen, die kaum den Boden berührten, strahlenden Antlitzes, dessen Wangen der Weg, die Bergluft geröthet hatten und die Schnelligkeit seines Fußes noch höher färbte, — wer aber lief mit fliegenden Locken von Meister Burkhardts Haus abwärts, den Markt hinab und durch mehrere entlegene Gassen und Gäßlein dem Hause zu, das noch vor Kurzem die Werkstelle Meister Joggeli's und seiner Gesellen war? Als Kuoni die enge und morsche Stiege dieses Hauses hinaufstürmte, das in jeder Beziehung wohl das Gegentheil der prachtvollen Hunwylschen Pfalz genannt werden durfte, erkannte seine Mutter, die oben im Stubli saß und ein reiches Kleinod betrachtete, welches sie aus der Umhüllung eines Seidentuches hervorgewickelt hatte, den Schritt des Nahenden recht wohl und wollte schnell das der Priorin entwendete Bildniß, dessen Rand mit Steinen eingefaßt war, wieder verbergen, konnte damit aber weniger früh zu Stande kommen, als der Sohn hereinstürmte. Er warf sich an ihren Hals, ergriff das Bildniß mit seinen kecken Händen, betrachtete es oberflächlich

und ließ es dann geringschätzig in ihren Schooß zurückfallen. „Essen, Mutter," sagte er, „kann man das essen? Gieb Anderes! Hungrig bin ich vom Weg, denn weit ist es vom Berg herab und ich führte das Eseli am Zaum. Auch aß ich mich noch niemals satt. Der Aetti — der Meister litt es nicht — Essen, Muetti!" Er schnob mit dem Athem und drückte sein wunderschönes Gesichtli an die Mutterbrust.

„Ja doch, mein Bub," entgegnete Frau Elfried, hoch erfreut ihn nur zu sehen — indem sie ihn küßte und herzte — „ja doch — Knab, Du loser Ausreißer, Du Tüfeli, du Engel Du! Iß — was da für dich — je das ganze Küchli ist voll — sie schickten es aus den Häusern her, die Heiligen wissen, warum. Komm, mein Bubli, Du sollst essen, schmausen — so gut wie die Herrn auf dem Rathhause." —

„Rathhause" — rief Kuoni, mit seiner Hand über die Stirn fahrend, „Mutter, wie stehts dort?" —

„Weiß nicht, mein Jung. Die reiche Frau vorn auf dem Markt ist närrisch darüber geworden. Laß sie. Jetzt will ich Dein Tischlein decken." Sie that es, ein weißes Tuch breitete sie über den Tisch im Stübli, versah ihn mit Teller, Messer und Gabel,

und trug die schmackhaftesten Speisen auf, Gerichte in fremden Geschirren, welche man sich beeifert hatte, aus verschiednen Häusern der Stadt dem armen Knaben zu schicken, welcher deren Retter gewesen war; Viele hatten es dabei nicht bewenden lassen, sondern auch Kleider, Geld und andere Geschenke mitgesandt, so daß Schränke und Truhen gefüllt waren, und Frau Elfried Mühe gehabt hatte, Alles unterzubringen. Kuoni machte nicht schlechte Augen beim Anblick der schmackhaften Speisen und leckern Schüsseln, welche vor ihn hingestellt wurden, es fiel ihm jedoch nicht ein nach deren Ursprung zu fragen, und wenn die Mutter bei einer oder der Andern den Namen des Uebersenders oder des Gebers nannte, den sie gemerkt hatte, weil ihr das Gericht so gar trefflich erschien und sie bei dessen Empfangnahme im Voraus die Lust schon fühlte, mit der Kuoni sich darüber hermachen würde — so hörte er kaum darauf. Beide setzten sich nun einander gegenüber, und genossen der Herrlichkeiten des Mahls, wobei der Knabe, soweit es seine vollen Kinnbacken erlaubten, von der Reise erzählte, die er in des werthen Bauernsohnes Gesellschaft gemacht hatte, von ihrem Fahren über den See, von ihrer Landung bei Wäggis und der Erklimmung des schö-

nen und hohen Rigi-Gebirges, von hier aus. Dann von ihrer Ankunft beim Klösterli oben auf der Scheideck, von wo das Auge weit, weit über Seen und Land und hinein in die Eisgebirge streife, von ihrem Empfang beim Klausner und wie Uli diesem Alles erzählt und wie der heilige Mann seine Hände ihnen beiden auf den Kopf gelegt und sie gesegnet habe. Wie er endlich sich bereit erklärt, in so wichtigem Fall selbst mit hinabzukommen in die Stadt, um des Knaben Schirm und Hort zu sein, was sich auch ereignen möge. Und alsbald habe er sein Eseli bestiegen, und sei wirklich mit ihnen hinabgeritten über Küßnacht und auf dem Landweg, und eingekehrt in Herrn Burkhardts Haus; so berichtete Kuoni, essend, fröhlich, guten Muthes, und als er gegessen hatte zur Gnüge, sprang er auf und hin zu den hellfarbigen schönen Wämsli und andern Kleidern, eingelaufenen Geschenken von Seiten reicher Bürger, welche Frau Elfried, hübsch ausgebreitet hingelegt hatte, damit der Sohn sie mustere, anprobe, sich an ihnen ergötze. Es geschah jetzt; mit kindischer Lust legte Kuoni bald dieses, bald jenes Stück an; Alles stand seinem wohlgewachsenen Leib, als wäre es nach dessen Maaße gefertigt worden, und Alles war besser, sorgfältiger gemacht und von ge-

diegneren Stoffen als die armseligen und mangelhaften Klüftlein, die bis dahin seine Kleidung ausgemacht hatten. Frau Elfrieds Augen konnten sich nicht satt schauen, wie hübsch und stattlich ihr Bub unter ihren Händen herausgeschmückt ward. Fast zu größerer Lust als ihm, gereichte ihr dieses Anproben der feinen Sachen, wobei sie thätige Hülfe leistete; sie drehte und wendete den Buben nach allen Seiten und rief die Junker der ganzen Christenheit auf, sich zu stellen, ob einer schmucker wäre als er. — Kuoni tanzte und sprang zuletzt aus dem Stübli in die große Stube und wieder zurück, er setzte über Tische und Bänke, und machte im Hochgefühl eines köstlich gesättigten Magens, des Besitzes schöner Kleider, gränzenloser Freiheit, welche die Furcht vor der eisernen Elle nicht mehr trübte — gepflegt, gehegt von einer Mutter, die nur viel zu zärtlich war, einen so übermüthigen und knabenhaften Lärmen, daß das schwächliche Schneiderhaus davon dröhnte. — Was außerhalb vorging, darum kümmerten sich Mutter und Sohn in ihrem Glück nicht. Plötzlich aber war es nicht mehr möglich, ein Geräusch zu überhören, das draußen auf der Stiege laut ward; ein unsicheres und schwerfälliges Tappen, das harte Aufstoßen eines Stabes polterte

immer näher herauf und bildete einen vollkommnen Gegensatz zu den Flügelschritten des übermüthigen Burschen in der Stube, der über Alles hinwegsprang und über Stuhl und Tisch setzte. Frau Elfried öffnete die Thür, um hinauszuschauen, was sei, und wenige Augenblicke später blieb Kuoni wie versteinert, den einen Fuß auf den Boden, den andern auf einen Holzsessel gestemmt und eben im Begriff, die, jetzt unbemannte Burg des Schneiders, den Tisch, in dessen Tiefe die Hölle war, zu erklimmen — gebannt blieb er in dieser Stellung, gelähmt von Erstaunen, vor dem, was sich in der Thür zeigte. Auf seinen Stab gestützt, geführt von seinem Enkel, wankte mit seinem schneeweißen Haupt, Herr Tobias von Hunwyl über die Schwelle. Kuoni starrte dahin, und traute seinen Augen nicht, aber er war es in der That, der blinde, ehrwürdige Greis, der so schöne Geschichten wußte, aber dem Schneiderbuben nicht erlauben wollte, sie zu den Füßen seines Enkels zu hören. „Wo ist er? Ist er hier?" fragte Herr Tobias mit zitternder Stimme, „sag es mir, Hanns, wenn ich vor ihm stehe." —

So kamen sie näher, ganz nah zu Kuoni, der kein Glied regte.

„Ihr steht jetzt vor ihm, Großätti," flüsterte Johannes mit schmerzlichem Lächeln. Da ließ der Greis seinen Stab los, daß derselbe rasselnd zu Boden fiel — beugte sein Haupt, seinen Körper, seine Knie, ließ sich auf die Letzteren nieder und hob seine bleichen bebenden Hände zu Kuoni empor. Er berührte damit dessen Leib und überzeugte sich so, daß Jemand vor ihm stand. „Bist Du's Knabe?" sagte er dann — „ja, ja Du bist's — ich empfinde Deine Nähe. Siehe, da komme ich und schleppe mein Elend zu Deinen Füßen, zu Deinen Füßen, den ich verachtet habe. Erbarme Dich des Hunwylschen Hauses und Geschlechtes, wende die ewige Schmach der Henkerhand davon ab — Deine Hand kann es — Du hast eine Bitte frei beim großen Rath — laß mich sie fassen — Deine Hand — mit den Thränen eines zitternden Greises laß mich sie benetzen. — Gnade für meinen strafbaren Sohn — Gnade für den Vater dieses unglücklichen jungen Knaben! Johannes, kniest Du vor ihm?"

Jetzt schrie Kuoni laut auf; er kam aus seinem Erstarren zu sich und eben so schnellkräftig als er vorhin gelähmt schien, stürzte er auf Johannes zu, der so eben Miene machte dem Beispiel und der Aufforderung seines Großvaters zu gehorchen, warf sich

zu seinen Füßen hin und umschlang des Gespielen Knie. „Junker Johannes," rief er, „lieber, lieber, herzlieber Junker! höhnet doch nicht mein! Ihr hier — hier in dieser schlechten Stube, und der alte Herr — wie er da kniet — am Boden — Ihr Heiligen Alle! —"

Mit Hülfe Johannes gelang es ihm nun den knieenden, tief gedemüthigten Greis aufzuheben und ihn Platz nehmen zu lassen auf einem der Holzstühle, welche da waren, dann knieten die Knaben zu beiden Seiten vor ihm nieder, ergriffen seine Hände, bedeckten sie mit Küssen und Thränen, und Kuoni vernahm nun, was geschehen war, und was er thun sollte. Nur schwer begriff er so Furchtbares, so Blutiges, so Ungeheures, Uli hatte das besser voraus geahnt, als er; aber mitten in seinem namenlosen Entsetzen blitzte ein Trostgedanke durch ihn hin, der, an den Rigiklausner in Meister Burkhardts Hause.

Siebentes Kapitel.

Weit geöffnet standen wieder die Thore von Lucern; seit dem frühen Morgen hatte man sie geöffnet und ihre Zugbrücken niedergelassen über die Gräben, auch die am Zürcher Thor war wieder in gangbaren Stand gesetzt worden. Denn was heut in der Stadt sich vorbereitete, sollte nicht versteckt hinter geschlossene Mauern, sondern öffentlich vor aller Welt Augen und in Gegenwart eines Jeden geschehen, der Zeuge davon sein wollte und daran erkennen mochte, wie Obrigkeit und Regiment, obwohl durch Verrath in große Gefahr gebracht, wieder sicher und fest fuße und nun Gerechtigkeit übe an den Verräthern. Während der ganzen Nacht hatte es sich geregt auf dem Rathhausplatz in dumpfer Geschäftigkeit bei Fackel- und Kerzenschein; das Geräusch von Fuhrwerken und Geschirren, welche Pfosten und Balken herbeischleppten, das Geklapper fallender Bretter, der Ruf und die Hammerschläge

der Zimmerleute ließen vermuthen, daß ein besonderer Bau sich hier bereite, und als der Tag anbrach, küßte sein Morgenschimmer ein Gerüst von Trauer verkündendem Ansehen, es war hoch, frei, seine obere Diele zugänglich allen Blicken, und eine Stiege führte vom Pflaster hinauf, auf diese Diele. So sah das Blutgerüst aus, auf welchem Herr Wernher von Hunwyl nebst den beiden andern Verurtheilten die Strafe ihres frevelnden Beginnens erhalten sollten, eine gerechte Strafe, wie Jedermann anerkannte. Niemand kam es in den Sinn, die Richter, welche das Todesurtheil gesprochen hatten, einer zu großen Strenge zu zeihen, ja, zu große Milde war man im Gegentheil geneigt, ihnen vorzuwerfen, wenn eine leichte und rasche Todesart Männer treffen sollte, die Stadt und Land auf frevelhafte Art einer so unerhörten Gefahr ausgesetzt hatten, als es geschehen war. — Immer aber war es ein ernster Tag, welcher erschien und der eines Jeden Anwesenheit und Wachsamkeit auf seinem Posten erforderte; verdoppelt wurde die Schaar der Stadtknechte und Partisanenträger durch den freiwilligen Hinzutritt von Bürgersöhnen; Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten, im Kreise seiner größeren oder kleineren Wirksamkeit war Jeder bemüht, und der große Rath von früher

Stunde an, in seiner Sitzungshalle versammelt. Viel Landvolk strömte in die Stadt; Ritter in blanken Harnischen ritten ein, der See trug auf seinen rauschenden Wellen die Söhne des Gebirges und die Männer der Waldstätte zum zweiten Male herbei. So standen die Sachen in Lucern; trotz der Menschenmenge ruhte ein düsteres Schweigen auf der Stadt, nur einzeln von dem Jubel roher Gesellen unterbrochen, der aus Herbergen hervortönte; fast in allen Häusern herrschte Ruhe und Trauer, in einigen lauter Jammer. Die Hunwylsche schöne, mächtige, steinerne Pfalz wiederhallte davon; eben so das stattliche Wohnhaus der Wittwe Barbara, stiller war es im Hause des Kaufmanns; bleich und tief betrübt zeigte sich zwar Sibylle, aber es war nicht des Vaters schreckliches Schicksal allein und sein Verlust, der ihre Augen röthete, sie beklagte noch andere Verluste, die ihr fast schmerzlicher waren. Spurlos war der theure Junker verschwunden, und ihr Herz und ihre Unschuld waren mit ihm dahin — des Vaters Tod aber, so traurig er war, befreite sie von der nahen Gefahr einer gefürchteten Stiefmutter und machte sie zur Erbin und unumschränkten Gebieterin über Alles, was sie umgab. — Daher war Sibyllens Schmerz weder Einem Gegenstand

allein geweiht, noch wahrhaft tief und des Trostes ermangelnd.

Ernst und bleich saß der Schultheiß in seinem Lehnstuhl, die Männer des Rathes waren um ihn gereiht, weit auf für das Volk, das sich um die Schranken drängte, standen die Thüren des Saales. Da zeigte sich im Eingang eine hohe Rittergestalt, in blankem Stahl gerüstet mit einem Busch von wallenden Federn auf dem Helme. Er überragte die Menge, die ihm zu beiden Seiten Platz machte und näherte sich der erhöhten mit eisernen Schranken umgebnen Bühne, auf welcher die Väter von Lucern saßen. Dicht bei dieser Schranke angekommen, ließ er sein Visier fallen, und ein edel gebildetes, von der Sonne gebräuntes Männerantlitz, zeigte sich in seiner Stahl- und Silberumgebung. Mit höflicher Verneigung grüßte der Ritter die Männer, und wandte sich dann an den Schultheiß: „Gott zum Gruß, Herr Arnold," sprach er — „kennt Ihr mich nicht mehr?"

Der Schultheiß erhob sein ernstes, trübes Auge zu ihm, sah ihm einige Sekunden lang ins Antlitz, und sagte dann: „Nein!"

„Wie, Arnold," hub Jener wieder an, „Du kennst Deinen alten Waffenfreund nicht mehr vom Spiel-

platz bei der Enge zu Bern und aus den Ghibellinischen Fehden? Ist Rudolph von Erlach so alt geworden, daß Keiner seiner Züge Dich mehr anspricht? —"

„Rudolph — Rudi!" entgegnete der Schultheiß mit einem Anflug von Herzlichkeit, und reichte dem Jugendfreund die Hand — „wohl erkenne ich Dich — Du bist ein Jüngling geblieben gegen mich. Sieh, mein Hauptthaar an, es ist ergraut. Aber zur traurigen Stunde kommst Du. Ich hätte gewünscht, Dich an einem glücklicheren Morgen willkommen zu heißen. Was führt Dich nach Lucern?" —

„Meine Straße von Mantua nach der Heimath. Ich habe diese ziellosen Fehden satt und die Art, wie sie sie drüben führen. Ich sehnte mich nach Bern und meinem trauten Schloß an der Aar, und nach Weib und Kind. Und als ich den Nachen besteige in Flülen, erfahre ich, was hier geschehen und was heut sich bereitet. Da war mein erster Weg, nachdem ich den Fuß auf's Land gesetzt, des Hunwylers Pfalz aufzusuchen, und Trost zuzusprechen seinem unglücklichen Weibe, die zu meiner Sippschaft gehört. Was habe ich da für Jammer gesehen — und dieser Jammer treibt mich her. Mein Fürwort für den strafbaren Mann trage ich ehrerbietig zu den

Füßen des hohen Rathes — ich bitte um Gnade für ihn.“ —

„Sie ist unmöglich, Ritter von Erlach, wir haben schon berathschlagt darüber,“ sagte der Schultheiß, nach einer Pause, traurig, aber mit Festigkeit.

„Habt Ihr auch,“ fuhr der Ritter fort, „alle Folgen erwogen, die es haben kann und haben wird, das Blut eines Edlen zu vergießen, das Haupt eines Ritters, dessen Verbündete auf allen Burgen von Helvetien wohnen?“ —

„Wir haben sie erwogen,“ entgegnete der Schultheiß „und sind zum Kriege gerüstet. Auch Lucern hat Verbündete, und schwach ist es nur gegen den Verrath, dessen Bestrafung zu rächen nicht alle Ritter Helvetiens bereit sein werden. — Du nicht, Rudolph!“ fügte der Schultheiß mit einem seelenvollen Blick hinzu, indem er Erlachs behandschuhte Rechte drückte.

Dieser blickte betroffen zu Boden, „Du hast Recht, Arnold,“ sagte er erröthend — „so ist — so ist Wernher verloren.“ —

„Er ist verloren.“ —

Eine tiefe Stille trat wieder ein; der Ritter von Erlach blieb stehen vor dem Stuhl des Schultheißen, seinen Arm auf dessen Schulter gelehnt und tiefen Gram in seinen edelschönen Zügen, als plötzlich ein

Murmeln und Summen unter der Menge, bis weit hinaus in den Vorplätzen, hörbar ward. Hoch über den Köpfen, zeigte sich die Gestalt eines jungen Burschen oder Knaben, den zwei starke Arme und Hände kräftig empor hielten; Kuoni nahte, von Uli Wytt getragen, der ihm Bahn machte, ihn vorwärts schob, hinter beiden ging, gesenkten Hauptes, der Klausner. Dieser hielt in der linken Hand einen Stab, an dem er wandelte; mit der rechten einen Zipfel von Uli's Rock, der ihm zum Führer diente. Auf dem Weg, unten unter der Bogenlaube, und jetzt im Heraufsteigen zum Saale, hatte Kuoni's Träger mehreremals gerufen; „lugt, lieben Leut, das ist der Knab, er geht jetzt hinauf vor die Herrn, um seine Bitt zu thun," und auch noch auf der Schwelle des Saales und dicht vor den Schranken des großen Raths, wiederholte Uli diese Worte mit seiner schönen, weichen und doch so männlichen Stimme, die weithin schallte und alle Herzen berührte. Auch der Schultheiß und die ihn umgebenden Männer vernahmen sie, ihre Blicke richteten sich nach den Kommenden, und Herr Arnold flüsterte, mit einem Lächeln, wenn das Ueberfliegen seiner Züge von einem leichten Sonnenblick so genannt werden konnte: „Das ist der Knab, von dem Du gehört haben wirst, der junge Gesell,

dem wir die Rettung der Stadt in gewisser Weise verdanken. Wir hatten ihm einen Lohn versprochen, er wird kommen, ihn zu holen, uns zu mahnen, daß wir Seiner nicht vergessen mit einem neuen Wämslein oder sonstigem Gut. Freilich hätte er einen andern Tag abwarten können."

„Wie ist sein Name?" fragte der Ritter, seine Augen auf Kuoni gerichtet, der jetzt, aus Uli's Händen niedergelassen, vor den Schranken stand, mit glühenden Wangen und heimlichem Zittern. Er wollte anfangen zu sprechen, seine Stimme erheben; aber er wagte es nicht, so lange der Schultheiß mit dem fremden blanken Mann redete und von ihm redete, wie ihre auf ihn gerichteten Blicke zeigten und der steigende Antheil, mit welchem der fremde Ritter ihn betrachtete. Herr Arnold gab dem Freunde einen kurzen Bericht von des Knaben seltsamen Verhältnissen und wie es der Obrigkeit der Stadt schon seit längerer Zeit bekannt gewesen, daß er des Schneiders Sohn nicht sey, für den er gegolten, sondern nur dessen Stiefsohn. Auch habe ihn der Schneider hart, wie ein Stiefvater, gehalten. Wer aber sein rechter Vater sei, wisse man nicht und habe es nie der Mühe werth gehalten, danach zu forschen, um so weniger, da seine Mutter, eine Frem-

de, bald nach ihrem Herkommen in Irrsinn verfallen sei. So ungefähr war der Inhalt der halblauten Mittheilung des Schultheiß gegen Herrn Rudolph von Erlach, worauf er sich gegen den Knaben wendete und fragte: „Nun Bub, mußtest Du heut kommen? Konntest nicht warten bis morgen mit Deiner Bitt'?"

„Nein," bebte es von Kuoni's Lippen.

„So mach' es kurz, was willst Du? Doch bevor Du redest, hast Du Dich auch wohl bedacht, Dein Bestes und was Dir frommen kann mit verständigen Leuten berathen?"

„Ich habe es," entgegnete der Knabe zaghaft.

„So rede."

Uli, der zurück getreten und hinter Kuoni niedergekniet war, erwartete jetzt dessen Antwort, aber sie zögerte. „Muth," flüsterte er ihm zu, „Muth, Bub'! Deine Stimme zittert, das taugt nicht, Du mußt fest und trotzig sprechen, denn Du bist im Recht. Das Wort müssen sie Dir halten."

„Ach, Herr Uli, weiß nicht, was mir ist, meine Kniee beben." So antwortete leise Kuoni und lehnte sich wankend gegen die Hände des Jünglings, die ihn stützten. Dann blickte er sich um und seine

Augen suchten den Eremiten, dessen kleine gebückte Gestalt im herzudrängenden Gewühl der Menge fast verschwunden war. Plötzlich aber sammelte er sich, seine Haltung gewann wieder Festigkeit und indem er dem Schultheißen frei ins Auge blickte, sagte er: „Eine Freibitt' habe ich — feierlich zugesagt von Euch und dem hohen Rath und ich will sie jetzt nennen. Das Leben der verurtheilten Männer sollt Ihr mir schenken."

Er sprach das Letztere so laut, so aus voller Brust, so helltönend, daß Niemand im ganzen Saal war, der es nicht vernommen hätte. Eine tiefe Stille folgte auf Kuoni's keckes Verlangen, die allmählig einem dumpfen und lauterm Gemurmel wich, bis des Schultheißen Stimme vernehmlich ward. „Wenn das Deine Bitte ist," sagte er, „so hat man Dir schlecht gerathen und eingeflüstert! Diese Bitte, wir wissen es wohl, kommt nicht aus Dir selbst, denn Du hättest wahrlich keine Ursach für Deinen harten Stiefvater zu bitten, aber man hätte Dir die Mühe, sie zu thun — uns, sie abzuschlagen ersparen sollen. Sollte man verlangen, daß ich mich herablasse, Dir die Gründe anzugeben, warum die Gefangenen nicht begnadigt werden können? — Kaum kann ich es glauben."

„Ihr könnt sie nicht begnadigen?“ fragte Kuoni.

„Nein?“

„Gnädiger Herr,“ rief Jener plötzlich mit leuchtenden Augen und mit einer Art von Verklärung im Antlitz, „wenn Ihr es nicht könnt, sollt Ihr es auch nicht. Nicht begnadigen sollt Ihr sie — nein, nein; das will ich nicht — ich will nicht verlangen, was Ihr nicht gewähren könnt, aber mir sollt Ihr sie schenken, die Gefangenen; ich will sie haben, ich verlange sie als meine Bitt', wagt es, sie mir zu verweigern!“

„Wie? Wie?“ rief der Schultheiß, von *seinem* Sessel aufstehend, indem seine Augen denen Kuoni's entgegen glühten, „was sagst Du, Knabe?“

Herr Rudolph von Erlach aber faßte stürmisch seine Hand, neigte sich zu ihm und sagte: „Hört Ihr, Arnold? Gott spricht aus dem Knaben. — Er ist der Engel, der einen Rettungsweg zeigt. Euer verpfändetes Wort gehört ihm! Brecht es, wenn Ihr den Muth habt.“

„Und Ihr habt den Muth nicht, und Keiner hat ihn in dieser Versammlung ehrenwerther Männer und Bürger,“ ließ sich plötzlich eine Stimme vernehmen, deren Klang dem Schultheißen vom Schwingfest noch erinnerlich war und eine Gestalt

zeigte sich vor der Schranke, die einem Jeden, der sie erblickte, Ehrfurcht einflößte. Mit seinem schneeweißen Haupte und Barthaar stand der Eremit des Rigi vor den Augen des großen Rathes, den Knaben bei der Hand nehmend, der sich an ihn schmiegte, wie eine Rose an einen entlaubten Stamm. Er erklärte sich nun für dessen Beschützer, und unterstützte sein Verlangen, seine Bitte mit einer Beredtsamkeit, die auch aus einem andern Munde, als dem des allverehrten, gleich einem Heiligen geachteten Klausners, den tiefsten Eindruck gemacht haben würde, von diesen Lippen strömend aber alle Herzen mit fortriß, alle Seelen begeisterte. Noch sprach er, als der Schultheiß, nachdem er lange in seines Freundes Erlach Auge geblickt hatte, welches immer fröhlicher strahlte, einem Manne winkte, der abseits stand und einen Bund großer Schlüssel an seinem Gürtel trug. Er gab demselben einen leisen Befehl, worauf dieser in Begleitung mehrerer Hellebardiere sich entfernte. Der Rath ließ den Klausner nicht ausreden oder seine Begeisterung erlaubte ihm nicht, zu warten bis er schwieg. Stürmisch erhoben sich die Männer von ihren Sitzen und wie aus Einem Munde ertönte der Ruf: „Wort über Alles! Gott will es so! Des Knaben Bitte sei gewährt.“

„Sie sei gewährt," wiederholte der Schultheiß. „Unserer Pflicht als Richter und Verwalter der Gerechtigkeit haben wir Genüge gethan, zum Tode sind die Schuldigen verurtheilt und keine Fürbitte, keine Thränen, zu unseren Füßen geweint, konnten uns zu weichherziger Milde bewegen. Aber unser Wort ist heilig. Dieser Knabe, dem wir es gaben, verlangt ihre Häupter, er nehme sie hin. Er werde ihr Henker, er schalte mit ihnen nach seiner Willkühr."

„Nach Deiner Willkühr, hörst Du?" flüsterte Uli zu Kuoni hinauf, „hörst Du, mein Knab', — nach Deiner Willkühr."

„Ich höre," athmete Jener.

„Man rufe in der Stadt aus, zuerst vom Söller dieses Hauses und dann durch alle Gassen, was sich begeben und was des hohen Rathes Beschluß ist, dem ich meine eigne Meinung unterwarf," befahl der Schultheiß. — Man ging, diesen Befehl zu vollziehen und Unruhe und Getümmel durchwogte, während mehrerer Minuten das Haus. Plötzlich aber ging das Letztere in sein Gegentheil über; eine tiefe Stille trat ein, die nur von einem fernen, allmählig näher kommenden unheimlichen Geklirr, wie das, welches geschleppte Ketten verursachen, unter-

brochen ward. Die Stiege herauf, geleitet von bewaffneten Knechten, kamen langsam die Gefangenen, in ihrem Gefolge befanden sich Mönche, welche beauftragt gewesen waren, sie im Kerker zum Tode vorzubereiten, der ihnen so nahe stand. Was sie vor dem großen Rath sollten, weshalb sie aufwärts geführt wurden, anstatt hinaus zum Blutgerüst, wußten sie nicht, auch fehlte dem Kaufmann, wie dem Schneider sowohl, die Fähigkeit darüber nachzudenken; Todesfurcht hatte sie schon ihrer Besinnung zur Hälfte beraubt, sie wankten, kraftlosen Greisen gleich, zwischen ihren Führern, Bilder des Elends. Nur Herr Wernher, obgleich tief gebeugt und voll quälender Schaam in so schlechter Gesellschaft zu sterben, schritt noch mit leidlichem Muthe daher, doch zeigte sein Anblick auch, wie viel er gelitten. Er hatte bereits abgeschlossen mit der Welt und sein letzter Wille befand sich in Pater Egons, seines Beichtvaters, Händen. So kam das traurige Geleite, dem man überall Platz machte, vor den Schranken an. „Unglücklicher Mann," nahm hier der Schultheiß, an den gefesselten Edelmann gewendet, das Wort, „Euch so zu erblicken! Es würde nicht geschehen sein, wenn Euer Hochmuth erlaubt hätte, meine Warnungen zu hören. Weil Ihr mir

lieb waret, warnte ich Euch, Ihr lohntet mir dafür mit Haß. Die Gerechtigkeit, Ihr wißt es, hat Euer und Eurer Mitschuldigen Urtheil gesprochen; scharf ist das Schwert der Gerechtigkeit, aber nicht unsere Hand — so bestimmt ein höherer Wille, soll es fallen lassen auf Euere Häupter. Einer andern übergeben wir es und wenden unsre Blicke hinweg. Ob diese Hand Euch sterben oder leben lasse, ist unsre Sorge nicht mehr. — Da," fuhr der Schultheiß fort, indem die Augen der Verurtheilten bei den letzten Worten emporleuchteten, wie von einem neuen Hoffnungsstrahl entzündet und den Lippen, den Bewegungen des Redenden in athemloser Spannung folgten, — „da steht Eures Schicksals Gebieter, dieser Jüngling ist es — hier seht ihn — was er entscheidet über Euch, — das soll geschehen."

Er nahm Kuoni bei der Hand und führte ihn einige Schritte vor, Jene starrten ihn an und während dieses Anstarrens fehlte es nicht an Stimmen, die ihnen von allen Seiten zuriefen und flüsterten, wie es so gekommen, was der Knabe gethan und welches seine Bitte gewesen, die jetzt gewährt worden war, dem Versprechen gemäß. Herr Wernher von Hunwyl wandte sich ab indem er das Antlitz mit seinen gefesselten Händen, verhüllte. Joggeli und

Schilling begannen schauerliche Töne auszustoßen, die wie Geheul klangen. — Mit einem Male aber sprang Kuoni über die Schranke, innerhalb welcher er sich befand und der Thür zu, unter deren Wölbung die unglückliche Frau Hedwig mit ihren Kindern sichtbar ward, sie kam, um noch einmal um Gnade zu flehen oder Abschied zu nehmen von dem Gatten, wenn auch das vergeblich sein sollte, wie sich leider vermuthen ließ; Herr Tobias fehlte, denn er lag daheim auf dem Siechbett, wohin ihn Angst, Anstrengung und Gram geworfen hatten; jetzt fühlte Frau Hedwig ihre bebenden Kniee umschlungen, — ein ungestümer Lockenkopf bohrte sich in ihre dunklen Gewänder; „er ist frei!“ schrie es unter deren Falten hervor, „zittert nicht, bebt nicht, theure, theure, gnädige Frau, er ist frei!“

„Wer?“ rief Johannes, auf Kuoni stürzend und ihn emporreißend.

„Euer Vater! o, lieber Junker! o, lieber Junker!“ —

Der Ritter von Erlach eilte herbei, die hinsinkende Base in seinen Armen zu empfangen. Bald hatte der Schließer auf Kuoni's Gebot und mit Zustimmung des Schultheiß sämmtliche Gefangene von ihren Fesseln befreit, sie wurden ihrer bisherigen Haft

ledig erklärt, mit dem Andeuten jedoch, daß Joggeli sowohl als der Kaufmann dem Retter ihres Lebens mit Freiheit, Leib und Gut so lange verfallen blieben, als bis es ihm belieben werde, diesen Bann aufzuheben, wie er es in Betreff des Herrn Wernher bereits gethan. — Ein Schauder überlief Kuoni beim Anblick der beiden Männer, die nun allmählig aus ihrem trostlosen Stumpfsinn wieder zum Leben erwachten. Dem Schneider reichte er zitternd die Hand, von Herrn Schilling wendete er sich weg. Eine Viertelstunde später schon hörte man Balken brechen und Bretter rasseln, das Blutgerüst ward abgebrochen, ohne daß es seiner traurigen Bestimmung heut entsprochen hätte. Die Menge, das herbeigeströmte Landvolk, die Schaulustigen nahmen die Begnadigung der Verurtheilten murrend hin und würden ihr vielleicht laut widersprochen haben, ohne die Gegenwart des heiligen Mannes vom Rigi, der sich für dieselbe erklärt hatte und dessen Stimme angesehen ward, wie eine Stimme vom Himmel. So geschah es, daß die Stadt, mit Menschen gefüllt, die eines blutigen und erschütternden Schauspiels gewartet hatten, welches nun nicht statt fand, aus einer ernsten erwartungsvollen düsteren Stille allmählig in laute Lust und geräuschvolle

Fröhlichkeit überging. Hell schien die Sommersonne in ihre Gassen, die Thore waren wieder weit und friedlich geöffnet, aufgethan die Küchen, die Keller in den Bürgerhäusern und Herbergen — jede Gefahr war vorüber — selbst das Richtschwert in die Scheide gesteckt, warum sollte man sich der Freude nicht überlassen! Das Rathhaus ward leer, geschlossen wurden seine Hallen, ein Festtag war aus dem Trauertag geworden und helle Musik erwachte in allen Ecken und Winkeln von Lucern. —

Im Gedränge hatte sich Kuoni davon gemacht; ihm allein war unheimlich zu Muthe, traurig bis zum Weinen. Junker Johannes hatte seinen Vater wieder, Herr Tobias den Sohn, große Freude mußte aufgehen in der hohen, schönen, steinernen Pfalz, wo die Glücklichen wohnten — ach in seinem Häuslein war es wieder aus mit der Freude und mit der Freiheit! Nun kam der schreckliche Mann mit der eisernen Elle wieder an das Regiment — nun kamen die schnippischen, die übermüthigen Gesellen wieder herbei und für ihn, den Knaben, war nirgends Raum. Und was würde aus dem Muetti werden, das ihn die paar Tage so lieb gepflegt, nur zu zärtlich und mild? Und dieser grausame Kaufmann, bei dessen Anblick sich Kuoni's Herz zusam-

menzog und mit einer Art von wilder Bitterkeit füllte — er war nun auch zurückgekehrt in sein Haus, zu seinen Speichern und — wenn nicht heut, so mochte es morgen schon geschehen, daß er ihn da hineinlockte oder riß und jämmerlich abstrafte zum zweiten Male, weil ohne sein Zuthun der bunte Vogel zum Raben geworden war. Ach, es ward Nacht und düster um Kuoni's Gesichtskreis, ohne sich das Alles lebhaft vorzustellen, zog die dunkle Ahnung davon mit schwarzen Fittigen trauriger, als die des Raben, durch seine Seele, und er war froh, daß er sich davongeschlichen hatte im Gewühl und daß weder Herr Uli, noch der Klausner, noch Junker Johannes, noch irgend ein Anderer seine stürzenden Thränen sah. Gegen einen Eckstein mit der Stirn gelehnt in einem engen Seitengäßlein, wohin nur wenig Menschen kamen, weinte er sie verstohlen, und er weinte schon lange, ohne daß ihn Jemand bemerkt oder gar erkannt hätte. Plötzlich fiel ihm ein schwerer Gegenstand auf den Kopf, von da auf die Schulter und rollte zu seinen Füßen nieder. Kuoni blickte jäh empor; er befand sich unter den Fenstern eines Seiten- oder Hintergebäudes, und noch erblickte er eine Hand in einem der Fenster über sich, welche den Gegenstand, der ihn berührt hatte, ent-

sendet haben mochte; es war eine braune runzlige Hand, und sie verschwand im selben Augenblick wieder nach Innen; der Knabe schaute nun abwärts zu Boden und da flimmerte und schillerte es von einer seltsamen Farbenpracht — schönes, aber etwas zerzaußtes Gefieder lag im Staube, Schweiffedern noch im Tode majestätisch und anmuthig gebogen und purpurglühend, berührten Kuoni's Fuß und er erkannte den bunten Vogel, die Ursach so heftiger Schmerzen, die er ertragen, so vieler Leiden für ihn. — Freilich war es nur des bunten Vogels Leiche, die Frau Barbara's Magd, die alte Vreneli, so eben aus dem Fenster ihres Hinterstübchens geworfen hatte, um sich ihrer zu entledigen, im Grunde hatte sie den Auftrag von ihrer Herrin, sie im Garten zu verscharren, aber der gewählte Weg war der kürzere. Hastig bückte sich Kuoni nach dem Thiere, sobald er es erkannt hatte, und nahm es in seine Hände. — Wie ein Pfeil schoß er dann die Gasse damit entlang, — er sah nun plötzlich, wo er war und wo er geweint hatte, — und fort nach dem Markt hinaus und über denselben hinweg, bis zu einem Hause an dessen äußerstem Ende, das ihm nur zu wohl bekannt war. Hier standen so eben hinter einem Fenster von schö-

nen venetianischen Glasscheiben drei Personen mit sehr verschiednen Empfindungen. Frau Barbara und Herr Schilling lagen einander in den Armen voll Uebermaß ihres Glücks. Sibylle lehnte bleich und düster, mit tiefliegendem Auge daneben, und starrte auf die Hand der künftigen Stiefmutter, die sich geballt und drohend nach ihr ausstreckte. Da klirrten plötzlich die Scheiben des schönen Fensters und Glassplitter flogen um die Häupter der Glücklichen, wie der Hagel aus einer berstenden Wolke. Zugleich aber plumpte der todte Vogel an ihre Köpfe und drängte seinen kalten Leib zwischen den warmen Verein ihrer glühenden Antlitze. Und draußen auf der Gasse erscholl Hohngelächter, wie von einer jugendlichen Stimme, verlor sich jedoch gleich darauf in der Ferne. Kuoni hatte ein schlimmes Beispiel gegeben, sein Wurf, der nicht unbemerkt geblieben war und das klirrende zersplitterte Fenster lockte andere muthwillige Hände zu gleicher That, und eben wollte Herr Schilling zürnend den Urheber der Frevelthat auf der Gasse entdecken, weshalb er jählings an das aufgerißne Fenster trat, und schon den Mund öffnete, um zu schelten — aber er taumelte zurück, ein härterer Gegenstand, als sein gemordeter bunter Vogel, schloß diesen Mund plötzlich und nahm ihm

das Wort von den Lippen, ein Stein flog dagegen; ihm folgte ein Hagelwetter Anderer unter wildem Geschrei; bald klirrten und splitterten in tausend Stücke sämmtliche Fenster des Hauses und seinen Bewohnern blieb nichts übrig als nach den Hintergebäuden zu fliehen und das Vorderhaus dem Unwillen der Menge Preiß zu geben, noch glücklich, daß dieselbe nicht hineindrang, sondern sich mit einem, von spottenden Verwünschungen begleiteten Steinhagel begnügte.

Kuoni kam endlich nach Haus und fand die Mutter, nachdem er, als ob er Blei in den Füßen hätte und seine, sonst so schnellkräftigen Glieder erlahmt wären, langsam und zögernd die Stiege empor geschlichen war, zusammengekauert im Küchli sitzen und das Haupt mit ihrem Klostermantel verhüllt, drinnen in der Stube aber polterte und lärmte es. „Wo sind die Gesellen, das faule Volk?" ließ sich Meister Joggeli's Stimme vernehmen, „wo ist dieser Dolderbub, dieser wüste Hung, dieser Taugenichts von Jungen, daß ich ihn bläuen kann! Wo ist die Elle? Ha! und leer die Hölle! Beraubt haben mich die Strolche und das sinnverwirrte Weib da draußen hat mit geholfen beim Schandwerk. Herbei, Weib!" —

So schalt und waltete der Schneider. Frau Elfried aber streckte ihre Hände nach dem Sohn aus, der zitternd vor Schrecken, Zorn und Wehe auf der Schwelle der Küche stand, ergriff eine seiner Hände und zog sie an ihre Brust. „Geh nicht hinein, mein Bub,“ sagte sie mit bleichen Lippen, „der Böse ist wieder da. — Er ist wieder drinnen und Meister hier. Ach, was soll aus uns werden, mein Herzblatt? Er schlägt Dich todt mit der Elle und mich dazu. Stände nur das Spittal noch und wäre nicht verbrannt, so wollten wir beide hineingehen. Aber was nun?“

Kuoni faßte sich. Er sammelte allen Muth seines jungen Herzens zusammen und machte die Hand aus den Händen der Mutter los. „Laßt mich,“ sagte er, „ich will zu ihm — ihn bedeuten?“

„Du?“ fragte ungläubig Frau Elfried.

„Ja, Mutter, ich.“

Er ging nach der Stubenthür, öffnete sie und trat über die Schwelle. Hinter ihm schlich, ohne daß er es wußte, die Mutter, zu Schutz und Schirm für den Nothfall. Dieser Nothfall trat bald genug ein. Der Schneider fuhr über den Knaben her, sobald er seiner ansichtig ward. „Kommst endlich,

nichtsnutziger Gesell, Diebshelfer — wart ich will Dir lohnen."

„Das solltet Ihr, Mann," erhob Kuoni zitternd seine Stimme, zitternder als da, wo er vor dem großen Rathe stand und das Leben dieses Mannes erflehte — „was tobt Ihr, was scheltet Ihr? Habt Ihr vergessen, was vor einer Stunde geschah? — Nicht Ihr seid mein Meister — ich bin der Euere. — Mein ist Euer Leben — Euer Haupt — mir seid Ihr verfallen mit Euerem Blut — so sprach der Herr Schultheiß, erinnert Euch dessen." —

Joggeli ließ die Arme sinken, und wich wie von einer dunklen schrecklichen Erinnerung berührt, einen Schritt zurück, dann aber schaute er sich um; die langgewohnten Umgebungen, der Anblick dieser Wände, des Schneidertisches, der Elle, ließen ihm das Erlebte wie einen Traum erscheinen, aus dem er erwacht war und der keine Wirklichkeit hatte. „Dummer Schnack!" entgegnete er daher nach einer kurzen Pause — „was sprach er? — ich wäre — Du — mein Meister — Ha, das wollen wir sehen und erproben, laß schauen, wer die Elle besser schwingt, Du, oder ich — schauen wer Meister ist hier."

Und mit diesen Worten packte er Kuoni beim Kragen, ergriff den eisernen Maaßstock, den Frau El-

fried ihm nicht rasch genug entwinden konnte und eine, der, oft hier vorgekommnen Züchtigungen, begann sich zu wiederholen. Kuoni schrie und brüllte. — Seine Mutter jammerte. — „Heda lustig, Bürschli!" rief der knochenstarke Schneider dazwischen, „wer ist hier der Meister — Du, oder ich? Sag's noch Einmal Du wärst's, Du windige Ratte, Du nichtsnutziger Bankert, der mein Brodt ißt und ich will Dir die Glieder zerbrechen. Da — das hast Du für Deinen Dünkel."

Er holte noch einmal mit seinem langen Arm fürchterlich aus, aber in dem nehmlichen Augenblick taumelte er rückwärts, nach dem Tisch hin, unter dessen durchlöcherten Platte die Hölle war; die Gewalt eines empfangenen, furchtbaren Stoßes streckte ihn darauf nieder und zwar so, daß er mit seinem Körper in Eines der Löcher gerieth, welche das Tischblatt theilten und er zur Hälfte darin versank. Nur die emporstehenden Beine und ein Theil der Arme ragten noch daraus hervor unter schauerlichem Sträuben; die in Joggeli's Hand geschwungene Elle, fiel am andern Ende der Stube, rasselnd nieder. In deren Mitte aber stand der Ritter, den Kuoni im Rathhaus gesehen hatte, der mit dem Schultheiß so vertraut sprach, und der ihn, wäh-

rend er vor den Schranken stand, so fest angeblickt hatte. Ach! Und wer zeigte sich auf der Schwelle? der theure Junker Johannes. Unvermerkt im Lärmen und Geschrei, waren die Beiden die Stiege heraufgekommen, und fanden den, den sie suchten, unter den mörderischen Fäusten, aus welchen ein zürnender Stoß des Herrn Rudolph von Erlach, des edlen Berners, ihn befreite. Noch wußte Kuoni nicht, wie ihm geschah, als schon Johannes ihn umfaßte mit seinen sanften Armen, sein Haupt, sein Antlitz auf seine Schulter drückte und in Thränen ausbrach. — „Retter meines Vaters!" rief der Junker unter zärtlichen Liebkosungen. „Retter meines Hauses! Nicht an Deiner Brust, zu Deinen Füßen wäre mein Platz."

„Davon ein ander Mal," fiel der Ritter von Erlach ein. „Jetzt packe auf mein Bub. — Hier, kannst und sollst Du nicht bleiben. Ich kam, Dir einen Vorschlag zu machen, wegen Deiner Zukunft, jetzt sehe ich, daß Du keine große Wahl hast und nehme an, daß Du ihn mit Freuden ergreifst. Du gefällst mir, was ich von Dir gesehen war schön, und was ich gehört habe von Dir, rührt mich. Ich will mich Deiner annehmen und Dein Vater sein. Willst Du mir folgen nach meiner Burg Reichenbach, nahe bei der berühmten Stadt Bern und am

Aarstrom gelegen? Dort sollst Du gehalten werden, wie ein Edelknab und ich will Dich ritterlich erziehen — möge Dein Ursprung sein, welcher er wolle. Willst Du Kuoni?"

„Sage ja!" flüsterte Johannes, dem, von Erstaunen und Wonne betäubten Freunde zu.

„Sage nein!" brüllte der Schneider aus seiner eignen Hölle hervor.

„Ja! ja!" athmete Kuoni. —

„Wohl, so komm; Nicht schnell genug kannst Du dieses Haus meiden. — Fürchte nicht, etwas hier zurückzulassen, Du findest Alles in Reichenbach was Dir Noth ist und — mehr. — Komm, mein Knabe!" Mit diesen Worten nahm der Ritter Kuoni's Hand und wollte ihn ohne weiteres fortführen, als Frau Elfried Solches verhinderte. „Halt, Herr Ritter," sagte sie, „Ihr vergeßt, daß er auch eine Mutter hat; diese Mutter bin ich und wo mein Knabe ist, will ich auch sein." Dabei starrte sie Herrn Rudolph von Erlach in's Antlitz und stieß plötzlich einen lauten Schrei aus. „O heilige Mutter Gottes!" rief sie, — „ich kenne Euch — wenn meine Sinne mich nicht betrügen, wenn meine Augen mich nicht täuschen — so seid Ihr der Ritter von Erlach aus dem Bernbiet." —

„Kein Anderer, ganz Recht Frau. Daß Ihr mich bereits sahet, ist wohl möglich. Aber in der That," entgegnete der Ritter sie genauer betrachtend — „auch Ihr erscheint mir nicht ganz als Fremde und Euere Züge wollen irgend eine dunkle Erinnerung in mir auffrischen?"

„Nicht so Ritter — nicht so?" fuhr Frau Elfried hastig fort. „Ihr seht die Mühle wieder im Savoyer Land, die Mühle von Morner am Ufer des Arvestroms? Das Land Savoyen seht Ihr, wo es hinabsteigt zum großen See, den sie den Leman nennen. Ihr hört sie rauschen die Arve, heftig wie eine Lawine im Sturz und blau und kalt wie das Eis des Montblanc, von dem sie herabströmt? Da sah ich Euch und mit Euch — ach, Ritter, mit Euch — sah ich einen Anderen noch. — Doch still, still! — Kuoni, befreie den Mann dort aus seiner peinlichen Lage."

„Er schlägt mich dann aber, Mutter." —

„Gut, so will ich es thun — geh einstweilen mein Sohn, geh mit dem Ritter, gleich folge ich Dir nach."

Kuoni jubelte laut auf und sprang zur Thür hinaus, die Stiege hinab, der Ritter und Junker Johannes folgten ihm langsamer.

In der Hunwylschen Pfalz aber saß Herr Wernher am Siechbett seines greisen und blinden Vaters, und hielt dessen Hand, die immer mehr und mehr erkaltete. Zu den Häupten des Bettes und zu dessen Füßen standen die Uebrigen Angehörigen des todtkranken Greises, oder lagen, Gebete murmelnd auf den Knieen. Pater Egon hatte ihm die Sacramente bereits ertheilt. „Du bist also gerettet und frei, mein Sohn," fragte Herr Tobias mit schwacher Stimme, heut schon zu oft wiederholten Malen, als müsse er es immer wieder fragen, und immer wieder bestätigt hören und die Hand des Sohnes dabei fühlen, um sich davon zu überzeugen, um es zu glauben. „Ja doch, Aetti, ja gewiß," antwortete dumpf und düster Herr Wernher, während Frau Hedwig und das kleine Fräulein weinten. „Wo ist meine Schnur, Frau Hedwig?"

„Hier!"

„Und wo mein Enkeltöchterli, wo ist es?"

„Auch hier, auch hier, Herr Vater."

„Und wo Hannsli, mein Liebling, mein Enkelsohn?"

Ein heißer Kuß brannte auf der Linken des Greises. „Das ist mein Hannsli," sagte er, „das ist er. — Sei gesegnet! — Ihr Alle, seid gesegnet!"

„Und wo," fuhr er dann fort, „wo ist der, — ach der, den ich meine." —

Unter lautem, heftigem Schluchzen schob sich ein ungestümer Kopf unter seinen Arm, ein warmer, frischer Hauch wehte über sein erkaltendes Antlitz und heiße Thränen tropften darauf. —

„Wart, Lauscher," sagte der Greis mit seinem letzten Lächeln. — „Willst eine Geschichte hören? Ich weiß keine mehr. Nur eine noch — nur Eine noch — vom braven Knaben von Lucern — die möchte ich meinen Urenkeln erzählen — ich will sie mit hinüber nehmen zu meinen Ahnen. Er sei gesegnet, der brave Bub." —

Noch Einmal athmete Herr Tobias tief auf und war nicht mehr. —

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeringen, Gustav <<von>>,

Der Knabe von Lucern historischer Roman aus der Schweizer Geschichte

Bd.: 2

Leipzig 1843

P.o.germ. 590 na-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110648-3